Eigene Vertretungen

Ahaus: van-Delden-Straße 8, Fernsprecher 450; Ahlen: Adolf-Hitler-Straße 65, Fernsprecher 444, Bocholt: Realschulstraße 14, Fernsprecher 3247; Borken: Kapuzinergasse 4, Fernsprecher Nr. 121; Borghorst: Emsdettener Str. 6, Fernsprecher 222; Burgsteinfurt: Lindenstraße 73, Fernsprecher 232, Coesfeld: Hindenburgplatz 9, Fernsprecher 394; Dülmen: Adolf-Hitler-Straße 11, Fernspr. 578; Emsdetten: Münsterstraße 1, Fernsprecher 376; Greven: Münsterstraße 1, Fernsprecher Nr. 225, Gronau: Adolf-Hitler-Straße 36, Fernsprecher 260; Ibbenbüren: Adolf-Hitler-Str. 7, Fernspr. 343; Lengerich: Adolf-Hitler-Platz 11, Fernspr. 516; Lüdinghausen: Markt, Fernsprecher Nr. 338; Ochtrup: Bahnhofstraße 18, Fernsprecher 305; Rheine: Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 2352; Warendorf: Oststraße 24, Fernsprecher Nr. 511

Westfälische Tageszeitung

Münsterländische Volkszeitung

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP UND SÄMTLICHER BEHÖRDEN

Preis 10 Rpf. im Einzelverkauf

Verlag u. Hauptgeschäftsstelle: Munner i. W., Prinzipalmarkt 13/14, Fernspr.-Sammel-Nr. 24231. Hauptschriftleitung: Münster, Gallitzistr. 13. Bezugspreis: Ausgabe A 2,20 RM., Ausgabe B (mit Illustrierter Wochenschau) 2,45 RM. monatl. (bei Postbezug einschl. Postgebühr, aber ausschl. Bestellgeld) Die Westfälische Tageszeitung erscheint wöchentl. 7mal. Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigen: Das mm Höhe 22 mm breit kostet 15 Rpfg., für Familienanzeigen 10 Rpfg., für Stellengesuche 10 Rpfg. Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Münster i. W. Textanzeigen: Das mm 1,30 RM. bei einer Spaltenbreite von 72 mm. Beilagen: Preis für 1000 Beilagen bis zu 20 Gramm RM. 13,—, bis zu 35 Gramm RM. 15,—, bis zu 50 Gramm RM. 17,— ohne Nachlässe. Freie Anlieferung. Postscheckkonto: Köln Nummer 421 14.

1. (89.) Jahrgang — Dienstag, den 13. August 1940 — Nummer 220

Wieder 71 Briten abgeschossen

Neue erfolgreiche Angriffe unserer Fliegerverbände — Zahlreiche militärische Ziele mit Bomben belegt
Britischer Geleitzug vernichtet — Mehrere Sperrballone abgeschossen

Berlin, 12. August

In den heutigen Mittagsstunden unternahmen deutsche Fliegerverbände Bombenangriffe auf verschiedene Ziele an der englischen Südküste. So belegte ein Kampfverband die Marineanlagen und die Staatswerft von Portsmouth erfolgreich mit Bomben. In den Luftkämpfen wurden dabei 40 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Ein zweiter Angriff galt der Ballonsperre bei Dover. Hierbei wurden mehrere Ballone abgeschossen und Flak-Batterien unter Feuer genommen.

Ein dritter Angriff erfolgte gegen einen Geleitzug im Seegebiet ostwärts Margate. Hierbei gelang es, mehrere Handelsschiffe zu versenken, andere in Brand zu werfen.

Das vierte Ziel war der britische Flughafen Manston, wo Bomben das Rollfeld, die Unterkünfte und Hallen trafen und starke Beschädigungen hervorriefen. Ein Hurricane-Verband wurde von unseren Flugzeugen im Start gefaßt, vier Flugzeuge wurden hierbei am Boden, drei andere in der Luft vernichtet. Unsere an diesem Kampf beteiligten Verbände sind vollzählig zurückgekehrt.

Während der verschiedenen Angriffe entwickelten sich Luftkämpfe, bei denen wiederum eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge abgeschossen wurde. Das endgültige Ergebnis der Kampfhandlungen läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen.

Nach den bis zum heutigen Abend eingelaufenen Meldungen haben unsere Flugzeuge in den heutigen Luftkämpfen über Portsmouth und anderen Stellen des Kanals 71 britische Flugzeuge abgeschossen. 17 eigene Flugzeuge werden vermißt.

*

Wie das Deutsche Nachrichtenbüro ergänzend erfährt, griff nach bisher vorliegenden Meldungen die deutsche Luftwaffe am Montag erneut Ziele an der Südküste Englands an.

Wie schon bekanntgegeben, wurden der englische Kriegshafen und die Staatswerft von Portsmouth durch deutsche Bomberverbände angegriffen und nachhaltig getroffen. Docks und Hafenanlagen, Depots und Öltanks wurden vernichtet, Marinegebäude zerstört. Bei den sich hierbei entwickelnden Luftkämpfen wurden 48 feindliche Flugzeuge abgeschossen, während 12 eigene Flugzeuge verlorengingen.

Auch die Ballonsperre bei Dover war wiederum das Ziel deutscher Angriffe. Zwei Ballone wurden abgeschossen.

Im Seegebiet Southend griff ein Verband Sturzkampfflieger einen stark gesicherten Geleitzug an und warf ungeachtet der starken feindlichen Jagd- und Flakabwehr seine Bomben auf mehrere Handelsschiffe ab. Zwei Handelsschiffe wurden versenkt, ein weiteres in Brand geworfen. Ein feindliches Flugzeug und ein eigenes gingen hierbei verloren. Darüber hinaus griffen unsere Kampfgruppen Flugplätze und Flak-Stellungen an der Südostküste Englands an.

Wie schon gemeldet, ist der Flugplatz Manston bei Canterbury wirkungsvoll getroffen worden. Bei diesem Angriff wurden insgesamt 12 Flugzeuge am Boden und drei Flugzeuge in der Luft zerstört. Ferner wurden die Flugplätze von Canterbury, Lympe und Hawkinge erfolgreich mit Bomben belegt. Auch bei diesen Angriffen sowie in den dabei stattgefundenen Luftkämpfen erlitt der Gegner einen großen Verlust an Flugzeugen. Der Gesamtverlust beträgt, soweit bisher bekannt geworden ist, 71 feindliche und 19 eigene Flugzeuge.

Der Schlag des Sonntags

In der Nacht zum Montag neue Angriffe auf englische Industrie- und Hafenanlagen

Berlin, 12. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche Kampffliegerverbände am 11. August den Kriegshafen Portland angegriffen. Wichtige Hafenanlagen, die Mole, das Schwimmdock und eine Verladebrücke wurden vernichtet, Öllager in Brand gesetzt. Zwei Handelsschiffe und ein Zerstörer erhielten schwere Treffer. Im benachbarten Hafen Weymouth gelang es, ein Handelsschiff von 3000 BRT zu versenken.

Vor der Themsemündung war ein britischer Geleitzug das Ziel unserer Luftangriffe. Dabei wurden drei Handelsschiffe von zusammen etwa 17 000 BRT versenkt, drei Zerstörer und vier weitere Handelsschiffe durch Volltreffer schwer beschädigt.

Im Verlauf der Angriffe entwickelten sich heftige, für uns erfolgreiche Luftkämpfe, in denen die deutschen Jäger und Zerstörer dem Feinde schwere Verluste beibrachten.

In der Nacht zum 12. August griff die Luftwaffe Werke der Flugzeugindustrie in Filton und Crewe, die Hafenanlagen von Cardiff und Bristol sowie das große Oellager von Avonmouth an. An verschiedenen Stellen belegte sie Flakstellungen mit Bomben. Der Abwurf von Luftminen über britischen Häfen wurden planmäßig fortgeführt.

Feindliche Flugzeuge griffen in der Nacht in Nord- und Westdeutschland nichtmilitärische Ziele ohne nennenswerten Erfolg mit Bomben an. In das Wohnviertel einer westdeutschen Stadt geworfene Brandbomben wurden durch das sofortige Eingreifen des Sicherheits- und Hilfsdienstes unschädlich gemacht.

Die Gesamtverluste des Gegners am gestrigen Tage betrugen: in Luftkämpfen 90 Flugzeuge und acht Sperrballone, außerdem durch Flakartillerie drei Flugzeuge. Demgegenüber werden 21 deutsche Flugzeuge vermißt.

Ein Unterseeboot hat einen bewaffneten feindlichen Handelsdampfer mittlerer Größe aus einem stark gesicherten Geleitzug herausgeschossen und versenkt

Englischer Truppentransporter im Atlantik versenkt

Lissabon, 12. August.

Einem amtlichen Bericht der britischen Admiralität zufolge ist das als Transporter dienende Schiff „Mohamed Ali Elkebir" (7290 BRT) torpediert und versenkt worden. Es befanden sich 860 Mann an Bord.

Wie Reuter dazu meldet, wurde der Transporter während der Nacht im Atlantik durch ein U-Boot torpediert und sank innerhalb zweier Stunden. Das Schiff transportierte Truppen. 740 Ueberlebende wurden durch in der Nähe befindliche Schiffe gerettet und in einem schottischen Hafen an Land gesetzt.

Der Entscheidung entgegen

Die italienischen Truppen in Britisch-Somali in Fühlung mit der Hauptmacht des Feindes

Rom, 12. August

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Britisch-Somali haben unsere Truppen in Fortsetzung ihres Vormarsches mit der Hauptmacht des Feindes Fühlung genommen.

Portland vollkommen überrascht

Von unserem ständigen Vertreter

bö **Kopenhagen**, 13. August.

Die englischen Bemühungen, die schwere Luftniederlage am Sonntag in Abrede zu stellen und in einen britischen Sieg zu verwandeln, haben in Amerika offenbar keinen Eindruck machen können. In Washington ist nämlich, wie das Skandinavische Telegrammbüro meldet, ein ausführlicher Bericht des Pressеattachés der Londoner Botschaft eingetroffen, der in krassem Gegensatz zu den englischen Behauptungen steht. In dem Bericht heißt es, daß Portland von den deutschen Angriffen vollkommen überrascht worden sei. Die deutschen Bomber, die erst in großer Höhe Stadt und Hafen überflogen, seien auf wenige hundert Meter herabgegangen und hätten dann ihre Bomben abgeworfen.

Reuter aber schwindelt weiter

„Von 50 deutschen Flugzeugen 100 abgeschossen!" — Churchill schickt Lügenglückwünsche

Berlin, 12. August.

Je größer die Niederlage, um so eifriger und frecher wird in London gelogen. Was Reuter jetzt über „Verluste der deutschen Luftwaffe" und „Unerheblichkeit" ihrer Angriffserfolge zusammenschwindelt, ist in seiner Art nichts Neues.

Es ist immer wieder dasselbe Manöver, mit dem man an der Themse die deutschen Erfolge ins Gegenteil zu kehren oder zumindesten herabzusetzen versucht. Bezeichnend für die Unverfrorenheit und Dummheit des Londoner Nachrichtendienstes ist es, daß er sich dabei zu dem Satze versteigt: „Die britische Luftwaffe hat hiermit einen ihrer schönsten Siege seit Dünkirchen davongetragen." Selbst den Einfältigsten muß es auffallen, daß hier wieder der Versuch gemacht wird, eine gewaltige Niederlage in einen „Sieg" umzulügen. Was Reuter damit an Leichtgläubigkeit und Dummheit der Welt vorsetzt, ist bezeichnend für die Frechheit seiner Propaganda.

Nach der bekannten Churchill-Methode, den Verlust eines kleinen Schiffes zuzugeben, wenn durch die Versenkung eines größeren der britischen Flotte eine empfindliche Schlappe entstanden ist, spricht Reuter auch nach der gestrigen Luftschlacht wieder von „unerheblichen Schäden", die England durch die deutsche Luftwaffe erlitten habe. In Portland seien nur ein paar zwile Häuser getroffen worden. Zwei Kriegsschiffe hätten „leichte Beschädigungen" davongetragen. Der angegriffene Geleitzug „sei ruhig auf seiner Bahn weitergezogen". Sperrballone seien überhaupt nicht abgeschossen worden.

Die Welt weiß, was sie von diesen Vagatellisierungsversuchen zu halten hat, nachdem die folgenden Ereignisse den vorsichtigen und zurückhaltenden deutschen Tatsachenberichten im bisherigen Verlaufe des Krieges nicht nur recht gaben, sondern in ihrem Ausmaß die knappen OKW-Meldungen nur als Stichwort zu dem Geschehenen erscheinen ließen. Ebensowenig Glauben werden die Verlustmeldungen deutscher Flugzeuge finden. Reuter ergeht sich dabei in den kühnsten Rechenexempeln. Ein solch toller Irrsinn, von 110 abgeschossenen Maschinen zu sprechen, während vorher von 50 eingesetzten deutschen Flugzeugen die Rede war, kann eben nur passieren, wenn man so skrupellos drauflosschwindelt wie der Londoner Nachrichtendienst es tut.

Die Rechen-Zauberkunststücke Reuters werden ergänzt durch blumenreiche Berichte von „Augenzeugen", in denen auch die abgenutzte Platte wieder gebraucht wird, mit sentimentalen, tränenrührenden Erfindungen, den albernen Meldungen einen ebenso geschmacklosen Rahmen zu geben. So weiß Reuter mit Ach und Oh von Kindern zu erzählen, die bei einem Luftangriff dem Gottesdienst beiwohnten und Kirchenlieder sangen, als sie hinter einer Mauer Schutz suchten.

Mit solchen papierenen Erfolgen gewinnt man keine Kriege. Die englischen „Siege" werden auch dadurch nicht glaubhafter, daß Churchill dem Luftfahrtminister ein Glückwunschtelegramm für 60 abgeschossene Flugzeuge schickte. Solche albernen Mätzchen sind nur eine Wiederholung der Begrüßung „siegreicher Flandernkämpfer". Die Tatsachen sprechen eine härtere Sprache. Sie werden auch hier wieder nach der endgültigen Abrechnung Churchill das Geständnis abzwingen „umsonst gelogen!"

Churchill will etwas erklären

Genf, 12. August

Wie Reuter meldet, wird das britische Parlament sich am 22. August für einen kurzen Zeitraum vertagen. Vor dem 22. August jedoch wird eine Aussprache über die Kriegsführung stattfinden, in deren Verlauf Churchill eine Erklärung abgeben werde. Im Laufe dieser Woche werden im Unterhaus Diskussionen über das Finanzprojekt stattfinden, wobei der Vorschlag einer neuen Geschäftssteuer erörtert werden wird. Am Mittwoch wird im Oberhaus eine Aussprache über Indien stattfinden.

Wer lügt am besten?

Neuer Streit im englischen Propagandawesen

Stockholm, 12. August.

In London ist man über die Erfolge, die mit den laufenden Lügen- und Hetzmeldungen erreicht wurden, höchst unzufrieden. Wie der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen" meldet, ist darum ein neuer Streit über Propagandamethoden an der Themse ausgebrochen. Diesmal handelt es sich um den Radiosprecher Priestley. Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er trotz der strengen Manuskriptzensur in seine Rundfunkansprachen Bemerkungen über Chamberlain, Halifax und andere Persönlichkeiten habe einschließen lassen, in denen er sagte, sie hätten England so gut regiert, daß es jetzt wie eine einsame aufgegebene Festung im Meere liege.

„Star" enthüllt Versuche, Priestley von seiner Betätigung am englischen Rundfunk zu entfernen; er werde defaitistischer und gemeinschaftsstörender Tendenzen angeklagt. Priestley hat geantwortet, daß seine politischen Ansichten die gleichen seien wie die des Lordpräsidenten Attlee und des Arbeitsministers Bevin. Die Anklagen, so erklärte er, „kämen von der Gestapo der Tory-Partei". Er erklärte weiter, daß er seine neue Berufung, die Gefühle des britischen Volkes, seine Befürchtungen und seine Hoffnungen in der Stunde der Gefahr auszulegen, nicht aufgeben werde, selbst wenn es glücken werde, ihn von dem Mikrophon zu entfernen. Dann werde er sich hinsetzen und Flugblätter schreiben. In diesem Zusammenhang erklärt der schwedische Korrespondent, daß der Name Priestley auch als Nachfolger Duff Coopers genannt worden sei.

Vollkommen überflüssig!

Die Engländer wollen ihre „Luftsiege" photographieren

Bern, 12. August.

Die englische Agentur „Exchange Telegraph" meldet stolz aus London: „Um allen Diskussionen über die tatsächlichen Verluste des Feindes ein Ende zu machen", seien die englischen Flugzeuge jetzt mit kinematographischen Aufnahmeapparaten ausgerüstet worden, deren Filme zu laufen anfingen, sobald die Maschinengewehre das Feuer eröffneten. Damit sei es möglich, die Wirkung des Feuers im Bilde festzuhalten.

Das englische Luftfahrtministerium hat also schon gemerkt, daß seine Lügenberichte nicht mehr ziehen, und es versucht deshalb, ihnen den Anschein der Wahrhaftigkeit dadurch zu verleihen, daß es „autentisches Bildmaterial" ankündigt. Sicherlich möchte man damit auch etwas gegen die Wirkung der deutschen Wochenschauen unternehmen. Bisher nämlich haben die Engländer den Krieg immer nur im Atelier gesilmt. Aber selbst wenn die englischen Flugzeuge mit solchen Apparaten ausgerüstet würden, könnte damit gar nichts bewiesen werden, denn einmal sind diese Apparate starr eingebaut und somit nicht in der Lage, ständig dem Flug der gegnerischen Maschinen zu folgen, und zum anderen werden ja die englischen Flugzeuge, bevor diese Filme zu laufen anfangen, — abgeschossen.

Zwischen SOS und Lüge

Von unserer Berliner Schriftleitung

Das hebräische Element in der englischen Regierung tritt immer deutlicher hervor; denn die wortreichen üblen Verdrehungen, mit denen die englische Propaganda die Luftkämpfe vom Sonntag begleitet, werden nur vom Wehgeschrei übertroffen, mit dem einige englische Minister sich am Sonntag wieder einmal die Angst von der Seele wälzten. Was mag sich die Welt dazu gedacht haben, daß der halbjüdische Indienminister Amery sein Klagelied über die deutschen Kolonnen begann, die England zerbrechen wollen, wie sie schon andere Völker zerbrochen haben. Deutschland hoffe aber, dem britischen Empire, wenn es die Insel nicht zerstören könne, wenigstens einige seiner Glieder auszureißen. Ist das die Sprache eines britischen Staatsmannes? Wir hören nur das Gekläff eines senilen Plutokraten, der die tägliche Hiobspost in seinem Ministerium nicht mehr zu meistern versteht. Angesichts der italienischen Eroberungen im englischen Kolonialreich sprach Minister Amery auch von den halbbeherzten Verbündeten Deutschlands und schien dabei zu übersehen, daß gerade sie dem Empire unversehens ein gar nicht so kleines Kolonialgebiet abtrennen.

Ist dies Verblendung, Hochmut oder Lüge? Mit Lügen suchen diese englischen Minister das hereinbrechende Unheil noch eine Weile zu vertuschen. Am Donnerstag haben die Engländer 49 Flugzeuge verloren und den Verlust von 16 zugegeben. Am Sonntag haben sie 93 Flugzeuge verloren, aber nicht mehr als 26 eigene Verluste eingestanden. Je niederschmetternder der Ausgang der Luftkämpfe ist, desto heftiger werden die Niederlagen abgestritten. Aber diese Blindgänger der britischen Propaganda regen niemand in der Welt mehr auf. Die Feldzüge in Polen, Norwegen, Flandern und Frankreich haben immer wieder unter Beweis gestellt, daß es an den deutschen Meldungen nichts zu deuteln gibt. Wen täuschen die Engländer also mit ihren Verdrehungen?

Am Donnerstag, nachdem die deutschen Staffeln ihr Werk vollendet hatten und zu ihren Fliegerhorsten zurückkehrten, schrie man in London, England habe den größten Luftsieg der Weltgeschichte errungen: die Deutschen seien wieder weg. Am Sonntag ergab sich ein ähnliches Satyrspiel. Ein englischer Kriegshafen wurde bombardiert, Schiffe wurden versenkt und unbrauchbar gemacht, ein Geleitzug wurde geschnappt, Anlagen der Flugzeugindustrie angegriffen, fast 100 Flugmaschinen vernichtet. Und London raste vor Begeisterung. Not macht bescheiden, aber Angst macht dumm! Der Londoner Rundfunk schleppte am Sonntag einen Mann ans Mikrophon, der an der Küste friedlich auf einer Klippe gesessen und den Luftkämpfen zugesehen hatte. 50 deutsche Flugzeuge sah der wackere Sonn Albions heranbrausen und 110 davon stürzten ab. Das ist die Mathematik des Informationsministeriums!

Wir haben die grenzenlose Dummheit des englischen Propagandaministers schon etliche Male registrieren können. Das ärgert den Mann, er ist böse auf uns; er fährt Retourkutsche und erklärt: Obwohl Deutschland ungeheure Kräfte besitze, sei es geistig schon geschwächt. Die Kraft Deutschlands brauchen wir uns von Duff Cooper nicht bescheinigen zu lassen, und von der geistigen Spannkraft des nationalsozialistischen Deutschland versteht das ganze englische Kabinett kein Atom. Das deutsche Volk ist jung und frisch und weltaufgeschlossener denn je.

Während nun mathematisch minderbemittelte Klippenreiter im Auftrage Duff Coopers von englischen Luftsiegen phantasieren, beschreibt der Indienminister die deutsche militärische Ueberlegenheit, wie wir es auch nicht besser tun würden: „Hinter motorisierten Divisionen und Millionen Infanteristen wimmeln Luftgeschwader und lauern Unterseeboote". England könne die Wirksamkeit dieser Waffe nur bewundern! Na also! Was sagt aber Ihr Kollege dazu, Mister Amery? Wie paßt dies zu den neuen Siegen, die Englands Streitmacht errungen haben will?

Anscheinend hat sich das englische Kabinett in zwei Lager geteilt: die einen klagen und schreien um Hilfe, die anderen suchen den drohenden Niedergang durch immer tollere Lügen zu betäuben, indessen die deutsche Luftwaffe heldenmütig neue große deutsche Siege ins Buch der Geschichte eingetragen hat.

„Jagd frei!" für unsere Me's

Wie der Tommy von unseren Jagdfliegern zugerichtet wurde

Von Kriegsberichter Mittler

dnb . . ., 12. August. (PK.)

Sondermeldungen des drahtlosen Dienstes haben bereits dem deutschen Volke mit Stolz verkündet, daß am vergangenen Sonntag in mehreren größeren Luftgefechten zwischen englischen Jägern und angreifenden deutschen Jagdverbänden beispiellose Erfolge erzielt werden konnten. 89 englische Jagdflugzeuge vom Typ Hurricane und Spitfire wurden dabei von unseren kampferprobten Flugzeugmustern Me 109 und Me 110 abgeschossen. Während unsere eigenen Verluste im Verlauf der gesamten Kämpfe als gering anzusehen sind, kann doch die Royal Air Force, diesen Sonntag als Dies ater buchen.

Irgendwo an der nordfranzösischen Küste liege ich hinter einem Scherenfernrohr. Klar und hell ist dieser Sonntagmorgen. Einzelne Haufenwolken hängen am blauen Sommerhimmel. Auf dem grün bis blau schillernden Wasser tanzen die weißen Gischtkämme. Möven schießen hin und wieder scharf darüber hin. Über diesem auf- und niederhüpfenden Meeresspiegel gleitet der Blick hinüber zur Küste Englands, deren Kreidefelsen die dumpfige Peripherie des Meeres scharf abgrenzen.

Hier liege ich an diesem Sonntag von frühmorgens bis spätabends. Kaum merke ich die schwindenden Stunden, so bin ich gepackt von diesem Erlebnis, das dieser Tag mir bietet. Nicht eine Minute ist der Luftraum über dem Kanal und Südengland frei von unseren Flugzeugen. Jäger, Stukas, Aufklärer, dauernd wechselt das Bild und jedesmal, wenn von drüben die englischen Jäger aufsteigen, kaum Höhe gewonnen haben, fängt der Kampf an. Der Kampf des Verderbens — des Todes. Dann kippen die Mes nach unten, stoßen in die feindlichen Schwärme, picken sich einen nach dem anderen dieser Engländer heraus. Einige werden von den Wolkenfetzen verschluckt, sind verschwunden, blitzschnell. Ein neuer Jagdverband kommt an, Stukas, die lohnende Ziele der englischen Flotte beharken wollen. Wieder preschen die Jagdflieger nach unten, kurven in minutenlangen Kämpfen mit den Hurricane und Spitfire herum. Nur annähernd kann das Scherenfernrohr vermitteln, was sich im Verlaufe dieser mit Luftkämpfen angefüllten Stunde alles dort droben abspielt.

Neben mir liegen deutsche Infanteristen, Ostmärker, die haben ihre Ellenbogen in den Sand gesteckt, starren in die Luft, folgen den Flugbewegungen, lassen Vermutungen laut werden, was sich dort drüben über der englischen Küste noch alles tut.

Wie sich im einzelnen aber diese Luftkämpfe abspielen, zeigen beispielhaft die beiden Einsätze einer Jagdgruppe, der es gelang, acht englische Jäger und acht Sperrballone abzuschießen. Der Einsatzbefehl lautete: „Die über dem Hafen Dover stehenden Sperrballone herunterzuholen und anschließend auf freie Jagd zu gehen." Zu spät haben die Engländer die Gefahr erkannt. Deutsche Jäger greifen die Sperrballone über dem Hafen an. Auch das Einsetzen der Flak kann nichts ändern. Schon brennen die beiden ersten Ballone, eine schwarze Rauchwolke, dann ein dunkelroter Feuerball, der größer und größer wird, zusammenfällt, erlischt. So werden acht dieser gefürchteten „Hindernisse" in wenigen Augenblicken in ein Nichts verwandelt. Flatternde Fetzen sind die Überreste. Hoch über ihnen tauchen sechs englische Jäger auf, befinden sich in bester Position. Aber auch dieser Vorteil hilft ihnen nichts. Zwei von ihnen müssen daran glauben. Das am Vormittag. Erst am Nachmittag gelingt es der Gruppe wieder, einen erneuten Einsatz zu bekommen. In der Zwischenzeit waren die anderen Verbände am Feind, stellten die englischen Jäger. Diesmal soll die Jagdgruppe als Schutz eines Stuka-Verbandes fliegen, der auf Schiffe an der südlichen Ostküste Englands angesetzt ist. Nördlich von Ramsgate soll dieser Geleitzu stehen.

Inzwischen haben sich die einzelnen Haufenwolken verdichtet, so daß der Anflug äußerst erschwert ist. Sämtliche Jagdmaschinen stürzen durch die Wolken und müssen hinein in einen Verband von englischen Jägern, der über dem Geleitzug Sperre fliegt. Sofort beginnt der Kampf, das Schießen aus allen Rohren. Fast mit den Stuka-Bomben zusammen fällt die erste Hurricane hinunter, ihr folgen noch vier weitere und eine Spitfire. Hauptmann T. kann dabei eine Doublette schießen, 13. und 14. Luftsieg. Als einen kleinen Ausschnitt aus dieser großen Luftschlacht kann man diese Erfolge jener Jagdgruppe ansehen. Mit hartem Griffe hat die deutsche Jagdfliegerwaffe der Royal Air Force den falschen Ruhm entrissen, die besten Jäger der Welt zu haben.

Die kommenden Tage und Wochen werden beweisen, was von dieser englischen Luftwaffe übrig bleibt, wenn erst die deutsche Luftwaffe zum großen Schlag ausholen wird.

Man hofft immer noch auf Moskau

Der Regierungsstrohhalm für London — Polnische Emigranten zur Zeit unbeliebt — Garvin gegen Duff Cooper

Von unserem ständigen Vertreter

osch., **Bern**, 13. August.

Nach einer Meldung des Londoner Korrespondenten der „Neuen Zürcher Zeitung" scheint die englische Politik nach allen Ohrfeigen, die sie aus Moskau erhielt, ihre Bemühungen um Rußland noch keineswegs aufgegeben zu haben. In London sei nämlich die Hoffnung erwacht, so berichtet der Korrespondent des Schweizer Blattes, daß die Vereinigten Staaten in Zukunft die Bemühungen der britischen Politik in Moskau mehr als bisher unterstützen würden. Diese Hoffnung gründet sich darauf, daß die letzte Unterredung des amerikanischen Unterstaatssekretärs Sumner Wells mit dem russischen Botschafter in Washington vom amerikanischen Staatsdepartement als freundschaftlich bezeichnet worden sei.

In diesem Zusammenhang scheint man in London in einigen Kreisen mit der Tätigkeit der von den britischen Steuerzahlern unterhaltenen sogenannten polnischen „Regierung", einem Häuflein polnischer Emigranten, mit denen sich Churchill nicht einmal schämte, ein Militärabkommen abzuschließen, gerade nicht besonders zufrieden zu sein. Nachdem sich Winston Churchill und Lord Halifax eine Reihe von Sympathiekundgebungen für die polnischen Emigranten im tiefschwarzen Bratenrock abgeschwitzt hatten, scheint den Polen in London der Kamm geschwollen zu sein. So hat der frühere polnische Außenminister Zaleski, wie der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" meldet, dieser Tage in einer Rede erklärt, daß sich „Polen nach wie vor im Kriegszustand mit Rußland betrachtet". Dieser Ausspruch habe vielerorts angesichts des britisch-polnischen Militärabkommens Befremden erregt.

Nachdem bereits das Organ der Labourpartei, der „Daily Herald", gegen die Methoden des Herrn Duff Cooper, Britisch-Somaliland als strategisch und wirtschaftlich unbedeutende Wüstengegend hinzustellen, Einspruch erhoben hatte, versucht es Garvin im „Observer" mit dem Mitteldreh. So erklärt er, Britisch-Somaliland sei an und für sich ohne besondere Bedeutung, da jedoch der italienische Vorstoß als Bestandteil des italienisch-deutschen Versuches gewertet werden müßte, die britische Seemacht aus dem Mittelmeer und dem Roten Meer zu vertreiben, sei die Absicht Großbritanniens, Berbera nicht preiszugeben.

Auch schon!

England möchte wissen, warum es Krieg führt

Genf, 12. August.

Weil es in England hinten und vorne nicht klappt, packt den Daily Herald wieder mal die Wut. Er macht sich auf höchst seltsame Weise Luft, indem er der englischen Regierung vorwirft, nach einem Jahr Krieg wäre es doch an der Zeit, der Welt zu sagen, wofür England kämpfe. Die Regierung müsse endlich einen britischen Kriegsplan bekanntgeben. Es sei Englands Pflicht, seinen Plan für „ein besseres Europa" aufzustellen und die Führung „der neuen Welt" zu übernehmen. Diese Erklärung hätte auch als Antwort auf die letzte Reichstagsrede des Führers erfolgen können. Leider sei die Gelegenheit versäumt worden.

Mord an der albanischen Grenze

Die Tat griechischer Emissäre — Ausfluß der Unterdrückungspolitik gegen das nationale Albanertum

Rom, 12. August.

Wie Stefani aus Tirana meldet, steht die unter griechischer Herrschaft lebende albanische Bevölkerung unter dem Eindruck eines furchtbaren politischen Mordes, der an der Grenze zwischen Griechenland und Albanien verübt wurde und in der Ciamura-Gegend große Empörung hervorgerufen hat. Ein alter Vorkämpfer des albanischen Irredentismus, Daut Hoggia, ist auf albanischem Gebiet dicht an der Grenze ermordet worden. Die Leiche ist ohne Kopf aufgefunden worden, und man erfuhr später, daß die Mörder griechische Emissäre waren,die den Kopf nach Griechenland mitgenommen und den dortigen Behörden übergeben hatten.

Weiteren Nachrichten zufolge ist der Kopf Daut Hoggias auf Befehl der griechischen örtlichen Behörden von Dorf zu Dorf getragen und öffentlich ausgestellt worden, um die in der Ciamura-Gegend wohnenden Albaner einzuschüchtern. Daut Hoggia, der Vorkämpfer für die Befreiung jener unerlösten albanischen Gebiete, hatte jahrelang unter seinen Landsleuten außerordentlich aktiv für die Wiedervereinigung seiner engeren Stammprovinz mit dem Mutterlande Albanien gewirkt. Von den griechischen Behörden verfolgt, war er gezwungen gewesen, in Albanien Zuflucht zu nehmen, wo er des öfteren Todesdrohungen erhielt. Heute habe er, wie Stefani weiter meldet, mit dem Blut sein Leben als Patriot besiegelt. Aber sein Opfer werde nicht vergebens sein; denn die Nachricht des grauenvollen Mordverbrechens habe die Albanier im Ciamura-Gebiet tief aufgewühlt.

Es sei dies, wie Agenzia Stefani hinzufügt, nicht die einzige Episode der griechischen Unterdrückungspolitik. Vor einigen Monaten wurde bei einem unweit von Ciamura ermordeten Albanier ein Zettel gefunden mit den Worten, daß das gleiche Schicksal alle jene Albanier treffen würde, die die Hoffnung hätten, ihr Vaterland von der griechischen Herrschaft zu befreien.

Viele Einwohner sind gezwungen, nach Albanien zu flüchten, um sich den unerträglichen Verfolgungen zu entziehen. Die griechischen Behörden gehen sogar so weit, wie aus zahlreichen verbürgten Zeugenaussagen hervorgeht, die Behauptung aufzustellen, daß die Italiener bald aus Albanien verjagt würden. Aber, so schließt die Stefani-Meldung, weniger denn je seien die Einwohner Ciamuras gewillt, sich vor der griechischen Unterdrückung zu beugen.

Bewußt knapp und sachlich!

Fassung der italienischen Wehrmachtberichte im Gegensatz zu den englischen Berichten

Rom, 12. August.

In italienischen politischen Kreisen wird erneut darauf hingewiesen, daß der italienische Wehrmachtbericht in seiner knappen sachlichen Form immer wieder eine gewisse ausländische Presse veranlaßt, die Art der italienischen Berichterstattung anzufeinden mit der Behauptung, man teile der Öffentlichkeit nicht alles mit, bzw. sei viel zu zurückhaltend in bezug auf Einzelheiten. Die italienischen Wehrmachtberichte, so stellt man in den gleichen Kreisen fest, sind in der Tat knapp gehalten und geben bewußt nur nüchterne Tatsachen wieder, ja, man könne sagen, daß sie eher zu wenig als zu viel über die italienischen Erfolge melden. Natürlich stünden sie damit in krassestem Widerspruch zu den englischen Berichten, die gewöhnlich Niederlagen in Siege verwandeln.

So habe beispielsweise der englische Rundfunk bei Beginn der italienischen Offensive erklärt, die englischen Truppen in Somaliland würden die Italiener erst bis zum Gebirge herankommen lassen und erst dort ihren Widerstand voll zur Wirkung kommen lassen. Mit der Besetzung der Gebirgskette von Carrin und Godajere (1524 bzw. ca. 1000 Meter hoch) hätten die Italiener die Schlüsselstellungen, die ihnen den Weg nach Berbera frei machten, eingenommen, und diese seien bereits auf dem weiteren Vormarsch überholt. Die Italiener kämpften heute entgegen den Behauptungen der englischen Propaganda auch nicht mehr etwa in der Wüste, denn diese hätten sie längst im Rücken, da sie bereits über den Kamm des Gebirges nach dem Meere zu vorstießen.

Das ist die Plutokratie

Frauen von Soldaten auf die Straße gesetzt

Genf, 12. August.

Im „Daily Sketch" vom 9. 8. lesen wir: Die Frau eines Soldaten mit vier kleinen Kindern, die Frau eines Matrosen mit einem Baby auf dem Arm, ein weißhaariger alter Mann, Vater zweier Söhne, die bei den Soldaten sind, standen gestern in Brighton weinend auf der Straße. Sie waren gezwungen worden, ihre Wohnungen zu verlassen, denn sie konnten die Miete nicht bezahlen, da ihre Brotverdiener beim Heer sind.

Der Korrespondent des „Daily Sketch" berichtet dazu noch, ganz Brighton sei über dieses Vorkommnis entrüstet. Ein Einwohner habe erklärt: „Diese unmenschliche Behandlung der Angehörigen von Männern, die ihr Heim, ihre Arbeit und vielleicht ihr Leben für ihr Land aufgeben, ruft im ganzen Bezirk Mitgefühl hervor." Eine der „Ausgewiesenen", Mutter von vier Kindern unter 10 Jahren, deren Mann seit dem 1. September vorigen Jahres eingezogen ist, erklärte: „Ich kann es nicht begreifen, daß so etwas geschehen kann. Ich gebe zu, daß ich einige Miete schulde. Sie beträgt 10 Schilling 6 Pence die Woche. Ich habe der Schloßverwaltung, der das Haus gehört, 15 Schilling angeboten, um die Schuld abzuzahlen." Die Frau erzählte dann noch, daß die Doktor-Rechnung für eines der Kinder und die Instandsetzung ihrer Schuhe sie in Rückstand gebracht hätten.

Jedes Wort zu diesem Bericht aus dem Lande der Plutokraten ist überflüssig.

Gegen den Verräter!

Ehemaliger französischer Botschafter in London lehnt de Gaulle ab

Rio de Janeiro, 12. August

Der ehemalige französische Botschafter in London, Corbin, erklärte hier kurz nach seinem Eintreffen, er lege Wert auf die Feststellung, daß er nicht als Vertreter de Gaulles nach Südamerika komme. Er habe den Botschafterposten in London niedergelegt, weil er ein Gegner de Gaulles sei. Er werde in Rio de Janaira die Weisungen der Regierung Pétain abwarten.

Neuer Krach in Vichy

Minister gegen parlamentarische Ausschüsse

Von unserem ständigen Vertreter

jb. Genf, 12. August.

In Vichy ist es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und den bisherigen Parlamentariern gekommen. Die Regierung hatte durch Dekret verfügt, daß Kammer und Senat nur auf Aufforderung der Regierung zusammentreten dürfen. Daraus schlossen die Fachkommissionen, daß ihre bisherigen Rechte uneingeschränkt weiter bestehen würden. Diese bestanden darin, die zuständigen Minister zur Berichterstattung antreten zu lassen und an den Ausführungen des Ministers Kritik zu üben. Tatsächlich ist diese parlamentarische Sitte, die eine Art verkleinertes Parlament darstellt, von einzelnen Ministern auch nach Beseitigung der bisherigen Verfassung fortgesetzt worden. Besonders Baudoin, der Außenminister, war immer sehr bereit, sich für diese sogenannten „Konsulationen" zur Verfügung zu stellen.

Der Eifer der Parlamentarier, diese letzte Möglichkeit der Einflußnahme auszuüben, mußte natürlich endlich zu schweren Gegensätzen zwischen den Kommissionen und der Regierung, die autoritär sein möchte, führen. Marschall Pétain bestimmte daher, daß nicht mehr die Kommissionen die Minister in ihre Verhandlungen kommandieren können, sondern daß nur noch die Minister selbst das Recht haben, die Kommissionen einzuberufen. Indessen war damit die Frage noch nicht geregelt; denn die außenpolitische Kommission, die ihren Minister gut erzogen hatte, glaubte auch weiterhin das Sonderrecht der Konsulation genießen zu dürfen. Dadurch mußte nur der Gegensatz zwischen der autoritären Regierungsabsicht und den parlamentarischen Diskussionswünschen schließlich zum Bruch führen. Baudoin gab jetzt bekannt, daß auch die außenpolitische Kommission nur noch auf seine Anordnung zusammentreten würde. Ein gleichzeitiges Regierungscommuniqué unterstreicht dieses ebenfalls, offenbar, weil die Erklärung des Außenministers nicht genügend autoritativ wirkte.

Ganz geklärt scheint das Verhältnis der Regierung zu den beiseitegeschobenen Parlamentariern immer noch nicht zu sein.

Ausgeburt britischer Nervosität

England zittert vor „weißem Pulver"

Von unserem ständigen Vertreter

hw. Stockholm, 13. August

Seit Tagen zirkuliert schon in London, amerikanischen Meldungen zufolge, das Gerücht, daß die Deutschen England nicht von der Luft her angreifen würden, sondern im Begriff seien, einen Tunnel unter den Kanal hindurch zu graben. Das Gerücht laute zwar im Ganzen etwas phantastisch, werde aber dennoch von vielen geglaubt, und zwar aus folgender Überlegung: Dem deutschen Arbeitsdienst und der Organisation Todt, die in solcher Rekordzeit den Westwall fertiggestellt haben, sei es durchaus zuzutrauen, daß sie in ganz kurzer Zeit auch den Tunnel bauen.

Jetzt sind die findigen Engländer auf einen drastischen Dreh gekommen, der die Nervosität auf der Insel treffend kennzeichnet. Jetzt ist es ein mystisches weißes Pulver, hinter dem Deutschlands Geheimwaffe vermutet wird. Die Umgebung von Einschlagtrichtern deutscher Bomben sei nämlich, so lauten die englischen Wahrnehmungen, fast immer von einem weißen Pulver bedeckt, über dessen Bedeutung man sich noch nicht klar geworden sei. Chemische Sachverständige seien dabei, das Geheimnis dieses Pulvers zu ergründen, von dem bisher nur feststehe, daß es nicht giftig zu sein scheine, während über die Zusammensetzung noch nichts Näheres bekannt sei.

Genfer „Weisheiten"

Eine „leichte Beute der Spitfire"

Von unserem ständigen Vertreter

jb. Genf, 13. August

Nach dem deutschen Luftsieg über England vom Sonntag läßt die „Tribune de Geneve", die sich schon immer als Organ der englischen Propaganda betätigte, durch ihren Londoner Korrespondenten erklären: „Niemals ist die englische Moral besser gewesen!" In der gleichen Meldung wird behauptet, die deutschen Luftangriffe erfolgten zum Unterschied von den englischen am Tage, aber nicht deshalb, damit die Ziele besser getroffen würden, sondern nur deshalb, weil die deutschen Flieger bei Nacht nicht fliegen könnten! Das Ziel der deutschen Flugzeuge seien Häfen und Schiffe, aber die englischen Sperrballone verhinderten Tiefflüge, so daß die deutschen Flieger ihr Ziel nicht treffen könnten, während sie gerade in großer Höhe eine leichte Beute der Spitfire seien.

Genf hat wieder einmal erraten ...

Schuldkonto der RAF schwer belastet

Das Rote-Kreuz-Zeichen als Freibrief für die Luftpiraten

Berlin, 12. August.

Soeben wird ein neues Bubenstück englischer Flieger bekannt. Am Nachmittag des 10. August hat ein feindliches Flugzeug Bomben auf das Hospital in Tirlemont abgeworfen. Sie landeten sämtlich als Blindgänger im Garten des Hospitals, das durch Rote-Kreuz-Bemalung gekennzeichnet und von deutschen, englischen und belgischen Verwundeten belegt ist.

Dieses traurige Heldenstück reiht sich würdig an die Reihe englischer Schandtaten, von denen wir aus der letzten Zeit nur an folgende erinnern. Am 10. Mai griffen drei feindliche Flugzeuge die offene Stadt Freiburg im Breisgau an und töteten 24 Zivilpersonen, darunter 13 auf einem Spielplatz sorglos spielende Kinder im Alter von 5 bis 12 Jahren. In der Nacht zum 28. Mai warfen feindliche Flieger zwei Bomben auf das Notburgahaus in Neuß-Grevenbroich, das zur Zeit als Reservelazarett dient und zerstörten einen Flügel. Eine weitere Bombe fiel in den Garten des daneben liegenden städtischen Krankenhauses. Vier Personen, darunter zwei Schwestern, wurden dabei verletzt. Beide Krankenhäuser sind auf dem Dach durch ein großes rotes Kreuz gekennzeichnet. Drei Wochen darauf, in der Nacht zum 19. Juni hat ein britischer Flieger eine Bombe in der Vorstadt Sachsenhausen von Frankfurt am Main auf das Stadtkrankenhaus geworfen. Jeder, der die Stadt kennt, weiß, daß weder in Sachsenhausen noch in weitem Umkreis davon militärische Objekte zu finden sind. Bereits eine Woche später, am 24. Juni, bombardierten englische Flieger ein holländisches Marinelazarett, obwohl das Zeichen des Roten Kreuzes kilometerweit zu sehen war. In der gleichen Nacht, als am Stadtrand von Berlin ein Krankenhaus durch britische Fliegerbomben beschädigt wurde, verübten britische Bombenflieger einen Angriff auf Duisburg und Bielefeld und warfen über 50 Brandbomben ab, wobei u. a. ein Doppelhaus einstürzte, die Rheinschule beschädigt wurde und zahlreiche Dachstuhlbrände hervorgerufen wurden. Einen besonderen Schurkenstreich erlaubten sich britische Flieger in der Nacht zum 27. Juni durch den Abwurf von sieben Bomben auf die holländische Irrenanstalt Eindhoven (Nordbrabant). Hierbei wurden mehrere Schwestern und drei arme Kranke verletzt.

Das sind nur einige wahllos herausgegriffene Fälle aus der langen Liste der von der R. A. F. verübten Schandtaten. Sie beweisen, daß der englische Luftpirat weder Feind noch „Freund" — seine bisherigen Verbündeten, die sich für ihn geopfert haben — mit seiner verderblichen Taktik verschont. Das müssen die Bewohner dieser Länder auch täglich am eigenen Leibe verspüren. Doch wenn die englischen Bomben bei den wahllosen Angriffen auf reichsdeutsche Ortschaften, in deren Nähe nicht die geringsten wehrwichtigen Anlagen zu entdecken sind, auch sonst jedes sinnvolle Ziel verfehlen, so erreichen sie doch eines: Sie festigen nicht nur in der deutschen Bevölkerung sondern auch im neutralen Ausland immer mehr die Ueberzeugung, daß zur Herstellung eines dauerhaften gesicherten Friedens in Europa der Kampf bis zur restlosen Vernichtung eines solchen feigen Gegners durchgeführt werden muß.

Qualmende und sinkende Schiffe

Mit unseren Stukas über Wolken und Meer

Von Kriegsberichter Engstfeld

dnb . . (PK.)

„Emil, wie hoch sind wir?". Emil, — so nennt man bei den Stuka-Gruppen den Flugzeugführer — gibt seinem „Franz" durch Kehlkopfmikrophon Bescheid: „Etwa 2600 Meter". Schon aber ziehen links und rechts schmutzige Wolkenfetzen an unserer Maschine vorbei, bevor uns der Brodem wie eine Waschküche umhüllt. Wo sind die übrigen Stuka-Maschinen geblieben, mit denen wir von unserem Feldflughafen in der Nähe der französischen Küste starteten, um einen gemeldeten englischen Geleitzug anzugreifen.

Die bizarren Wolkenformen glätten sich zu einer flachen Ebene. Und schon gibt der flugerfahrene Führer unserer Maschine meinen Vermutungen recht! „Wir sind jetzt über dem Meer. Achtung vor Feindjägern." Meinen Sitz lasse ich ein wenig aufwärtsgleiten, um eine bessere Sicht zu gewinnen. Entsichert liegt das Maschinengewehr in meinen Händen. Da tauchen auch schon die ersten Jagdmaschinen auf. Doch mein Emil hat sie sogleich erkannt: „Backbord mehrere deutsche Jäger." Nicht nur Backbord, lieber Emil. Auch Steuerbord. Einmal über einmal unter uns wie die Pfeile stoßen sie aus den Wolken hervor. Kaum hat der Heckschütze, der mit wachsamem Mißtrauen jede Bewegung der Maschine verfolgt, die schnittige Form des deutschen Messerschmitt-Jägers erkannt und wieder sind sie eingetaucht in den Wolkenbunt unter uns. Man fühlt sich sicher im Schutze unserer flinken und angriffslustigen Jäger. „Wir sind nun dicht an der englischen Küste", wird mir von vorne gemeldet. Gut so. Der Zeiger meiner Armbanduhr rückt auf die festgesetzte Angriffszeit. Jeden Augenblick müssen wir nun stürzen. Noch aber tauchen wir im Gleitflug durch die Wolkenschicht. In duftigem Grün schillert der Kanal. Wo sind die englischen Schiffe? Unsere Stuka-Gruppe zieht eine Schleife dem Festland zu, wo als rote Flecken die Häuser von Ramsgate zu erkennen sind. Über die schräge Tragfläche wandert mein Blick auf das Meer. Hurra, dort schwimmen die englischen Schiffe. Fünf oder sechs Kähne sind es wohl.

Achtung Flakfeuer. Schwarze Wölkchen ziehen unter unseren Maschinen vorüber. Wir sind über dem Ziel. In rasender Geschwindigkeit reißt mich die Maschine hinunter in die Tiefe. Und jetzt springt der Haltegurt über meinen Schenkeln auseinander. So ein Pech. Ich hatte wohl die Klammern nicht sorgfältig befestigt. Während die Maschine im Steilflug auf das Ziel stürzt, schwebe ich in der Kabine. Nur meine Hände umklammern mit festem Griff die Verstrebungen an den Seiten. Dann preßt es mich zurück auf meinen Sitz. Die Maschine ist abgefangen. Die Stimme des Flugzeugführers schallt mir in die Ohren. „Wie lag unsere Bombe?" Treffer. Wir haben getroffen mitten hinein in das Schiff. Vielmehr war es hinten am Heck. Eine schwarze Rauchwolke schießt aus dem Frachter empor. Doch fast im selben Augenblick schießt auch am Bug eine Feuersäule hoch. Die Bomben der Stuka-Maschine hinter uns haben ebenfalls gesessen. Der Frachter sinkt. Qualmend und brennend versinkt er in die Fluten.

Heimwärts geht unser Flug, vorüber an dürren Schiffsmasten, die wie Gerippe aus den Fluten ragen. Riesige Oelflächen bilden die Gedenksteine für die englischen Schiffsgräber, deren Zahl vor der englischen Küste von Tag zu Tag steigen wird. Ganz flach ziehen wir über die grünen Fluten. Fast scheint es, unser Fahrgestell berühre die weißen Wellenkämme. Doch der Flugzeugführer weiß, daß wir noch zwanzig Meter hoch sind. Sicher kreuzen die deutschen Jäger. Ihnen haben wir zu danken, daß bei diesem Unternehmen kein einziger feindlicher Jäger eine Stuka-Maschine erreichte. Als sich unsere Gruppe vollzählig dem Flughafen näherte, steigt dort drüben schon wieder eine bombenbeladene Kampfgruppe gegen den Feind.

„England der Erzfeind Ostasiens"

Antibritische Massendemonstration in Tokio

Tokio, 12. August.

Die antibritische Massendemonstration am Sonntag in der Hibiyahalle in Tokio war von vielen Tausenden besucht; man sah unter ihnen auch etwa 100 Vertreter aus allen Gegenden Japans. Der Vizepräsident der Stadträte Tokios, Kuwabara, sowie der Vizepräsident Osakas waren die Hauptredner, denen viele andere folgten. Die Redner beschäftigten sich hauptsächlich mit der veränderten Weltlage, dem Europakrieg und Englands schädlichem, aber immer mehr schwindendem Einfluß in Ostasien, besonders in China. Es wurden verschiedene Entschließungen angenommen, die an die Regierung, die deutsche und die italienische Botschaft sowie an den britischen Botschafter Craigie gerichtet waren. Die Regierung wurde aufgefordert, entschlossen Japans Ziele gegen jeden Widerstand durchzusetzen. Die Entschließung für die deutsche und die italienische Botschaft betont die weittragende Bedeutung der Stärkung der Achse, während dem britischen Botschafter Craigie mitgeteilt wurde: „England als führendes Pro-Tschiangkaischek-Land ist der Erzfeind der Entwicklung Ostasiens und wir fordern, daß England sich sofort vom Orient zurückzieht." Die Versammlungshalle war mit vielen Plakaten gegen England geschmückt.

Außenpolitische Erklärungen Matsuokas

Tokio, 12. August.

Außenminister Yosuke Matsuoka erklärte in einem Presse-Interview folgendes: „Der komplizierten internationalen Lage muß man dadurch begegnen, daß man eine neue politische Struktur errichtet, die Landesverteidigung verstärkt, die Reserven des Landes vermehrt und in Zusammenarbeit mit den ostasiatischen Nationen einen großen ostasiatischen Raum des gemeinsamen Reichtumes schafft. Bei der Schaffung eines großen ostasiatischen Raumes des gemeinsamen Reichtumes will die japanische Regierung mit so viel ausländischen Mächten wie möglich zusammenarbeiten."

Matsuoka betonte, daß es notwendig sei, sobald wie möglich die Chinafrage zu regeln. Doch lehnte er es ab, sich mit halben Maßnahmen zufrieden zu geben, weil es unmöglich sei, diese Regelung ohne Berücksichtigung der internationalen Lage vorzunehmen. Matsuoka sagte voraus, daß die Verhandlungen zwischen Japan und der nationalen Wangtschingwei-Regierung in Nanking in der nächsten Zeit einen freundschaftlichen Abschluß finden werden.

Matsuoka gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald der Tag kommen werde, wo Tschiangkaischek und seine Anhänger Japans wirkliche Absichten begreifen werden, wenn sie nur genug Einsicht besäßen, um zu erkennen, daß mit der Welt eine große Veränderung vor sich gehe. Dank der Warenlieferungen ausländischer Mächte über die Burma-Route und Französisch-Indo-China sei die Tschungking-Regierung bis jetzt noch in der Lage gewesen, Japan Widerstand zu leisten. Doch wies Matsuoka darauf hin, daß die Kriegsmateriallieferungen über diese Straße eingestellt seien und daß Frankreich allmählich eine Haltung einnehme, die Japans gerechten Forderungen entspreche.

Im Hinblick auf den europäischen Krieg wies der Außenminister darauf hin, daß man mit einer großen Veränderung der wirtschaftlichen Lage zu rechnen habe. Die japanische Regierung würde die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Die in Aussicht genommene Errichtung eines ostasiatischen Wirtschaftsraumes sei eine dieser Maßnahmen.

Empfang in Königsberg

Sowjetbotschafter Schkwarzew über die deutsch-russische Zusammenarbeit

Königsberg, 12. August.

Gauleiter und Oberpräsident Koch gab zu Ehren der anläßlich der 28. Deutschen Ostmesse erschienenen Reichsminister, Diplomaten, in- und ausländischen Vertreter der Wirtschaft und hohen Vertreter von Staat, Wehrmacht und Partei einen Empfang im Oberpräsidium. Außer Reichswirtschaftsminister Funk, Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk und Generalgouverneur Reichsminister Frank waren sämtliche Ehrengäste erschienen, die schon bei der Eröffnung der Ostmesse in Königsberg anwesend waren.

Nach der Begrüßungsansprache des Gauleiters ergriff der russische Botschafter Schkwarzew das Wort und dankte im Namen der bei der deutschen Reichsregierung akkreditierten diplomatischen Vertreter. In seiner Rede, die unter lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, sagte er u. a.: „Gleichzeitig benutze ich die Gelegenheit, um zu unterstreichen, daß nach einer langen Unterbrechung die Sowjetunion erneut auf der 28. Deutschen Ostmesse ihre Waren ausstellt. Dies ist eines der Anzeichen einer engen wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und Deutschland, einer Zusammenarbeit, die nicht auf vorübergehenden Konjunkturinteressen gegründet ist. Ich verleihe der Hoffnung Ausdruck, daß sich diese Beziehungen in Zukunft noch erfolgreich erweitern und festigen werden."

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H. Münster (Westf.). Verlagsleiter: Erich Frintrop (z. Zt. im Felde). i. V. Arthur Petsch. Hauptschriftleiter: Dr. Anton Eickhoff (z. Zt. im Felde); Stellvertreter Karl Kuhl. Verantwortliche Schriftleiter: Politik: Karl Kuhl; Politische Nachrichten und Vermischtes: Dr. Eugen Wagner; Bewegung und Provinz: Max Hiemisch (z. Zt. Wehrmacht), i. V. August Hollweg; Volkstum, Kunst und Unterhaltung: Wilhelm Vernekohl; Stadtanzeiger: Peter Jurascheck; Kommunalpolitik: Otto Pelfer (z. Zt. Wehrmacht); Sport: Alfred Strobel (z. Zt. Wehrmacht), i. V. Peter Jurascheck; Bezirksausgaben und Bildberichterstattung. Clemens Hülsbusch; Anzeigenleiter: Horst Enters (z. Zt. Wehrmacht), i. V. Heinz van de Läcft. Sämtlich in Münster. Druck: Aschendorffsche Buchdruckerei.

Die Brieftasche des Herrn Gordon

ROMAN VON BRÜNHILDE HOFMANN

(19. Fortsetzung.)

Frau Clementine legte den Strickstrumpf auf den Tisch und sah ihren Mann über die Brille hinweg an. „Mußtest du das machen, Philipp? Die arme Frau kann einem leid tun."

„Ich brauch' mein Geld", knurrte Philipp unwirsch. „Dringend brauch' ich es!"

„Man soll nie zu hart sein", sagte seine Frau und rollte den Strumpf zusammen. „Man kann sich dabei schuldig machen."

Lorenzen brummte was von „Weiberquatsch", aber das beruhigte ihn auch nicht.

Als es kurz darauf klingelte, schrak er förmlich zusammen. Seine Frau ging hinaus, um zu öffnen. Gleich darauf ließ sie Martin Wallrode in das stark geheizte Zimmer eintreten. Sie selbst zog sich, da es sich offenbar um einen geschäftlichen Besuch handelte, in die Küche zurück.

Wallrode grüßte freundlich, warf seinen Hut auf einen Stuhl und setzte sich an den Tisch. „Na, wie geht's? Ärger gehabt? Sieht aus, als hätten Sie Spinnen gefressen."

„Hab' ich auch", knurrte Lorenzen, der Wallrode gut kannte und mit ihm als Architekten immer gern zusammengearbeitet hatte. „Obwohl es mich gar nichts angeht. Diese Sache mit Dr. Doeren."

Wallrode sah die aufgeschlagene Zeitung auf dem Tisch liegen.

„Setzen Sie sich, Lorenzen! Ich komme ja deswegen zu Ihnen."

Lorenzen setzte sich ihm gegenüber und sah ihn fragend an.

„Sie müssen den Antrag auf Zwangsverkauf sofort zurückziehen", teilte Wallrode ihm mit. „Ich bringe Ihnen das Geld."

„Sie?" fragte Lorenzen.

„Ja, ich." Wallrode nickte. „Ich habe eine kleine Schuld einkassiert, wissen Sie. Eine von früher, von meinem seligen Papa her. Und da will ich die Sache für meinen Freund gern in Ordnung bringen."

„Hm", brummte Lorenzen. „Wenn das so ist — das ist sehr anständig von Ihnen, Herr Wallrode. Übrigens ist Ihr Geld nicht verloren. Das Haus ist schon so viel wert."

„Ja, das weiß ich. Und wir ersparen Kosten und den ganzen sonstigen Klimbim. Wieviel ist denn bis jetzt aufgelaufen?"

Lorenzen erhob sich, um zu seinem Schreibpult zu treten und die fälligen Zinsen und Unkosten zu errechnen. Wallrode zog unterdessen Gordons wohlgefüllte, wildlederne Brieftasche mit dem silbernen Monogramm heraus und legte sie vor sich auf den Tisch.

Als Lorenzen mit den Papieren zum Tisch zurückkam, fiel sein Blick sofort auf diese Tasche und er wurde merkwürdig starr.

„Hübsches Ding, was?" fragte Wallrode und schlug das Portefeuille auf. „Gut gefülltes, hübsches Ding, ja. Ich sehe, Sie sind erstaunt, daß ich so was besitze. Aber alles in Ordnung, Lorenzen. Kein Grund, sich überflüssige Gedanken zu machen." Dabei sah der dem Manne fest und befehlend in die Augen.

„Schickt Dr. Doeren Sie?" fragte Lorenzen.

„Doeren? Keine Spur. Der würde wahrscheinlich schön schimpfen, wenn er wüßte, daß ich mich in seine Angelegenheiten mische. Nein, er schickt mich nicht, er weiß überhaupt nichts davon, daß ich bei Ihnen bin, ich tue es auch ganz auf eigene Verantwortung. Es wird ihm später schon recht sein."

„Wo ist Herr Dr. Doeren eigentlich?"

„Verreist", antwortete Wallrode kurz und griff nach dem Zettel, der Lorenzens Aufrechnung enthielt. „Der Hypothekenbrief liegt auf dem Gericht, was? Also dann schreiben Sie bitte eine entsprechende Quittung für mich aus! Oder wollen Sie das Geld nicht haben? Dann zahle ich es eben beim Gericht ein."

Lorenzen atmet hörbar und zog die Stirn in Falten. Er dachte angestrengt nach, und Wallrode ließ ihm Zeit. Auch, die in seinen Händen befindliche Brieftasche genau zu betrachten, ließ er ihm Zeit. Er blätterte sie durch und untersuchte mit Muße jedes einzelne Fach. Das Geld hatte er auf den Tisch gelegt.

„Ich soll also die Quittung auf Ihren Namen ausstellen?" fragte Lorenzen. „Ich bekomme es ja wohl von Ihnen, und Sie erwerben die Schuld?"

„Natürlich, was denn sonst?" Wallrode blickte offensichtlich erstaunt und auch etwas belustigt auf. „Also los, Lorenzen, schreiben Sie schon! Ich habe dann nämlich noch etwas anderes mit Ihnen zu erledigen."

Lorenzen holte Tinte und Papier und schrieb. Sein Gehirn arbeitete dabei unablässig, aber er sah keinen eigentlichen Grund, weshalb er von Wallrode kein Geld nehmen dürfte. Und er brauchte es doch! Er brauchte die Holzlieferung, und seine Leute wollten auch bezahlt sein. Der Neubau sollte vor Winter unter Dach.

Darüber entging ihm, daß Wallrode in einem versteckten Fach der Brieftasche etwas entdeckt hatte, ein Papier, das dort verborgen war, und das er nun entfaltete und durchlas. Nachdem er es gelesen hatte, saß er eine ganze Weile bewegungslos und hielt das Schriftstück in den Händen. Seine Augen, die unverwandt und wie versunken darauf gerichtet blieben, weiteten sich und nahmen einen harten Ausdruck an. Endlich fiel Lorenzen dieser Umstand doch auf.

„Was gibt es noch, Herr Wallrode?" fragte er. „Was hatten Sie noch mit mir auszumachen? Kriegen Sie zu tun?"

Wallrode hob den Kopf.

„Ich glaube, ja", murmelte er gedankenverloren. Dabei zuckte es um seinen Mund, und die Kiefer schlossen sich fest zusammen. „Kann schon sein, Lorenzen. — Aber was ich von Ihnen wissen wollte, ist folgendes: Sie hatten einmal einen gewissen Auftrag von Baron Wettern — Sie wissen schon, dem Vorsitzer von Burg Bodenstein —"

Lorenzen lehnte sich in seinen Sessel zurück und kniff die Lider zusammen.

„Darüber soll ich ja eigentlich nicht reden, Herr Wallrode. Das war eigentlich ein Geheimauftrag."

„Weiß ich", nickte Wallrode. „Aber der alte Wettern ist seit über sieben Jahren tot. Und abgesehen davon — ich kenne den Fall. Ziemlich genau sogar. Mein alter Herr und Wettern waren nämlich Freunde."

Lorenzen nickte; er wußte es.

„Sehen Sie das an!" fuhr Wallrode fort und zog einen altertümlichen Grundriß aus der Manteltasche. „Kennen Sie den?"

Interessiert griff der Baumeister danach. Es war ein Grundriß der Burg Bodenstein. Er putzte seine Brille.

„Wo haben Sie den her?" fragte er lebhaft. „Ist das ein Original?"

„Weiß ich nicht", antwortete Wallrode. „Was halten Sie davon? Sie haben doch damals da unten gearbeitet?"

„Ist wieder etwas los deswegen —?"

„Weswegen?"

„Na, wenn Sie es doch wissen? Wegen dieser alten Geschichte?"

„Sieht verdammt danach aus", meinte Wallrode. „Diesmal hat ein ganz smarter Geschäftsmann die Geschichte in die Hand genommen, wie es scheint."

Und dann vertieften sie sich gemeinsam in allerlei Berechnungen.

12. Kapitel

Dusa trat auf den Burghof und blieb einen Augenblick stehen. Tief atmete sie die reine, würzige Waldluft ein; hier war es wärmer als in den steinernen Gängen der Burg, die Luft wurde von einem föhnartigen Südwind wie von mächtigen Schwingen bewegt. Nach der Aussprache mit Mechthild Kaemmerer hatte Dusa das Bedürfnis, allein zu sein, um ihre Gedanken zu ordnen. Mechthild war ins Archiv zu ihrem Mann gegangen, der noch immer arbeitete; das Archiv war in einem mit alten Folianten und Pergamenten angefüllten Turmgelaß untergebracht. Dusa hatte Mechthild nicht begleiten wollen, eben, weil es sie nach Einsamkeit drängte. Sie wollte noch einen kurzen Spaziergang machen. Es war schon ziemlich dunkel, aber ihre Augen gewöhnten sich doch rasch an die schwache Helligkeit des Abends. Sie blieb lange mitten im Burghof stehen und schaute zum Himmel auf. Von hier aus waren die Wälder nicht zu sehen, doch hörte sie das orgelnde Brausen des Windes über das Wipfelmeer, sah die Wolken rasch dahinsegeln.

Als sie zum Tor kam, schrak sie zusammen. Lautlos bewegte sich ein Schatten aus der Dunkelheit auf sie zu. Sie stieß einen leisen Schrei aus, beruhigte sich aber sofort wieder, denn sie erkannte, daß der große Schatten ein Hund war. Dusa liebte Hunde, niemals hatte sie Argwohn gegen sie empfunden. Auch Thora bezeugte keinerlei feindliche Absichten gegen die fremde Herrin.

„Willst du mitkommen, ja?" fragte Dusa die Dogge und streckte die Hand aus, damit das Tier sie beschnuppern könnte.

Thora hatte offenbar nichts dagegen! Schweifwedelnd schritt sie neben Dusa her und blieb dann vor der kleinen Pforte im Tor stehen. Dusa versuchte, die Pforte zu öffnen, aber es gelang ihr nicht. Sie wandte sich deshalb zum Hause zurück und entdeckte dort einen Lichtschimmer, der zu ebener Erde aus einem Kellerfenster drang. Sie ging darauf zu und sah hinter der vergitterten Luke das Gesicht eines Mannes zu ihr heraufblicken. Es war Reynhold, der Diener, der ihren leisen Aufschrei gehört hatte. Wahrscheinlich hat er im Keller zu arbeiten, dachte sie, und blickte neugierig in das aus massiven Quadern gefügte Gewölbe; es war von der zuckenden Flamme einer Kerze schwach erhellt.

„Würden Sie mich hinauslassen?" bat sie höflich. „Ich möchte bis zum Abendessen noch einen kleinen Spaziergang machen."

„Sehr wohl", erwiderte Reynhold aufatmend. Ihr plötzliches Auftauchen vor der Kellerluke hatte ihn anscheinend erschreckt. „Wenn es der gnädigen Frau nicht zu gefährlich erscheint, jetzt in der Dunkelheit? Es gibt ziemlich steile Abhänge! Ich könnte eine Laterne bringen."

„Aber nein, hier draußen ist es noch hell genug", antwortete Dusa. „Aber ich darf vielleicht den Hund mitnehmen?"

Reynhold war von der Luke verschwunden, er schien in einer Ecke, die Dusa nicht übersehen konnte, etwas zusammenzuräumen, jedenfalls hörte sie ihn dort herumhantieren, dann ergriff er den Leuchter und sagte, wieder unter dem Fenster auftauchend:

„Dem steht zweifelsohne nichts im Wege, falls Sie es wünschen, gnädige Frau. Sie können das Tier an die Leine nehmen. Ich komme durch den Kelleraufgang herauf."

Er stieg über eine schmale, gewundene Treppe, die unterhalb des Wehrganges auf den Hof mündete, herauf; der Wind blies die Kerze sogleich aus, und Reynhold bemühte sich eine Weile im Dunkeln, die Kellerpforte zu verschließen.

„Ich brauche keine Leine", sagte Dusa. „Ich denke, der Hund geht auch so mit mir. Wie heißt er denn?"

„Es ist gewissermaßen eine Hündin", teilte Reynhold ihr mit, während sie zum Tor schritten, „und heißt Thora".

Darauf öffnete er die Pforte.

„Sobald es dunkel wird, hat sie geschlossen zu bleiben", erklärte er ihr. „Aber wenn die gnädige Frau nicht lange auszubleiben beabsichtigt, werde ich die Pforte offenlassen."

„Danke", sagte Dusa. „Komm, Thora!"

Fortsetzung folgt

Heitere Ecke

Es gibt doch zu viel Betrug in der Welt. Denke nur, Erika, ein Bettler auf der Straße sagte heute zu mir:

Luftschlacht über dem Kanal und Dover

Spitfire beschoß wieder deutsche Seenotmaschine — Englische Flieger gefangen — Die Spitfire vom deutschen Jagdschutz niedergekämpft

Von Kriegsberichter Wagner

An der französischen Küste, 12. August (P. K.)

8 Uhr früh: Strahlendes Sommerwetter, blauer Himmel über dem Kanal und drüben hebt sich ganz deutlich die weiße Steilküste der englischen Insel ab. Man kann bei solch guter Sicht kaum glauben, daß es noch 34 Kilometer bis zur anderen Küste sind. Man erkennt die Häuser von Dover und Folkestone, sieht die schlanken Masten der Funktürme von Dover und verfolgt die Fahrt unserer Räumboote der Kriegsmarine, die das Meer nach Treibminen abkämmen. Die Befehle sind längst den verschiedenen Jagdgeschwadern und Gruppen übermittelt. Die ersten Staffeln jagen hinüber nach England. „Freie Jagd" lautet der Befehl. Die Me's stürmen hinüber und packen den Feind, wo sie ihn treffen. Kampfgruppen sind ebenfalls unterwegs. Sie wollen einen Geleitzug in der Themse-Mündung angreifen. Weitere Jagdgeschwader bilden hierfür den Jagdschutz. In 3000 Meter Höhe rasen die Jäger in Richtung West. Zu gleicher Zeit brausen unsere Jägerkreuz und quer über Südengland, hin und zurück über dem Kanal. — Erste Feindberührung: Sechs Spitfire wollen von unten unsere Jäger übersteigen und schon setzt eine wilde Kurbelei ein. Sechs Spitfire stürzen hinab, schießen brennend in die Tiefe, und gleichzeitig prasseln die schweren Brocken der deutschen Kampfflugzeuge auf einen 8000-Tonner, auf ein englisches Torpedoboot und einen 2500-Tonner. Gurgelnd schließt sich das Wasser des Kanals über Schiffen und Flugzeugen. Eine Stunde später: Wieder jagen unsere Verbände hinüber, Gruppen fliegen über die englischen Fliegerhorste und da — da ist wieder der Feind.

Die deutschen Jäger greifen an. Unter ihnen liegt eine dichte Wolkendecke und sämtliche englischen Spitfires nehmen den Schwanz hoch, jagen mit vollaufenden Motoren in die Wolken. Jawohl, sie nehmen Reißaus. Nicht eine einzige englische Staffel will sich stellen. Himmelherrgott und da faselt der englische Rundfunk immer noch von der britischen Luftüberlegenheit. Aber die englischen Jäger türmen — selbst über ihrem eigenen Gebiet, über Südengland und über ihren eigenen Fliegerhorsten, die sie, so scheints schon jetzt, nicht mehr verteidigen und schützen können. Und dabei haben wir überhaupt noch gar nicht richtig angefangen. Wir vergleichen die Berichte der Geschwader: Bei diesem zweiten Einsatz keinerlei Feindberührung. Die Jäger haben zwar noch rasch einige Sperrballone bei Dover in Brand geschossen.

Deutsches Seenotflugzeug beschossen

Neue Befehle jagen durch Draht und Funk zu den Verbänden. Stuka-Gruppen und Kampfverbände werden angesetzt. Wenn sich kein britischer Jäger mehr zeigt, dann werden wir ihnen eben den Laden so vollschmeißen, daß er sich umsehen soll. Wieder jagen unsere Verbände nach Nordwesten. Unsere Seenotflugzeuge, die langsamen, unbewaffneten Maschinen mit dem Zeichen des Genfer Roten Kreuzes, kreuzen zwischen Kanalmitte und französischer Küste. Mit brennenden Augen verfolgt man am Scherenfernrohr den Fortgang der Luftschlacht. Über dem Kanal erscheint eine dicke Bristol-Blenheim. Schon stürzt sich die erste Me 109 auf ihr Opfer. Einen Augenblick später zieht die Blenheim mit schwarzer Rauchwolke abwärts, schlägt auf See auf. Zwei Minuten später rasselt aus dem Gefechtsstand der Fernschreiber. Eine Meldung fliegt auf den Tisch: 12 Uhr: Eine deutsche Seenotmaschine umkreist die um 11,58 Uhr abgeschossene Blenheim. Es ist unmöglich, mit dem Glas die Vorgänge weit draußen auf der See zu verfolgen. Eine zweite Meldung berichtet „12,25 Uhr: Ein deutsches Rettungsboot hat die Stelle des 11,58 Uhr abgeschossenen englischen Fliegers erreicht". Man sieht das deutsche Seenotflugzeug immer noch über der Absturzstelle kreisen, also müssen wohl Engländer in der Nähe herumschwimmen. Da tauchen drei kleine Punkte auf, nähern sich schnell dem deutschen Flugzeug. Die Seenotmaschine macht kehrt und zieht sich schnell zurück. Und da erscheinen deutsche Jäger — eine Spitfire stürzt brennend ab, eine zweite folgt hinterher, und dann fällt auch Nr. 3 mit schwarzer Rauchfahne in den Kanal. Noch ahnt man nicht die Zusammenhänge: Sollten etwa diese Lumpen wieder unsere Seenotflugzeuge angegriffen haben? Ein paar Stunden später steht man auf einem Feldflugplatz und vernimmt von dem Flugzeugführer folgende unglaubliche Geschichte: Die deutsche Seenotmaschine, eine wie üblich weiß angemalte, mit dem Genfer Roten Kreuz versehene und unbewaffnete Maschine, bemerkt während der Luftschlacht, wie ein Flugzeug ins Meer stürzt. Sie hält augenblicklich auf die Unglücksstätte zu und erkennt die englische Kokarde an den im Wasser schwimmenden Flugzeugtrümmern. „Ich sah drei Flieger mit den Wellen kämpfen", so erzählt der deutsche Flugzeugführer, „und wußte, daß es Engländer waren. Um den in Seenot befindlichen Fliegern zu helfen, ließ ich aus einer Höhe von etwa 30 Metern ein Schlauchboot abwerfen, nachdem ich die Windrichtung festgestellt hatte.

Das Boot trieb ganz langsam auf die Flieger zu, anscheinend aber hatten sie nicht mehr die Kraft, das Boot zu erreichen. Einer von den englischen Fliegern blutete stark am Kopf. Sie hatten wahrscheinlich schwere Brandverletzungen erlitten. Ich flog darauf auf die französische Küste auf ein deutsches Marineboot zu und dirigierte das deutsche Motorboot an die Unglücksstelle, die ich dort umkreiste. Als das deutsche Motorboot auf 300 Meter heran war, erschienen plötzlich mehrere Spitfire-Maschinen. Eine Spitfire jagte auf meine Maschine zu und eröffnete augenscheinlich aus allen Rohren das Feuer. Ich machte sofort kehrt und flog in Richtung deutsche Küste. Mein Bordmechaniker war schwer verwundet worden, meine Maschine erhielt etwa 30 Treffer, wie ich jetzt festgestellt habe. Wiederum haben also diese Lumpen ein deutsches Seenotflugzeug, das unter dem Schutz des Roten Kreuzes steht, angegriffen und beschossen. Aber damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Als dieser verbrecherische Angriff nämlich geschah, befand sich gerade eine Rotte deutscher Jäger über der Seenotmaschine. Der heimtückische englische Angriff geschah so unglaublich schnell, daß er nicht sofort gestoppt werden konnte. Aber diese deutsche Jagdrotte setzte augenblicklich auf die drei Spitfire-Maschinen los und die Briten nahmen ihr wohlverdientes Schicksal in Empfang. Sie wurden alle drei abgeschossen.

Abgeschossene britische Flieger aus Seenot gerettet

Eine Genugtuung für uns alle, die wir erleben mußten, wie in wenigen Wochen nicht weniger als sieben unbewaffnete deutsche Sanitätsflugzeuge von britischen Luftpiraten abgeschossen wurden. Es war schon nachmittags, als der deutsche Flugzeugführer dies berichtete. Sein verwundeter Kamerad befand sich in einem Marinelazarett, und da meldet der Fernsprecher, daß zwei englische Flieger eingeliefert wurden, dieselben, die aus der abgeschossenen Blenheim durch das deutsche Motorboot und die deutsche Seenotmaschine gerettet werden konnten. Eine Viertelstunde später stehen wir am Krankenbett des schwerverletzten deutschen Bordmechanikers. „Professor Bier" steht draußen auf einem kleinen Schild am Eingang in diese Abteilung Schwerverwundeter. Totenblaß liegt der deutsche Flieger in seinem Bett. Mehrere Maschinengewehrgeschosse haben das linke Knie völlig zerschmettert. Wahrscheinlich wird man das Bein amputieren müssen. Eine Wut ohnegleichen überkommt einen, wenn man bedenkt, daß dieser tapfere Flieger ein Krüppel zeitlebens sein muß, weil ein deutsches Seenotflugzeug englische Flieger retten wollte und auch gerettet hat. Ein paar Schritte weiter, und man steht vor einem kleinen Zwei-Betten-Zimmer. Hier liegen die beiden geretteten Engländer, man tritt ein und sieht die beiden Engländer, die zwar Brandverletzungen am Kopf erlitten haben, denen es aber sonst ganz gut geht, und die sicher bald wieder genesen werden. „Dies ist der deutsche Flugzeugführer, der Ihnen das Schlauchboot zugeworfen hat und dessen Kamerad von Ihren Spitfires schwer verwundet wurde", übersetze ich. Der eine Flieger blickt auf, streckt dem deutschen Flugzeugführer seine Hand hin: „You were very kind and I thank you very much" antwortete der Engländer (Sie waren sehr gütig, und ich danke Ihnen sehr). Man fragt weiter und möchte wissen, wie es möglich ist, daß immer noch deutsche Seenotmaschinen von Spitfire-Maschinen beschossen werden. Der Engländer schweigt eine lange Zeit, dann sagt er: „Ihre Sanitätsmaschinen sind sämtlich mit Waffen ausgerüstet, und deswegen werden Ihre Sanitätsmaschinen angegriffen." „Haben Sie jemals selbst eine deutsche Seenotmaschine mit Waffen gesehen? Das ist eine Lüge und Erfindung Ihres Propagandaministeriums." „Nein, ich habe das nicht selbst gesehen, man hat es nur erzählt. Ich bin Reserveleutnant und weiß, daß wir es mit anständigen Gegnern zu tun haben", antwortete der Engländer. Er ist sehr erstaunt, zu hören, daß unsere Seenotmaschinen bereits eine ganze Anzahl englischer Flieger gerettet haben und daß er nicht der Erste ist. „Sie haben großes Glück gehabt, daß Sie über dem Kanal abgeschossen wurden und nicht wie die gestrige Blenheim, die aus 200 Meter Höhe hier in der Nähe sich in die Erde gebohrt hat." Der Engländer stöhnt leise auf. „Ja, Peter, dieser verdammte Krieg." Peter, der andere gerettete und gefangene Engländer, antwortet nicht. Er hat sein Gesicht zur Wand gedreht, dann hört man nach einer langen Weile ein halb unterdrücktes Fluchen. Der Engländer schien erschöpft. Dann bat er noch, daß er seine goldene Uhr behalten dürfe und war sehr beruhigt, als er merkte, daß er bei anständigen Leuten untergebracht war, die ihn und seinen Kameraden nicht nur vom Tode des Ertrinkens retteten, sondern noch für ausgezeichnete ärztliche Betreuung sorgten.

„Sie werden ihren Krieg haben . . ." Die Luftschlacht aber ging inzwischen weiter, und ein englischer Jäger nach dem anderen mußte ins Gras beißen. Leider wurde dann aber die Sicht schlecht. Wolkenberge schoben sich über der englischen Steilküste zusammen, die im Dunst verschwand. Als dann nachmittags die erste Sondermeldung des Deutschen Rundfunks bekanntgegeben wurde, jagten immer noch deutsche Maschinen über den „Bach". Der Brite wird jämmerlich zusammengeschlagen werden. Oder sollte er wirklich immer noch in seinem blutigen Dilettantismus meinen, daß er der Herr Europas sei? Den englischen Fliegern aber mag heute ein Licht aufgegangen sein, was ihnen und ihrem Volk dieser Krieg noch bescheren wird. Herr Churchill wollte es ja so haben. Wie sagte der Führer vor einem halben Jahr? Sie wollen ihren Krieg haben und sie werden ihn bekommen. Der heutige Tag, die heutige Luftschlacht über dem Kanal war ein Teil davon.

Eine Übersichtskarte von Südengland und dem Kanal

Kriegführung in Afrika

Das Auto dominiert — Krieg der Straße entlang — Die Gefahren des mörderischen Klima

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Die Berichte der italienischen Wehrmacht melden in letzter Zeit Waffenerfolge im Norden der englischen Kolonie Kenia an der libysch-ägyptischen Grenze und besonders in Britisch-Somali. Von dem Einsatz von Kampfwagen und Flugzeugen war dabei die Rede, von fliegenden Kolonnen und Luftbombardements. Kein Zweifel, auch in Afrika hat die Kriegstechnik ihren Einzug gehalten.

Freilich hat Afrika noch gar manche Eigenart bewahrt, die auch der Kampfführung ihren Stempel aufdrückt. Wer von uns einmal, sei es auch nur als flüchtiger Besucher, die große Kraftwagenstraße, die Mussolini von Tripolis aus längs der Küste quer durch Libyen und die Cyrenaika bis an die ägyptische Küste gebaut hat, in einem „Lancia" oder „Fiat" entlanggebraust ist, bekommt einen Begriff davon. Dutzende von Kilometern kann man auf ihrer schnurgeraden Bahn dahingleiten, ohne daß eine Siedlung auftaucht, ein Mensch oder gar ein Motorfahrzeug den Weg kreuzt. Ringsum nur Sanddünen und Wüstengras, ab und an gegen den stahlblauen Himmel die gespenstische Silhouette eines Kamels. Die unendliche Weite, die majestätische Einsamkeit des schwarzen Erdteils wird offenbar.

Mehr noch als in Europa folgt der Krieg den Verkehrsstraßen. Abseits der Schienenstränge, der Asphaltdämme, der Kraftfahrbahnen, der Wasserstraßen, der Fluglinien läuft er Gefahr, sich in den Maschen urweltlicher Zustände zu verfangen.

Der Kraftwagen hat dem Dampfwagen, dessen Schienennetz noch äußerst dünn gespannt ist, in Afrika vielfach den Rang abgelaufen. Kraftwagenstraßen durchziehen in immer steigender Zahl das Land. Vor allem sind die Italiener Meister des Straßenbaues, haben in ihren ostafrikanischen Besitzungen, in Abessinien, Eritrea und Somaliland nach Abschluß des abessinischen Krieges Großartiges geleistet. Aber auch die Engländer mit ihren betont strategischen Ausfallstraßen in Unterägypten vom Nil aus in Richtung auf die libysche Grenze haben einer neuzeitlichen Kriegführung in Afrika den Boden geebnet. Über weite Strecken des Landes können die Kraftwagen auf gebahnte Straßen verzichten, können nach vorher bestimmten Richtpunkten den Weg quer durch das Gelände ihrem Ziel entgegennehmen. Die Kampfwagen, vor allem die wendigen kleinen Ansaldo-Tanks, haben sich in Abessinien zur Geltung bringen können.

Als Wasserstraße kommt in der Zone, bis wohin die Wellen des europäischen Konfliktes bisher geschlagen sind, nur der Nil in Frage, in dessen Unter- und Mittellauf sich Schiffahrtsweg und Uferbahn bis Chartum glücklich ergänzen. Der Flugwaffe fällt es bei der Weite des afrikanischen Raumes nicht schwer, sich auch außerhalb der Fliegerhorste, die sich Italien und England in ihren Hoheitsgebieten geschaffen haben, Feldflugplätze einzurichten. Dagegen verfügt Afrika nicht über nennenswerte Ölquellen, so daß der Betriebsstoff für die motorisierten Luft- und Erdstreitkräfte aus anderen Erdteilen herangeschafft werden muß.

Das Klima beeinflußt die Kampfführung einschneidend. Die Truppen müssen ihm entsprechend bekleidet und ausgerüstet sein. Die Gefechtstätigkeit wird in den heißesten Tagesstunden unterbrochen, in mancher Jahreszeit, z. B. während des schweren Tropenregens, ganz eingestellt. Jedoch haben die Erfahrungen des abessinischen Krieges gelehrt, daß ein wohlorganisierter Gesundheitsdienst einem großen Teil der Schwierigkeiten Herr zu werden vermag. Die Zahl der Tropenerkrankungen ist dank der vorzüglichen Vorbeugungsmaßregeln des italienischen Sanitätsoffizierkorps (Malaria- und Seuchenbekämpfung, Wasserversorgung) überraschend gering gewesen. Immerhin sind weiße Truppen in vielen Teilen Afrikas nur mit Vorsicht einzusetzen.

England verliert seine Häfen

Der deutsche Druck wirft alle Pläne Churchills um — Im Osten und Südosten muß verlagert werden!

Die Engländer haben es mit ihren statistischen Nachweisungen noch nie sehr eilig gehabt. Deshalb ist es nötig, die Zahlen des Jahres 1937 heranzuziehen, wenn man sich ein Bild von dem Güterumschlag in den englischen Häfen machen will. Die Einfuhr für die zwölf größten Heimathäfen der britischen Insel, nämlich für London, Liverpool, Southampton, Newcastle, Cardiff, Belfast, Glasgow, Hull, Plymouth, Manchester, Bristol und Swansea betrug insgesamt etwa 130 Millionen Netto-Registertonnen. Davon entfielen allein auf die fünf großen Häfen an der Süd- und Ostküste, auf Plymouth, Southampton, London, Hull und Newcastle etwa 66 Millionen Netto-Registertonnen, also rund die Hälfte. Diese Süd- und Osthäfen sind aber, wie sich die Engländer in zarter Umschreibung auszudrücken beliebten, durch die deutschen Bombenangriffe so sehr „beunruhigt" worden, „daß die feindlichen Aktionen plötzliche Änderungen in den Hafendispositionen notwendig machen könnten". Das heißt auf gut deutsch, daß alle diese Häfen praktisch unbrauchbar geworden sind und daß sie nur mit den höchsten Gefahren von der Handelsschiffahrt aufgesucht werden können.

In amerikanischen Zeitungen, vor allem in den „New York Daily News" wurde klar und ungeschminkt mitgeteilt, daß der Hafen von London (31 249 000 Einfuhrtonnen) und der Hafen von Plymouth (6 097 000 Einfuhrtonnen) geschlossen werden und daß der Verkehr nach den Häfen Southampton (13 757 000 Einfuhrtonnen), Hull (6 239 000 Einfuhrtonnen) und Newcastle (9 098 000 Einfuhrtonnen) durch eine Verfügung der britischen Regierung bereits eingestellt ist.

Die Angriffe, die bis jetzt von unserer Luftwaffe gegen England vorgetragen wurden, sind nur ein Vorspiel zu dem Drama, das noch kommen wird. Wenn aber die englische Regierung schon unter dem Eindruck der bisherigen Zerstörungen an die „Verlagerung" des Schiffsverkehrs herangehen muß, dann ist das ein untrügliches Zeichen für die verheerende Wirkung der deutschen Bomben und für die katastrophale Lage, in der sich England befindet.

Die Eroberung der französischen Kanalküste wirkt sich hier zum erstenmal in aller Deutlichkeit aus. Bisher hat England den Versuch gemacht, mit stark gesicherten Geleitzügen die Kanalzone zu durchbrechen, um die Süd- und Osthäfen zu erreichen. Dabei sind so furchtbare Schiffsverluste entstanden, daß die ohnehin schon knappe Tonnage zusehends immer mehr zusammenschrumpfte. Erst die in den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht laufend gemeldeten schweren Einbußen an Ladung und Schiffsraum hatten die englische Parole zur Folge, die Süd- und Ostküste aufzugeben und die von Übersee kommenden Schiffe unter Verzicht auf die Kanalfahrt zu den Häfen der Westküste zu leiten.

Damit ist nicht viel erreicht, denn jeder Hafen ist eine wirtschaftliche Einheit für sich. Die Ankerplätze und Kais, die Lösch- und Ladeeinrichtungen, die Magazine und Eisenbahnanschlüsse sind auf eine bestimmte Tonnagezahl eingestellt, die nicht ohne weiteres überschritten werden kann. Es ist technisch unmöglich, etwa die Arbeit von zwei Umschlaghäfen in einem einzigen Hafen durchführen zu lassen. Dazu reichen ganz einfach die Anlagen nicht aus. Die Häfen an der englischen Westküste haben bisher nur etwa ein Drittel der gesamten Einfuhr aufgenommen. Der einzige leistungsfähige Westhafen ist Liverpool. Die Anlagen sind halb so groß wie die des Hafens von London, aber sie gestatten immerhin einen vielseitigen Güterumschlag. Nur eins ist ausgeschlossen, daß Liverpool nämlich zu seinen eigenen kriegsmäßig gesteigerten Funktionen noch den Umschlag eines wesentlichen Teils des normalen Verkehrs der anderen Süd- und Osthäfen Englands zusätzlich übernehmen kann. Es besteht kein Zweifel daran, daß die nach den Westhäfen dirigierten Dampfer lange Zeit stillegen müssen, ehe sie ihre Ladungen löschen können. Die Folge davon wird eine Stockung und Verstopfung sein, und das geht alles auf Kosten der Tonnage, denn solange der Schiffsraum nicht für neue Transporte zur Verfügung steht, ist er wertlos. Das wissen die Engländer genau so gut wie wir, und sie haben ihre Geleitzüge auch nur deshalb trotz aller Risiken durch den Kanal fahren lassen, um den bitter nötigen Schiffsraum so schnell wie möglich frei zu bekommen.

Den Briten ist mittlerweile zum Bewußtsein gekommen, daß aus der beabsichtigten Blockierung Europas eine Blockierung ihrer eigenen Insel geworden ist. Die Annahme, daß Liverpool und die übrigen Westhäfen die Blockade unwirksam machen können, wird sich als ein großer Irrtum erweisen. Der Arm der deutschen Luftwaffe ist lang. Er hat nicht nur über die Nordsee bis herauf zu den Orkney- und Scilly-Inseln gereicht. Er kann seine Ziele auch an der westlichen Küste Englands jederzeit finden.

Leere Erdaldosen aufbewahren!
Erdal Rotfrosch
altbewährt
Um die Erdal-Blechdosen mehrmals verwenden zu können, gibt es nun auch Erdal-Nachfüllpackungen. Diese setzt man einfach in die leere Erdaldose, die sich auf diese Weise lange Zeit verwenden läßt. Deshalb leere Erdaldosen aufbewahren! Qualität und Menge selbstverständlich wie in der Blechdose.

Die Vernunft sagt:
„besser" rauchen*)
ATIKAH 5Pf

*) Bessere Cigaretten regen zum langsamen Genuß an, der viel bekömmlicher ist als gedankenlos rasches Herunterrauchen.

Matthias Claudius

Zum 200. Geburtstag des Wandsbeker Boten am 15. August

„Einen herrlichen Jungen von raschem Blick und sanftem, einfältigem Herzen" nannte Herder, der Matthias Claudius in Hamburg kennenlernte, diesen innigen Sänger der deutschen Seele. Fünf Jahre zuvor, 1763, waren die noch ganz im Banne Gleims stehenden „Tändeleien und Erzählungen" erschienen. Nichts davon hat die Zeit überdauert. Erst in dem kleinen, urbehaglichen Wandsbek, wo er den „poetischen Winkel" eines von Buchhändler Bode gegründeten Blattes zu redigieren hatte, brach in Matthias Claudius, der am 15. August 1740 in Reinfeld (Holstein) geboren wurde, der Strom aus der Tiefe ganz auf. In idyllischer Zurückgezogenheit entstand hier die Mehrzahl seiner schlichten und fröhlichen, gemütvollen und innigen Verse, die seit den Tagen seines Erdenwandels Unzählige beglückt und getröstet haben. Hier entfaltete er sich (unter dem Pseudonym „Asmus") zu dem echten Volkssänger, als der er bis in unsere stürmische Gegenwart fortlebt und weiter fortleben wird, solange Schönheit und Melodie der deutschen Sprache unsere Nachfahren in stillen Stunden erfreuen. Das wundervolle „Abendlied", das als einziges Zeitgenössisches in Herders berühmten „Stimmen der Völker" glänzt, das lebensfrohe „Rheinweinlied" oder der tiefgefühlte Grabgesang zum Tode des Vaters („Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr") — haben sie nicht eine nachhaltigere und breitere Wirkung im deutschen Volk gehabt als die kunstreichen Oden und Sonette manches Claudius überlegenen Genies? Wer nur seine empfindsamen, gleichmäßig strömenden Gedichte kennt, möchte meinen, der Wandsbeker Bote habe die große Welt nur von den umfriedeten Kiesweges seines Hausgärtleins aus gesehen und besungen. In Wahrheit kostete er die harte Fron des Schreibenmüssens und Übersetzens um einen kümmerlichen Lebensunterhalt für sich und seine wachsende Familie aus wie kaum ein Zweiter. Die einflußreichsten Freunde (Gleim, Herder, Klopstock) konnten ihm seine bitteren Nahrungssorgen nicht abnehmen, bis ihm die Stelle eines Revisors an der Bank zu Altona gestattete, ohne materielle Bedrängnis in der Wandsbeker „Hütte" die geliebten Menschen und Dinge eines bescheidenen, bürgerlichen Daseins zu besingen. Doch noch den Greis vertrieb der Sturm des Krieges und brach seine Kraft.

Matthias Claudius starb, von seiner Frau bis ans Ende betreut, am 21. Januar 1815 im 73. Lebensjahre. Sein poetisches Werk aber klingt fortan wie eine Abendglocke durch die Landschaft der deutschen Seele.

Werner Schumann

Worte von Matthias Claudius

Von der Weisheit

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren; da stehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch — und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt —, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Von der Wahrheit

Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihretwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht ineinander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Von der Freundschaft

Hat Dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt Du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt Du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand Deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest Du an ihm nur die wirklich ehr- und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst Du dann sein Freund; das soll ja jeder wildfremde unparteiische Mann tun. Nein, Du mußt Deinen Freund mit allem, was an ihm ist, in Deinen Arm und in Deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Von der Ehe

Das Heiraten kommt mir vor wie'n Zuckerbohne; schmeckt anfangs süßlich, und die Leute meinen denn: es werde ewig so fortgehen. Aber das bißchen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und dann kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida oder Rhabarber, und dann lassen sie's Maul hängen. Bei Dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende, kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohltut! Wie ich Dich kenne und Deine Wirtschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen, Du müßtest denn gar an einen Höllbesen geraten sein, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige, gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, daß er sich gegen sie nicht betrage, wie's einem Ehemann wohl zusteht.

Vom Fest des Kinderkriegens

. . . Sonst tue ich Dir noch berichten, daß ich itzo, Gott sei tausendmal Dank! drei Kinder hab' und aufs andere halbe Dutzend losgehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die Sach nun glücklich getan ist und ich's Kind im Arm habe. Kann sich keine Truthenne mehr freuen, wenn die Küchlein unter ihr aus den Eiern hüpfen. „Da bist du, liebes Kind," sag' ich dann, „da bist du! sei uns willkommen! — es steht dir nicht an der Stirne geschrieben, was in dieser Welt über dich verhängt ist, und ich weiß nicht, wie es dir gehen wird, aber Gottlob, daß du da bist! und für das Übrige mag der Vater im Himmel sorgen." Dann herz ich's, besch's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angst! und dann die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tisch und Bänke. Leb wohl, Andres.

Der Lebensstil der Deutschen

Grundlegende Ausführungen des Präsidenten der Reichsmusikkammer

Im Rahmen der Salzburger Dichtertage machte der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, grundlegende Ausführungen über den Lebensstil der Deutschen unter besonderer Berücksichtigung der Musikkultur. Professor Raabe führte aus, man müsse sich im kommenden Frieden die Frage vorlegen, was am allgemeinen Stande unserer Kultur zu schaffen und zu bessern sei. Die deutsche Kultur habe eine große Belastungsprobe glänzend bestanden, denn das Bedürfnis nach ihr sei im Kriege keineswegs verringert, sondern womöglich noch gesteigert worden.

Auf die einzelnen Kunstgattungen eingehend, sprach Professor Raabe zunächst über das Lied und bedauerte, daß dieser herrliche Schatz des deutschen Kunstliedes, ein vorzüglich dem Deutschen eigenes und bei ihm besonders hochstehendes Kunstgut, dem Volke fremd geworden sei. Noch schwieriger sei die Frage der Textdichtung für das Chorwerk. Denn hier handele es sich nicht allein darum, neue Werke zu schaffen, es sei vielmehr besonders die Frage brennend geworden, wie die Chorwerke der großen Meister, deren Texte dem Empfinden vieler Menschen nicht mehr zugänglich seien, durch Neudichtung dem Publikum gerettet werden könnten. Professor Raabe berief sich hierbei auf Goethe, der es für sich durchaus nicht verschmäht habe, Gebrauchstexte für die Komposition zu schaffen. Wie das Kunstwerk immer nur als ein Ganzes betrachtet werden könne und nicht der Komponist vor den Textdichter gestellt werden dürfe, so gehe es ferner auch nicht an, daß die Begeisterung weniger dem Kunstwerk als dem ausführenden Künstler geschenkt werde. Professor Raabe verurteilte scharf den Kult, der mit den nachschaffenden Künstlern getrieben werde, und verneinte jene Auffassungen, „bei denen der Wille des Schöpfers zu kurz komme und dem Werk Gewalt angetan werde".

Im Anschluß daran ging der Präsident der Reichsmusikkammer zur Entartung der Tanzmusik über und forderte einen deutschen Tanz, der nichts Fremdes nachäffe, sondern arteigen sei. Es sei durchaus nicht nötig, bei der Bildung dieses arteigenen Tanzes auf einen kleinen Zuschuß gesunder Erotik zu verzichten. Wesentlich bleibe nur, daß unser Tanz der Anmut und des Schwunges nicht entbehre.

Die Unterhaltungsmusik sei durch ihr quantitatives Übergewicht gegenüber der in Oper und Konzertsaal ausgeübten Musik für die Bildung des Publikumsgeschmacks entscheidend wichtig.

*

Zum Abschluß der Salzburger Dichtertage, dem eine Aufführung der Salzburger Marionetten im Landestheater mit Raimunds Zauberspiel „Der Diamant des Geisterkönigs" vorausging, bot ein festlicher Abend im Schloß Leopoldskron noch einmal Gelegenheit zur persönlichen Fühlungnahme mit den anwesenden Dichtern. In dem herrlichen Rahmen des ehemaligen erzbischöflichen Lustschlosses bot das Ballett des Salzburger Landestheaters unter der Leitung Hanna Kammers die Aufführung von Mozarts „les petit riens", las Josef Weinheber anschließend aus seinen Gedichten und brachte Frau Professor Elly Ney meisterhaftes Klavierspiel zum Vortrag. In einer anschließenden Rede antwortete Regierungspräsident Dr. Reitter auf den Dank, den Karl Heinrich Waggerl im Namen der Dichtergäste aussprach. Nach einer kurzen Entgegnung Will Vespers, der die Verbundenheit aller Deutschen über alle stammesmäßigen Verschiedenheiten hinweg herausstellte, gab noch einmal Regierungspräsident Dr. Reitter seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Dichter auch im nächsten Jahr nach Salzburg kommen mögen. Im Rahmen der Dichtertage in Salzburg hatten auch Paul Alverdes und Bruno Brehm zur Salzburger Hitlerjugend gesprochen. Beide zeichneten in ihren Schilderungen Weltkriegserlebnisse und Gestalten aus jener Zeit und ließen die Jungen Zeugen sein, wie sich tiefst erlebte Wahrheit zur Dichtung formte.

Kleine Rundschau

Im nächsten Jahre „Meistersinger". Die Zoppoter Waldfestspiele, die mit ihren Aufführungen von „Tannhäuser" und „Fliegender Holländer" in diesem Jahre einen ganz besonderen Erfolg errungen haben, werden in ihrer nächsten Spielzeit wieder drei Aufführungen des „Fliegenden Holländers" und sieben Aufführungen der „Meistersinger" bringen.

Goethe-Medaille für Professor Heck. Der Führer hat dem früheren Direktor des Zoologischen Gartens zu Berlin, Geheimen Hofrat Professor Dr. phil. Dr. med. vet. h. c. Ludwig Heck in Berlin aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres in Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der Zoologie, Ornithologie und Naturwissenschaften und in Anerkennung seiner vorbildlichen tiergärtnerischen Tätigkeit die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Antwerpen feiert Rubens. Am 7. und 8. September wird die Stadt Antwerpen die 300-Jahr-Feier des Todes eines seiner größten Söhne begehen — Rubens. Der Festausschuß will diese Feier mit einem würdigen Rahmen umgeben und hat daher beschlossen, die Rubenskantate von Peter Benoit von den besten Chören Antwerpens aufführen zu lassen.

Westfalen-Nord und Nachbargaue

Umwälzende Aenderung in der Ernährung

Gaulehrgang der DAF in Bielefeld — Ein Gaulehrkoch erzählt — Wissenschaft bedingt gesunde Ernährung

Es bedarf keiner Frage, daß wir vor umwälzenden Aenderungen in unserer Ernährung stehen. D. h. nicht, daß wir den Menschen die notwendigen Nahrungsmittel in Zukunft in künstlich hergestellter chem. Form verabreichen werden, sondern daß wir einfach im Gegensatz zur vergangenen Zeit gesund essen werden. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß wir jetzt eben noch nicht genügend Sorgfalt auf zweckmäßigste und richtige Zusammensetzung unserer Speisenfolge legen. Jeder wird bestätigen, daß er glaubt gut gegessen zu haben, wenn er satt ist. Er wird aber erstaunt sein, wenn er erfährt, daß sogenanntes gutes Essen noch lange nicht gleichzusetzen ist mit rechtem Essen.

Exakte wissenschaftliche Forschung hat diese Erkenntnisse Allgemeingut werden lassen und den Boden für eine kommende gesunde und richtige Ernährung vorbereitet. Die Geheimnisse eines chem. Labors sind jedoch für den Laien ein Buch mit sieben Siegeln. Formeln sagen uns nichts, sondern nur dem Fachmann.

Um aber die Lenkung der Ernährung, wie sie z. B. in den Großküchen der Betriebe vorgenommen wird, verständlich zu machen, seien einige Beispiele angeführt. Wir wissen, daß in Dänemark während des Weltkrieges fast nur Margarine gegessen worden ist, während die gute Butter ausgeführt wurde. Aus scheinbar unerklärlichen Gründen häuften sich dann die Fälle von Nachtblindheit, die sogar zum völligen Erblinden führten. Neuerer Forschung erst blieb es vorbehalten, als Ursache der Erblindungserscheinungen das Fehlen eines Wirkstoffes — des Vitamin A — festzustellen, den die gute Butter in hohem Maße enthält. Fälle, in denen Verkäuferinnen, deren Mittagsmahlzeit aus Kuchen bestand, erkrankten, Fälle, in denen einwandfrei bei Junggesellen infolge einseitiger Gasthausernährung Skorbut festgestellt wurde, sind nicht selten. Der Henkelmann des Arbeiters oder die großen Stullenpakete, die während der kurzen Mittagspause irgendwo in einem unfreundlichen Raum verschlungen wurden, verursachten gleiche Folgen. Man bezeichnet diese Erkrankungen als Mangelerkrankungen, weil dem Körper infolge falscher Ernährung nicht die notwendigen Aufbaustoffe zugeführt wurden.

Der Krieg hat zu einer verschärften Beobachtung der richtigen Ernährung geführt. Millionen von Schaffenden, rund 40 000 Werktätige allein im Gau Westfalen-Nord, werden heute durch die Gemeinschafts- oder Fernverpflegung der Betriebe und Lager erfaßt. In den Küchen dieser Betriebe und Lager wird nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gekocht. Zur Schulung der Köche und Köchinnen führte die DAF im Gau Westfalen-Nord einen zehntägigen Kursus in Bielefeld unter Leitung eines besonderen Gaulehrkoches durch, der uns aus den Geheimnissen seiner Tätigkeit erzählte.

Die besonderen Merkmale neuzeitlicher Ernährung sind die Erhaltung sämtlicher Vitamine durch richtiges Kochen, Verwendung von Nahrungsmitteln im Sinne der Verbrauchslenkung und eine Speisenfolge, die entsprechend der Arbeit die Zuführung der notwendigen Kalorien garantiert. Der Nährwert aller Speisen liegt genau fest. Man weiß, wieviel Fett, Eiweiß, Kohlehydrate, Vitamine sie enthalten und kann auf Grund dieses Wissens den arbeitenden Menschen richtig ernähren. Ein Koch wird immer die Stullenverpflegung ablehnen, weil er weiß, daß durch sie zuviel Magensäure entsteht, die die Magenwände angreift und heftige Schmerzen verursacht, er wird dafür sorgen, daß nie Fleisch und Kartoffeln allein gereicht, sondern durch Obst und Gemüse ergänzt werden. In der Großküche eines Betriebes wird heute Gemüse nicht mehr abgekocht, wie das so manche Hausfrau noch macht. Gemüse wird heute gedämpft, denn durch das Dämpfen bleiben die Vitamine erhalten, die, zwar nur in Tausendstel Gramm vorhanden, ungeheuer wichtig für den Körper sind. Die Erfahrungen der Betriebsküchen lehren, daß von ausschlaggebender Bedeutung die Schmackhaftigkeit, das Aussehen und die Zubereitung des Essens sind. Ein Essen, das nicht schmeckt, nicht den Appetit reizt, wird widerwillig vom Körper aufgenommen, mag es auch noch so richtig in seinen Nährwerten zusammengesetzt sein. Damit gewinnen Sauberkeit und Schnelligkeit der Fertigstellung in einer Großküche größte Bedeutung. Schnell, sauber und warm, das ist die Parole! Schälen, Putzen, Lagern und Waschen von Kartoffeln, Gemüse und Fleisch ist bestimmend für den späteren Geschmack der Speisen. Es läßt sich z. B. nicht vermeiden, daß in den Werksküchen bei den anfallenden großen Mengen die Kartoffeln am Tage vorher geschält werden müssen. Bleiben diese geschälten Kartoffeln aber bis zur Verwendung im gleichen Wasser liegen, schmecken sie muffig. Wechseln des Wassers ist daher selbstverständlich.

Eine bedeutsame Rolle spielt in der Werksverpflegung auch die Kürze der Mittagspause. Es kommt darauf an, die halbe Stunde oder Stunde, die meistens zum Mittagessen zur Verfügung steht, restlos zu nutzen. Nicht nur, daß in dieser Zeit gegessen wird, sondern es muß auch noch vor Aufnahme der Arbeit eine bestimmte Zeit zur Verdauung bereit stehen. Die gemeinschaftliche Verpflegung des Schaffenden, der nach dem Mittagessen wieder an seine Arbeit gehen muß, vermeidet daher die Ueberfüllung des Magens. Die Speisen wirken sich durch ihre Zusammensetzung so aus, daß das Gefühl der Sättigung schon nach kurzer Zeit eintritt und bis zur nächsten Mahlzeit vorhält. Eine Ueberfüllung des Magens wird vermieden, da sie unbedingt durch vermehrte Blutfülle im Magen und Blutleere im Gehirn zur Schläfrigkeit führt. Frisch, gesättigt und zufrieden, kann der Schaffende wieder seine Arbeit aufnehmen.

Die Schulung der verantwortlichen Köche und Köchinnen, wie sie im Gau Westfalen-Nord in Bielefeld durchgeführt wird, gewährleistet aber nicht nur die richtige und gesunde Ernährung, sondern ermöglicht auch eine genaue Beurteilung, ob die durch die Abgabe der Zusatzkontingente für Lang- und Nachtarbeiter zur Verfügung stehenden Lebensmittel tatsächlich verabreicht werden.

Der Werktätige im Lager und Betrieb kann sich heute darauf verlassen, daß ihm durch die Werkverpflegung nicht nur gesundes und richtiges Essen verabreicht werden.

Der Werktätige im Lager und Betrieb kann sich heute darauf verlassen, daß ihm durch die Werkverpflegung nicht nur gesundes und richtiges Essen verabreicht wird, sondern daß er auch restlos in den Genuß der ihm zustehenden zusätzlichen Lebensmittel gelangt.

Die systematische Ueberwachung der Betriebe in gesundheitlicher Beziehung zeigt in den Betrieben mit Werkverpflegung im Gau Westfalen-Nord eine erfreuliche Abnahme der Erkrankungen und seine sinkende Unfallziffer. Es ist interessant, in diesem Zusammenhange festzustellen, daß nämlich gerade Unfälle infolge nachlassender Aufmerksamkeit oder Ermüdung zweifelos auf falsche Ernährung zurückzuführen sind und in großem Maße durch gesunde Ernährung vermindert werden konnten. Politische und fachliche Referate in den Gaulehrgängen der DAF durch maßgebende Männer aus Partei, Staat und Wirtschaft vervollständigen die sorgsame Ausbildung. So sind das Fachamt für Fremdenverkehr der DAF, die Provinzial-Ernährungsämter, das Amt für Volksgesundheit der DAF, die Sojagesellschaft, Berlin, mit Vorträgen, Lebensmittelkunde, Organisation der Küchenführung und Aufgaben des Gemeinschaftskochens vertreten.

Der Wochenspruch der NSDAP

Der Kampf gegen die westlichen Pluto-Demokratien ist nicht zuletzt ein Kampf, der auch auf der Ebene der Propaganda geschlagen wird. Wenn heute das gesamte deutsche Volk die gewaltigen Geschehnisse unserer Tage in ihrer inner- und außenpolitischen Auswirkung durchweg klar erkennt, so ist dies das ausschließliche Verdienst der NSDAP, die durch ständige Schulung und Aufklärung das gesamte deutsche Volk politisch sehend gemacht hat. Ein besonders wertvolles Aufklärungs- und Propagandamittel ist der „Wochenspruch der NSDAP", der seitens der Gaupropagandaleitung des Gaues Westfalen-Nord herausgegeben wird. Da diese propagandistische Maßnahme gerade jetzt, während des Krieges, dazu dient, die innere Front zu stärken, alle geistigen Kräfte im deutschen Volk zu mobilisieren, ist es unerläßlich, um dieses Ziel zu erreichen, daß jeder deutsche Volksgenosse, der nur irgendwie Gelegenheit hat, den „Wochenspruch der NSDAP" zum Aushang bringt. Die Bevölkerung wird auf die kriegsmäßige Bedeutung, die dem „Wochenspruch" der NSDAP als einem der bedeutungsvollsten kulturpolitischen Aufklärungsfaktoren zukommt, nochmals hingewiesen.

Anmeldung deutschen Vermögens im feindlichen Ausland

Deutsches Vermögen, das sich im Gebiet feindlicher Staaten befindet, ist anzumelden. Als feindliche Staaten sind anzusehen: England und Frankreich einschließlich der Kolonien, Protektorate, Mandatsgebiete usw., Ägypten, Sudan, Irak und Monaco. Nicht als Feindstaaten im Sinne dieser Verordnung gelten Norwegen, Holland, Belgien und Luxemburg. Die Anmeldung erfolgt bei dem Oberfinanzpräsidenten Berlin, Berlin W 15, Kurfürstendamm 193/194. Besondere Anmeldebogen werden nicht ausgegeben. Muster zur Anmeldung — von Forderungen (Muster I), von Beteiligungen bei feindlichen Unternehmen (Muster II) und von sonstigen Vermögen (Muster III) — sind im RGBl. Nr. 140 Blatt 1081 ff. abgedruckt. Das Reichsgesetzblatt kann vom Reichsverlagsamt, Berlin NW 40, Scharnhorststraße 4 (Fernsprecher 42 92 65) bezogen werden. Die Anmeldung im Inland muß spätestens am 30. September 1940 erfolgen. Für das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren wird der Reichsprotektor besondere Weisungen erlassen.

18 neue Handwerksmeister

Aus dem Bereich des Handwerkskammerbezirks Münster haben neuerdings weitere 18 Handwerksgesellen ihre Meisterprüfung vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer bestanden, und zwar 3 Bäcker, 1 Dachdecker, 7 Damenschneiderinnen, 1 Gold- und Silberschmied, 1 Kraftfahrzeugmechaniker, 1 Messerschmied, 3 Schmiede und eine Stickerin. Die Namen der neuen Meister sind:

Bäcker: Wilhelm Tiden in Dingden bei Bocholt, Karl Schmedt in Emsdetten, Erich Hartmann in Sprakel bei Münster. — Dachdecker: Karl Dohle in Recklinghausen. — Damenschneiderinnen: Sophia Seier in Alverskirchen, Margarete Albers in Buer, Maria Rath in Hüls bei Recklinghausen, Anni Köhne, Maria Schlüter und Anna Terodde in Münster, Christine Böcker in Westbevern. — Gold- und Silberschmied: Hubert Anton Dahl in Münster. — Kraftfahrzeugmechaniker: Franz Brandner, zur Zeit im Felde. — Messerschmied: Rudolf Baumann in Münster. — Schmiede: Wilhelm Albers in Buer-Erle, Karl Völler in Gelsenkirchen, Wilhelm Pälmke in Hiltrup. — Stickerin: Amanda Joswig in Greven.

Flachsernte im Bauernkreis Halle i. W.

Halle. Auch im alten Bauernkreis Halle i. W. ist jetzt die Ernte des Flachses in vollem Gange. Wie in den anderen Ravensberger Kreisen war der Flachsanbau auch hier zum Erliegen gekommen. Die Maßnahmen des Reichsnährstandes hatten dann aber nach der Machtübernahme stetigen Erfolg. Im Jahre 1935 baute Halle wieder etwa 70 Morgen Flachs an, in diesem Jahre aber sind es rund 620 Morgen. Davon werden etwa 220 Morgen mit der neuen Raufmaschine geerntet.

Adebars Abschiedsbesuch

Detmold. Unsere Störche rüsten schon wieder zur großen Reise über die Meere. Das ist in jedem Jahre so und nichts besonderes. Ein besonderes Erlebnis mit Adebar aber hatten die Bewohner des lippischen Ortes Meierberg bei Bösingfeld. Sechs Störche kreisten hier am Nachmittag über der Gegend und ließen sich gegen Abend ausgerechnet auf dem Hause der Hebamme zur Nachtstunde nieder. Das ganze Dorf lief zusammen, um dieses Schauspiel zu sehen. Es versteht sich, daß der alte Kinderglaube hier neue Nahrung erhielt.

Kind von der Mähmaschine der Fuß abgeschnitten

Dalhausen. Das drei Jahre alte Söhnchen des Bauern Grone aus Dalhausen kam der Mähmaschine zu nahe; dabei wurde ihm von einem Messer der Fuß oberhalb des Gelenkes glatt abgeschnitten. Es wurde ins

Er mochte nicht einmal ins Kino gehen,

so schmerzten seine Hühneraugen. Aber bald wird er sie los sein, denn er hat heute Elastocorn aufgelegt mit dem Filzring. Jetzt hat er schon keine Schmerzen mehr beim Gehen.

Gegen Hühneraugen ELASTOCORN

Beverungener Krankenhaus gebracht. Besondere Vorsicht ist jetzt zur Ernte- und Hauptarbeitszeit auf dem Lande am Platze, da die Landmaschinen besonders für Kleinkinder große Gefahren in sich bergen.

Neunzigjährige zog 17 Kinder auf

Paderborn. Ein für die Volksgemeinschaft außerordentlich reiches Leben hat die Witwe Katharina Mündelein aus Paderborn hinter sich, die jetzt ihren 90. Geburtstag feiern konnte. Sie ist geistig und körperlich noch recht gesund und frisch. Daß sie wie alle anderen „Rundfunkkinder" in neun Lebensjahrzehnten viel erlebte, vor allem in fünf Kriegszeiten dieser Spanne, ist selbstverständlich. Was ihr Verdienst besonders reich gestaltet, ist die Tatsache, daß sie 17 Kinder großgezogen hat. Sie heiratete ihren Gatten, als dessen neun unmündige Kinder die Mutter verloren hatten. Dann schenkte sie selbst noch 8 Kindern das Leben. Am Abend eines solchen arbeits- und opferreichen, aber um so schöneren Lebens, gehen ihr aus der Bevölkerung die herzlichsten Glückwünsche zu.

Aus der Gauhauptstadt

25jähriges Dienstjubiläum

Am 15. August kann Frl. Alwine Bücker auf ein 25jähriges Dienstjubiläum in der Theißingschen Buchhandlung, Pferdegasse 5, zurückblicken. Wir gratulieren zu diesem Jubiläum, das Betriebsführer und Jubilarin das beste Zeugnis ausstellt.

Vorsicht beim Überholen

An der Ecke Horst-Wessel-Straße/Graelstraße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Personen- und Lastkraftwagen, bei dem leichter Sachschaden entstand. Die Schuld trifft den Fahrer des Lastkraftwagens, weil er beim Überholen die nötige Vorsicht außer acht gelassen hatte.

Wieder eine Feldpostdiebin festgenommen

Obwohl gegen Diebe von Feldpostpaketchen mit den schärfsten Strafen vorgegangen wird, mußte leider wieder in Münster eine 50jährige Frau, Mutter von fünf Kindern, festgenommen werden, weil sie sich des fortgesetzten Diebstahls von Feldpostpaketchen schuldig gemacht hatte.

Ein Fahrradmarder erwischt

Die vielen Fahrraddiebstähle in Münster fanden jetzt einigermaßen ihre Aufklärung, da es der Polizei gelang, einen 54jährigen Mann festzunehmen, dem fortgesetzte Fahrraddiebstähle nachgewiesen werden konnten.

Sittlichkeitsverbrecher gefaßt

Ein außerhalb Münsters wohnender, aber in Münster beschäftigter Mann im Alter von 34 Jahren wurde von der münsterische Polizei als Sittlichkeitsverbrecher verhaftet und in Untersuchungshaft genommen.

Geld aus dem Anzug gestohlen

Ein Melker in St. Mauritz in der Bauerschaft Coerde erlebte bei der Durchsicht seines Anzuges, der in einem unverschlossenen Kleiderschrank hing, eine unangenehme Überraschung. Sein in der Tasche des Rockes befindliches Geld von 12 Mark und einem niederländischen Reichstaler waren ihm gestohlen worden.

Frontbriefe an die SA-Standarte 13

Front und Heimat umschließt das enge Band der Kameradschaft. Wie die Front in zähem Ringen Feind auf Feind des deutschen Volkes niederwarf, so stärkte die Heimat durch ihren ebenso vorbildlichen Einsatz der kämpfenden Front den Rücken. Auch bis zum endgültigen Siege über den Erzfeind England wird keine Macht der Welt das einigende Band zwischen Front und Heimat zerstören oder auch nur lockern können.

Die wenigen Männer der SA-Standarte 13, die schweren Herzens all ihre Kameraden an die Front ziehen sahen, um selbst in der Heimat ihren Dienst an Volk und Vaterland weiterzutun, sahen neben ihrem vielseitigen Einsatz die Betreuung der Frontkameraden als ihre schönste Aufgabe an. Der Dank der Front blieb nicht aus. Zu Bergen häuften sich in der Erphostraße 3 die Feldpostbriefe und -karten. Ihre Sichtung war eine Arbeit, die einem immer wieder das Herz höher schlagen ließ. Und so sind die dicken Aktenbündel „Frontbriefe" der kostbarste Besitz im Archiv der SA-Standarte 13. Aus ihnen spricht immer wieder der urwüchsige Soldatenhumor und der heiße Dank an die Heimat.

Für die westfälische Frau

Frauenherzen - Frauenhände

Aus der Arbeit der Abteilung „Hilfsdienst" im Deutschen Frauenwerk

Die Abteilung „Hilfsdienst" im Deutschen Frauenwerk ist gegründet worden aus der echt weiblichen Regung zum Helfen und Dienen. In einem Begriff zusammengenommen ist diese Arbeit der nationalsozialistischen Frauen wirklich ein helfender Dienst an der Mitschwester, die irgendwie einer fraulichen Beratung oder Hilfeleistung bedarf. Die Frauen, die sich der Arbeit im Hilfsdienst zur Verfügung stellen, haben sich ihr verschrieben mit Leib und Seele und sind gewillt, alles das in die Tat umzusetzen, was als hohe Idee ihrem Wollen überschrieben ist. Auf unseren Fahrten durch den Gau, in der praktischen Arbeit der Ortsgruppe, erleben wir die prachtvolle Haltung dieser Frauen, und in den Zentralen der Kreisfrauenschaftsleitungen erkennen wir die mustergültige Organisation.

Sie weiß für alle Rat und Hilfe

In einem Kreis unseres Gaues, den wir besuchen, geben sich die verschiedensten Besucher gegenseitig die Tür in die Hand. Da kommen drei strahlende Flachsköpfe, die den Flickbeutel der kinderreichen Mutter angeschleppt bringen. Da kommt der Familienvater, dem die Frau gestorben ist und der, wenn er wieder ins Feld muß, für seine Kinder eine mütterliche Betreuerin sucht. Eine Helferin des Hilfsdienstes kommt gerade aus einem Haushalt zurück und meldet, daß die Hausfrau, die sie vertreten hat, jetzt wieder gesundheitlich kräftig genug ist, um den Haushalt allein führen zu können. Das Telephon geht fast andauernd. — „Wäre es nicht möglich, daß ich noch einmal eine Aushilfe bekommen könnte? Ich habe einen Geschäftshaushalt, und mein Mann ist eingezogen." — BDM-Mädel kommen und fragen, wo sie eingesetzt werden können, mit dem ganzen Idealismus und inneren Schwung der Jugend wollen sie in dieser Arbeit keineswegs an letzter Stelle stehen. Für alle weiß die Abteilungsleiterin „Hilfsdienst" Rat, sie beruhigt die Ungeduldigen, spricht der Soldatenfrau Mut zu, verspricht der Kaufmannsfrau schnelle Abhilfe und ist der gute Geist, der Motor des Ganzen.

Die Hilfsdienstfrau opfert ihre ganze Freizeit

Wir sprechen eine Frau, die in der Hilfsdienstarbeit steht und als Erntehelferin ausgebildet worden ist. Diese Schulungen umfassen eine theoretische dreitägige Ausrichtung im Haus der Frau und eine praktische Unterweisung in allen vorkommenden Arbeiten auf einem Bauernhof. Bei der Hilfskraft, die wir befragen, handelt es sich um eine Beamtenfrau, die ihre ganze Freizeit in den Dienst dieser idealen Aufgabe stellt. Der Mann hat für die Tätigkeit seiner Frau vollstes Verständnis, und wie wir bald feststellen können, ist der Haushalt darauf eingespielt. Die kleine Tochter ist ganz stolz, schon in manchen Dingen die Mutter vertreten zu können. Man sieht wieder, wie große Ideen vor allem von jugendlichen Menschen begeistert aufgenommen werden, welche mitreißende Wirkung sie haben. Täglich zehn Stunden war die Hilfsdienstfrau in dem Haushalt eines Heuerlings tätig, da die Hausfrau, die seit langem herzkrank war, zu Bett liegen mußte. Da die Kranke schon einige Zeit ohne Hilfe gewesen war, hatte natürlich der Haushalt sehr leiden müssen. Da fand die Hilfsdienstfrau ein volles Maß an Arbeit vor. Zuerst galt es, sich menschlich und arbeitsmäßig überhaupt einmal durchzusetzen; denn es lag doch allerlei Mißtrauen und Spannung in der Luft, und die Beobachtung auch seitens der Nachbarn war scharf und kritisch. Schon nach kurzer Zeit waren aber alle diese anfänglichen Hemmungen in die Gefühle von Freude und Dank umgewandelt, die Idee hatte Fuß gefaßt und auch an manchem Beispiel gefruchtet. Als nach drei Wochen die kranke Frau mit ihrem Mann in der schön aufgeräumten Küche am Tisch saß, hatte sie neuen Lebensmut gewonnen, und nichts erinnerte mehr an die Zeit vor einigen Wochen, als die Jungen keinen heilen Strumpf mehr hatten und das Mädelchen sich einen Stuhl an den Herd zog, um Feuer anmachen zu können, damit die kranke Mutter etwas zu trinken bekam. Die Hilfsdienstfrau hat ein Zimmer nach dem anderen ausgescheuert, sie hat gekocht und eingemacht, und eine gepflegte Wohnung und glückliche Menschen sind der Lohn für ihre Aufopferung. Sie hat auch veranlaßt, daß die Verwandtschaft einsprang und die Kinder zeitweise aufnahm. Da durch den Hilfsdienst auch noch notwendige Kleidungsstücke für die Kinder aufgebracht wurden, kann man ohne weiteres behaupten, daß wirklich alles getan worden ist. Frau W. sagt uns im Laufe dieses Gespräches, daß eine Frau ein solches Amt nur dann übernehmen könne, wenn die Hilfsdienstidee in ihr wirklich reif geworden ist, wenn sie erfahren hat, daß in dieser Idee die Aufgabe des eigenen Ich, der lieben Selbstsucht, begründet liegt. So trifft es sich manchmal, daß der Ruf zur Hilfeleistung, wenn er kommt, grade ungelegen ist, dann aber müsse man erst recht bereitstehen und dürfe nicht an sich denken. Auch die Familie müsse mit diesem Geist erfüllt sein, sonst seien die Konflikte unüberwindlich.

Die gesamte Arbeit des Hilfsdienstes ist im Grunde erzieherisch; denn die Hilfe wird in einer Form gewährt, die das Selbstbewußtsein der Betreuten wieder wachsen läßt, ihre Schaffenskraft erwacht neu, und die Freude des Wirkens in der eigenen Familie kehrt zurück. — Sie ist die reinste Verkörperung des Begriffes Sozialismus der Tat.

Fabrikhilfe — Kameradschaft mit unseren Arbeiterinnen

Oberstes Gesetz in der Hilfsdienstarbeit ist, daß allen ohne Unterschied geholfen wird, und es ist ganz gleichgültig, wo oder wie diese Arbeit vonstatten geht. So melden sich Mitglieder der NS-Frauenschaft oder des Frauenwerkes freiwillig für die Arbeitsplatzablösung in Fabriken. Vielen erholungsbedürftigen Mädchen und Frauen ist auf diese Weise eine kostenlose Vertretung gestellt worden. Eine Hilfsdienstfrau erzählt uns aus ihren Erfahrungen: „Im ersten Moment war ich wohl verzagt; denn ich kam in einer Fahrradfabrik gleich an eine Lenkstangenmontage. Der Meister führte mich ein, und ich ging dann auch mit eisernem Willen dran. Bereits am zweiten Tage war es mir gelungen, das erste Hundert fertigzustellen. Der Meister gratulierte mir und machte mir noch mehr Mut, so daß ich bald den Höchstakkord von 130 Stück erreichte. Es fand sich dann auch Zeit für die mir benachbarten Arbeiterinnen, die zu Anfang meiner Arbeit mich mit zweifelnden oder gar etwas mißtrauischen Blicken betrachtet hatten. Sie konnten es zunächst nicht begreifen, daß ich die Arbeit kostenlos verrichtete, damit eine Arbeiterin sich erholen könne. Nachher hatten wir sehr schöne kameradschaftliche Beziehungen untereinander. „Wenn Sie fortgehen, vergessen Sie uns dann?" Ich weiß, daß ich sie alle nicht vergessen werde, diese vielen tapferen und aufrechten Frauen, die soviel Schwierigkeiten in ihrem Leben meistern."

Beim Abschied bekam unsere Hilfsdienstfrau einen Riesenblumenstrauß, aus Pfennigen zusammengespart, und eine Karte dazu: Zum ewigen Andenken! Die Leitung des Werkes dankte ihr in einem Schreiben, in dem der außergewöhnliche Fleiß und das beispielhafte Pflichtbewußtsein von Frau W. gebührend gewürdigt wurden.

Inzwischen haben schon manche Frauen den Weg in die Fabrik gefunden zur Ablösung einer erholungsbedürftigen Volksgenossin. Wir wissen von Offiziersfrauen und Beamtenfrauen, die dieses gute Beispiel gegeben haben. Keine ist darunter, die ihrer Arbeit nicht gerecht geworden wäre oder die nicht eine innere Freudigkeit mit heimgebracht hätte. „Seit ich aus der Fabrik zurück bin, habe ich das Gefühl, als ob es nichts im Leben gäbe, mit dem ich nicht fertig werden könnte. Das Schönste aber war der strahlende Dank in den Augen der Arbeiterin, die ich vertreten hatte."

*

Demnächst bringen wir unseren Leserinnen „Grundsätzliches und Erlebtes aus der Entehilfe der Abteilung Hilfsdienst im Deutschen Frauenwerk".

H. Sch.

Die mutterlosen Kinder, deren Vater im Felde steht, erhalten durch den Hilfsdienst des Deutschen Frauenwerkes eine mütterliche Betreuerin

Arbeitsplatzablösung in der Fabrik

„Erst erschien mir das alles nicht so einfach, aber am zweiten Tage war ich schon perfekt"

Aufnahmen: Hertha Meier

Was essen wir diese Woche?

Den Küchenzettel „Was essen wir diese Woche" veröffentlichen wir in unserer morgigen Ausgabe. Wir weisen unsere Hausfrauen schon heute darauf hin, daß dieser Küchenzettel sechs neue, gute Kochrezepte enthält.

Pflaumen-Marmelade in 10 Minuten mit Opekta

Die ganz vorzügliche Pflaumen- oder Zwetschgen-Marmelade bereitet man nach dem folgenden Rezept: 2 Kilo Pflaumen oder Zwetschgen, gereinigt und entsteint gewogen, werden sehr gut zerkleinert, mit 2 Kilo Zucker zum Kochen gebracht und 10 Minuten durchgekocht. Hierauf rührt man den Inhalt einer Normalflasche Opekta zu 78 Pfg. und nach Belieben den Saft einer Zitrone hinein und füllt in Gläser. Ausführliches Rezept bei jeder Flasche.

Stadt und Amt

□ **Ihre Schaffnerinnenprüfung** bestand am 9. ds. Mts. die Hilfsschaffnerin Ida Engels, Sprickmannstraße, als einzige von vier Prüflingen mit dem Prädikat „sehr gut". — In dieser Zeit, wo der Einsatz der deutschen Frau nichts ungewöhnliches mehr ist, begrüßen wir einer derartige fachliche Weiterbildung und gratulieren recht herzlich.

♂ **Fahrtrichtung anzeigen!** Um den Bruchteil einer Sekunde wäre es Ende der vergangenen Woche zu einem schweren Verkehrsunfall gekommen. Ein Radfahrer bog plötzlich von der Emsstraße in die Butterstraße ein ohne daß er mit der Hand die Richtung anzeigte, wobei er um ein Haar unter ein nachfolgendes Auto geraten wäre. Es ist nur der Umsicht und der Geistesgegenwart des Kraftfahrers zu verdanken, daß dieser Fall so glimpflich auslief. Es sei daher nochmals an alle die Mahnung ausgesprochen, beim Einbiegen in eine Seitenstraße die Fahrtrichtung anzuzeigen.

△ **Auch daran denken!** Vielfach wird jetzt die Frage gestellt: „Warum sparen?", die man mit der Gegenfrage: „Warum nicht sparen?" beantworten kann. Die Gründe, aus denen Millionen von Volksgenossen tagtäglich ihren Groschen oder wöchentlich ihre Mark zurückgelegt haben, haben sich keineswegs geändert. Auch in der Kriegszeit ist der Sparsinn dank der unerschütterlichen Zuversicht zu unserer festen politischen Führung vollkommen erhalten geblieben.

+ **Tiefgekühlte Erbsen.** Das neue Verfahren zur Tiefkühlung von Gemüse wird jetzt in der Braunschweiger Konserven-Industrie in größerem Umfange angewandt. So werden z. B. grüne Erbsen, die zu Pfunden in Pappkartons mit Cellophanbekleidung verpackt sind, in großen Eisschränken auf 20 Grad unter Null abgekühlt, und auf diese Temperatur gehalten. Dem Kaufmann werden sie in Kältetruhen, die nach dem Prinzip der Thermosflaschen konstruiert sind, geliefert. Erst beim Kochen verlieren die so konservierten Gemüse die Kältegrade, die sie sicher vor dem Verderben schützen. Das Verfahren hat den Vorzug, daß die Vitamine in weitgehendem Umfange erhalten bleiben. —

✕ **„Verflixte Schweinerei!"** So hört man nicht selten und durchaus berechtigt Radfahrer schimpfen, wenn sie bemerken, daß sie durch auf die Straße geworfene Glassplitter gefahren sind oder aber durch einen Dorn einer vor kurzem geschnittenen Dornhecke einen „Platten" bekommen haben. Gummi ist kostbar, und wir haben schon mehrfach die Bitte ausgesprochen, doch für Sauberhaltung der Straßen zu sorgen.

Keine Aehre darf umkommen

Die Erntearbeiten sind im vollem Gange und schreiten rüstig voran. Ließ der gute Stand der Getreidefelder eine reichliche Ernte erwarten, so haben die erfolgte Druschproben die Hoffnungen auf reichen Körnerertrag nicht enttäuscht. Man darf wohl sagen, daß die diesjährige Ernte über dem Durchschnitt liegt. Nun liegen bereits viele Felder abgeerntet da. Wir wollen hoffen, daß auch der Rest der Ernte recht bald unter Dach und Fach gebracht werden kann.

Nun ist es an der Zeit, daß die Aehrenlese einsetzt. Wenn die Jugend schon in den vergangenen Jahren große Mengen Getreide durch das Aehrensuchen vor dem Verdrben bewahrte, so wollen wir gewiß auch in dieser Zeit das Getreide restlos einbergen und für unsere Ernährungswirtschaft sicherstellen. Es ist daher eine nicht zu unterschätzende Aufgabe der Eltern, ihre Kinder zum Suchen der Aehren anzuhalten.

Zur Beachtung bei Fliegerangriffen

Was man im Ernstfall zu bedenken hat, ist wohl jedem Volksgenossen bewußt. Trotzdem ereignen sich Dinge, an die man zunächst manchmal nicht denkt. So ging es auch einem Volksgenossen in Düsseldorf, dem kürzlich dadurch ein empfindlicher Verlust zugefügt worden ist, daß seine Ersparnisse bei einem durch Bombenangriff hervorgerufenen Brand eines Hauses trotz Aufbewahrung in einer eisernen Kassette zu einem erheblichen Teil den Flammen zum Opfer fielen. Diesen Verlust hätte er ohne weiteres vermeiden können, wenn er sein Geld z. B. auf der Sparkasse eingezahlt hätte, wo es nicht nur sicher verwaltet wird, sondern auch noch Zinsen trägt. Es kann daher nicht oft genug die Mahnung erhoben werden, das Geld in eigenem Interesse nicht unnütz zu Hause liegen zu lassen. Durch eine Einzahlung bei einer Sparkasse wird es auch nationalpolitisch und nationalwirtschaftlich wichtigen Zwecken zugeführt.

Stadtkriegerverband Rheine auf dem Schießstand

Wettkampf der Kameradschaften – Die besten Schützen – Es siegte die Kameradschaft Rheine rechts der Ems.

wtz **Rheine**, 12. August.

Am Samstag und Sonntag wurde auf dem Schießstand der Firma F. A. Kümpers, Bismarckstraße, ein großer Kleinkaliber-Wettkampf der Kameradschaften des Stadtkriegerverbandes Rheine ausgetragen. Es wurde nach der 12-Ringscheibe geschossen, und zwar 5 Schuß, davon 3 Schuß aufgelegt und 2 Schuß freihändig auf 50 Meter Entfernung. Als Siegerpreis winkte die vom Stadtkriegerverband gestiftete große Kriegsplakette. An dem Schießen konnten sich 12 Schützen der einzelnen Kameradschaften beteiligen, davon wurden die zehn besten gewertet.

Sieger in diesem Wettkampf wurde die Kameradschaft Rheine r. d. Ems mit 554 Ringen. Es folgten dann 1872 mit 537 Ringen, die Garde mit 534 Ringen, die Westwacht mit 512 Ringen und die Artillerie mit 498 Ringen.

Von der Kameradschaft der techn. Truppen konnten sich leider nur 6 Schützen beteiligen, deren Resultat im Durchschnitt 54,5 Ringe aufweist, also ausgezeichnet ist.

Als beste Schützen der einzelnen Kameradschaften von 60 möglichen Ringen wurden ermittelt:

Kamerad Sehliger, Willy, 59 Ringe, Techn. Truppen.

Kamerad Behnen, 57 Ringe, Garde.

Kamerad Bröker, 57 Ringe, Rheine rechts der Ems.

Kamerad Homann, 57 Ringe, 1872.

Kamerad Brinkmann, 57 Ringe, Artillerie.

Kamerad Weckenbrock, 56 Ringe, Westwacht.

Erwähnungswert ist das ausgezeichnete Ergebnis des Kameraden Bröker, der mit seinen 66 Jahren noch 57 Ringe als bester Schütze seiner Kameradschaft errang.

Mit der Austragung des Kampfes um den Reinhardt-Pokal am 7. Juli war auch der Kampf um den Kreispokal verbunden. Sieger des Kreispokals ist ebenfalls die Kameradschaft rechts der Ems.

Die besten Schützen um die Erringung des Kreispokals waren:

1. Kamerad Weckenbrock, Westwacht.
2. Kamerad Wolters, Rheine recht der Ems.
3. Kamerad Alf. Brüning, 1872.
4. Kamerad Hassink, Artillerie.
5. Kamerad H. Bröker, Garde.
6. Kamerad Willy Sehliger, Techn. Truppen.

Sämtliche erhielten eine Plakette als Anerkennung. Gegen 12 Uhr war der Wettkampf beendet und Kamerad Otto Rips überreichte im Auftrage der Bundesleitung an die Sieger in feierlicher Weise die Plaketten. Mit dem Gruß an den Führer wurde der Wettkampf abgeschlossen. th.

Den Kalkeimer nicht vergessen!

Die Verdunkelung muß bekanntlich gerade jetzt besonders peinlich genau durchgeführt werden und wird es auch. Das macht aber auch erforderlich, daß Mauervorsprünge, vorstehende Treppen usw. ständig hell gestrichen sein müssen, damit keine Unfälle entstehen. Der Kalk ist an manchen Stellen in unserem Orte vielfach verwischt und kaum noch bei der Dunkelheit zu erkennen. Hier muß aufgefrischt werden von allen dafür verantwortlichen Stellen. Diese Pflicht haben alle dazu in Frage kommenden Volksgenossen usw. nachzukommen.

Briefstaubenpreisflug ab Schneidemühl

wtz Zur letzten diesjährigen Preistour für Alttiere schickte die Landesgruppe Westfalen, 8. Kreis, zu der die Reisegruppen Münster, Rheine, Billerbeck und Dülmen gehören, ihre Tauben ab Schneidemühl an den Start. 650 Kilometer betrug die Reisestrecke, die die Tauben zurücklegen hatten. Vorweg wollen wir bemerken, daß dieser Flug zu den schlechtesten gezählt werden muß, dessen sich die Züchter seit Jahren erinnern können. Etwa 50 Prozent der gesetzten Tauben erreichten den Heimatschlag nicht wieder. Den Züchtern ist hierdurch ein schwerer Schaden entstanden. Von den Tauben, die den Heimatschlag erreichten, war die größte Anzahl so schwer erschöpft und mitgenommen, daß sie lange Zeit liebevoller Pflege bedürfen, um sich von den Strapazen dieses Fluges zu erholen. Während in den vergangenen Jahren ein bis zwei Tage benötigt wurden, die vorhandenen Preise auszufliegen, gebrauchten die Tauben in diesem Jahre hierzu sechs Tage. Zu groß sind die Gefahren, die die Tauben auf einer so langen Flugzeit zu überwinden haben.

Der größte Anteil der gesetzten Tauben wurde von der Reisegruppe Rheine gestellt, die von den 239 Tauben ein gutes Drittel, nämlich 89 Tauben auf die Reise schickte. 49 Tauben setzte die Reisegruppe Billerbeck, 66 Tauben die Reisegruppe Münster und 35 Tauben die Reisegruppe Dülmen. Auch von den zur Verfügung stehenden Preisen holte sich die Reisegruppe Rheine den größten Anteil. 60 Preise wurden vergeben, 21 Preise sicherte sich die Reisegruppe Rheine, 15 Preise die Reisegruppe Dülmen, 15 Preise die Reisegruppe Münster und 9 Preise die Reisegruppe Billerbeck. Morgens 8 Uhr wurden die Tauben in Schneidemühl aufgelassen. Die erste Taube erreichte den Heimatschlag am zweiten Tage, mittags 12,48 Uhr, in Lüdinghausen. Besitzer dieser Taube ist der Züchter Stracke von der Reisegruppe Dülmen. Die erste Preistaube der Reisegruppe Rheine traf um 19.22 Uhr auf dem Schlage des Züchters Hestert in Emsdetten ein, sie errang den 7. Preis. Nachstehend geben wir die Preise der Reisegruppe Rheine bekannt:

3. Tag: 14. Preis Tebbe, 15. Preis Achterkamp, 18. Preis Joormann, 19. Preis Walterbach, 24. Preis Willers, 25. Preis F. Fischer, 27. Preis Tebbe, 28. Preis Radink, 29. Preis Hestert, 30. Preis Hestert, 34. Preis Fischer.

4. Tag: 35. Preis Radink, 44. Preis Achterkamp, 45. Preis Achterkamp.

5. Tag: 49. Preis Hoppe, 50. Preis Küß 52. Preis Hestert, 54. Preis Hestert, 55. Preis Josef Evers.

6. Tag: 59. Preis Rudolf Dieks.

Die letzte Taube der Landesgruppe Westfalen traf am 6. Tag um 16,36 Uhr in Billerbeck ein.

Damit ist die Flugsaison 1940 für Alttiere, die mit diesem Fluge einen trüben Abschluß nahm, abgelaufen. Für die nun beginnende Saison der Jungtiere, die am vergangenen Sonntag mit dem Vorflug begann, wünschen wir den Züchtern viel Glück. Wir werden über die Flüge der Jungtiere wie bisher laufend berichten. er.

Ferien-Einsatz der Lehrer und Schüler von Rheine

wtz **Rheine**, 12. August.

Die meisten derjenigen Erzieher, die nicht den feldgrauen Rock tragen, haben in diesem Jahre auf ihre Ferienreise verzichtet und sie einmal ganz anders verlebt, als sonst. Viele Tage, die eigentlich der Ausspannung dienen sollten, haben sie kriegswichtigen Aufgaben gewidmet. Auch bei den Schülern und Schülerinnen haben die Ferien durch den Entscheidungskampf in dem wir stehen, einen anderen Inhalt bekommen. Unsere Jugend ist siegesbewußt und begeistert für die Taten Adolf Hitlers, die sie miterleben darf. So hat sie ihre Ferienzeit zu Sammlungen mannigfacher Art benutzt. Was allein von den Erziehern des Abschnitts Rheine im NS-Lehrerbund im Verein mit unserer Schuljugend geleistet wurde, erhellt aus der nachstehenden Uebersicht, die dazu beitragen möge, noch bestehnde Vorurteile gegen den Erzieherstand zu beseitigen.

In den ersten Ferienwochen wurde unter Führung von Lehrpersonen die Kartoffelkäferaktion durchgeführt. Sie wurde oft behindert durch Regenschauer. Wir sahen Erzieher und Schuljungen, die auf freiem Felde vom Regen überrascht wurden, keine Unterkunft finden konnten und durchnäßt bis auf die Haut, aber in guter Stimmung von ihrem Suchgang zurückkehrten. Hoffentlich haben die Mütter nicht allzu sehr geschimpft. — Einige Lehrer haben mit Schulkindern die Heilkräutersammlung auch während der Ferien ausgeübt. Berge von Ackerschachtelhalm, Brombeer-, Himbeer- und Birkenblättern, Blüten und Stengeln von anderen Heilkräutern haben sie zusammengetragen. — Unter Anleitung und Beaufsichtigung von Lehrpersonen ist auch die Altmaterialsammlung während der Ferien fortgesetzt. — Einige Lehrer haben an einem Ort im Abschnitt Rheine sämtliche Anträge für die Kohlenvorratsbeschaffung nachgeprüft. Diese Arbeit nahm jeden Lehrer etwa zehn Tage in Anspruch. — Die in der NSV tätigen Erzieher haben sich in verstärktem Maße der NSV-Arbeit gewidmet. — Die Luftschutzlehrer haben Luftschutzvorträge gehalten. Lehrer, die Amtswalter im Luftschutzbund sind, nahmen teil an folgenden Apellen, die in die Ferien fielen: Kreis-Ortsgruppen-Appell, Gemeindegruppen-Appell, Untergruppen-Appell, Appell der Selbstschutzkräfte, Blockwarte und Blockhelferinnen. Außerdem führten sie planmäßige Verdunkelungskontrollen durch und Streifendienst bei Fliegeralarm. Dazu kam die dauernde Nachprüfung der Luftschutzbereitschaft in den einzelnen Hausgemeinschaften, das Einziehen der Mitgliedsbeiträge des RLB für 1940/41, die Werbung neuer Mitglieder und Meldungen und Berichte. — Zur Beaufsichtigung der Kinder bei der Flachsernte stellten sich mehrere Erzieher des Abschnitts Rheine zur Verfügung. — Von anderen Lehrpersonen ist bekannt, daß sie bei Verwandten und Bekannten in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Diejenigen Lehrer, die keine Hilfe bei anderen leisteten, besitzen zum Teil große Gärten, die sie selbst bearbeiten. So haben beispielsweise auch die Lehrerinnen in der Gemeinde Neuenkirchen Gartenland zur Bestellung erhalten. — Wieder andere Lehrer haben sich der Stadtverwaltung für Arbeiten auf Rathaus zur Verfügung gestellt. — Die Lehrenlese wurde unter Aufsicht und Leitung der Lehrer vorgenommen. Nicht vergessen seien schließlich die Lehrer, die als Politische Leiter in den Ferien wichtige Sondergebiete zu betreuen hatten. — Mit dem Ferien-Einsatz der Lehrer geht der Einsatz der Schüler und Schülerinnen Hand in Hand. Die Schüler und Schülerinnen der Landbezirke sind fast hundertprozentig von der Landwirtschaft erfaßt. Viele Kinderhände waren eifrig tätig bei der Einbringung des Korns und der Flachsernte. Der Einsatz bei der Flachsernte geschah zum Teil unter Führung der Lehrer. Von dem Einsatz der Schüler und Schülerinnen bei der Heilkräuter- und Altmaterialsammlung und bei der Aehrenlese wurde schon berichtet. So sind von Lehrern und Schülern die diesjährigen Ferien im Dienste der Volksgemeinschaft ausgewertet worden. K.

Der gläserne Märchenpantoffel ist da!

Neue Schuhe aus Plexiglas

Die deutsche Volkswirtschaft hat längst erkannt, daß die Mode wichtige wirtschaftliche Vorteile bringt, wenn sie ständig neue ausfuhrfähige Artikel liefert. Bei dem hohen Grad der Modekultur in der Welt ist das natürlich nur möglich, wenn man über genügend schöpferische Kräfte verfügt, die Modeideen finden, und über ausgezeichnete Werkstätten, die diese Ideen in die Tat umsetzen können. Die deutschen Modeschöpfer konnten sich in den letzten Jahren in dem Wettstreit um die Vorherrschaft einen immer besseren Platz erringen.

Von Anfang an war Plexiglas, das unzerbrechliche splitterfreie Glas, in diese Arbeit einbezogen worden, zumal man schon vor dem Kriege dieses Material in die Mode eingeführt hatte. Die vom Frankfurter Modeamt eingeführte Brautkrone fand allgemeine Beachtung. Die Brautkrone war aus Plexiglas. Verschlüsse aus Plexiglas, ebenfalls nach Frankfurter Entwürfen, wirken an Blusen und Kleidern elegant und reizvoll. Auch der Fächer aus Plexiglas paßt zum Abendkleid der neuen deutschen Mode besser als der Fächer aus Federn.

Nun ist es auch gelungen, aus Plexiglas Schuhe zu machen. Die ersten Modelle wurden fertiggestellt, die Plexiglas als Absatz und Zubehör (Schnallen und Verschlüsse) beim Damenschuh verwenden. Die modische Neuheit wirkt außerordentlich elegant und reizvoll. Der gläserne Absatz besteht aus mehreren kleinen Glasstückchen, die mit Zelluloid zu einem festen, unzerbrechlichen Stück verbunden sind. Die kleinen Unterbrechungen, die dadurch entstehen, lassen den Absatz besonders schlank und leicht erscheinen und rufen reizvolle Lichteffekte hervor. Da diese kleinen Glasstücke bei der normalen Produktion stets abfallen, bringt dieser neuartige Absatz unserer Industrie nutzvolle Verwendung für Abfallmaterial. Der Schuh mit Glasabsatz wird schnell die Frauenherzen erobern und auch als Ausfuhrartikel viel Anklang finden.

Außerdem wurden auch Versuchsmodelle einer Sandale aus Plexiglas angefertigt. Das Märchen ist Wirklichkeit geworden; der gläserne Märchenpantoffel ist da! In zierlichen, lichtdurchlässigen gläsernen Schuhen werden unsere Frauen und Mädchen an uns vorübergehen, und durch die gläsernen, ebenfalls durchsichtigen Bänder bewundert unser Blick den schlanken Fuß. Sohle und Absatz sind in einem Stück Plexiglas gearbeitet. Die Bindungen, die den Fuß auf der Sohle halten, sind aus verschiedenartigem Material.

So kurz und schmerzlos?

Die Urlaubszeit war vorüber. Frau Krug hantierte in der Küche, um ihrem Mann schnell noch ein paar nette Sachen, eine Tafel Schokolade, eine Schachtel Zigaretten, Zündhölzer usw. in den Handkarton zu schieben. Ihre unverheiratete Schwester Frieda ging ihr zu Hand.

In der Wohnstube kletterte Krug in seinen Soldatenrock. „Beeile dich", rief Frau Krug herüber, „in zehn Minuten mußt du fort!"

„Wie du das so leichthin sagen kannst!", meinte Frieda zu ihrer Schwester. „In zehn Minuten! Geh doch zu ihm hinein, damit du ihn für die kurze Zeit noch bei dir hast! Ich mache das hier schon!"

Da stand aber der Pionier Krug auch schon gestiefelt und gespornt in der Küchentür.

„... jetzt gehts los! Tschüß auch, Mutting!"

Frau Krug umhalste den rauhen Soldatenrock und drückte ihrem Mann einen Kuß auf die Lippen, länger, als man beim Abschiednehmen für ein paar Tage zu tun pflegt, aber nicht rührselig, nicht tränenschwül! Die harten Soldatenstiefel polterten über die Treppenstufen. Vom Fenster aus winkte Frau Krug ihrem kurz zurückblickenden Mann fast fröhlich zu. Dann war er um die Ecke.

„So kurz und schmerzlos?", schüttelte Frieda die Locken. „Ich an deiner Stelle ..."

„Tja, das verstehst du nicht, Frieda", wischte sich Frau Krug über die Augen. „Glaubst du etwa, mir ging der Abschied nicht nahe? Soll ich ihm das Scheiden schwer machen? Soll ich ihm etwas vorheulen, damit er ... Sei sicher, es ist nicht so einfach, so ein Urlaubsabschied! Nicht für ihn und auch nicht für mich! Aber er muß es verwinden, und auch eine Frau soll standhaft sein! Wenn er die Gewißheit mitnimmt, daß er in der Heimat eine so mutige Frau zurücklässt, dann denkt er draußen noch einmal so froh an seine Familie. Und wir haben doch wirklich keinen Grund, trübe in die Zukunft zu schauen!" Zinn.

Das Arbeitsbuch der Einberufenen

Der Reichsarbeitsminister weist darauf hin, daß die Einberufung eines Arbeitsbuchinhabers zum Wehrdienst nicht gleichzeitig als Beendigung der Beschäftigung im Sinne der Arbeitsbuchverordnung anzusehen ist. Deshalb hat der Unternehmer das Arbeitsbuch weiterhin sorgfältig aufzubewahren. Das gilt jedoch nicht mehr, wenn das Beschäftigungsverhältnis während der Dauer des Wehrdienstes rechtlich gelöst wird, z. B. durch Kündigung des Unternehmers mit Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit oder durch behördlich angeordnete Stillegung des Betriebes. In solchen Fällen hat der Unternehmer den Tag des Endes des Beschäftigungsverhältnisses im Arbeitsbuch einzutragen und dem Arbeitsamt Anzeige zu erstatten. Zu dem genannten Zeitpunkt hat er dem ausscheidenden Gefolgschafter das Arbeitsbuch auszuhändigen. Kann der Unternehmer das wegen der Einberufung zum Wehrdienst nicht tun und das Arbeitsbuch auch nicht empfangsberechtigten Angehörigen des Einberufenen übermitteln, so muß er das Arbeitsbuch einstweilen weiterhin sorgfältig aufbewahren. Auf Antrag des Unternehmers ist das Arbeitsbuch vom Arbeitsamt in Verwahrung zu nehmen. Das gilt auch, wenn die Uebermittlung an den Einberufenen untunlich ist.

Liestucht, Backhus, Spieker, Schüer

Auf dem umzäumten, mit Eichen bepflanzten Bauernhof stand früher noch ein zweites Wohnhaus, die „Liestucht", ein Kotten, den bei der Großjährigkeit des Anerben die Eltern beziehen mußten, wenn die auf das Erbe geheiratete Frau oder der Mann eine zweite Ehe einging. Diesen Eheleuten wurde vor der Aufhebung der Erbuntertänigkeit oft vom Guts- oder Lehnsherren eine bestimmte Anzahl Jahre bestimmt, während welcher sie noch weiter frei wirtschaften konnten, die sogenannten „Maljahre". Solche Bauern hießen „maljährige" Besitzer (von „malen" = zeichnen, bestimmen).

Waren die Maljahre abgelaufen, dann übernahm der Anerbe den Hof und die Eltern zogen auf die Leipzucht. Sie erhielten den sechsten bis vierten Teil an Land und Weide von dem Erbe zu abgabenfreier Nutznießung. Beim Tode der Frau kam davon die Hälfte in Wegfall. Die Kinder der zweiten Ehe wurden vom Erbe abgefunden, hatten aber kein Erbrecht, es sei denn, daß alle Kinder aus erster Ehe gestorben waren. Die Leibzüchter mußten vom Erbe aus standesgemäß begraben werden. Eine solche Einrichtung hatte das Gute an sich, daß das Erbe nicht aus dem Blute fiel, wie das dort, wo die Kinder erster Ehe „abgeschichtet" werden, oft genug in ganz krasser Weise der Fall ist. (Jostes). Wenn kein Leibzüchter vorhanden war, so wurde das Haus an einen Heuermann oder Heuerling vermietet. So hießen die Bewohner der alten Liestuchten, die nirgends mehr in der ursprünglichen Weise benutzt werden, in der Umgegend von Rheine und Wettringen. In den anderen Orten des Kreises werden sie Kötter genannt, weil das Haus meistens so wie das der unabhängigen Kötter gebaut ist (4 Fach). Heute noch erhalten die Kötter oder Heuerleute vom Hof ein Stück Land zur eigenen Verwendung, welches aber gewöhnlich vom Hofe aus mit bestellt wird. Für Wohnung und Landnutzung arbeiten die Kötter dann eine vereinbarte Anzahl Tage auf dem Hof, wofür sie freilich einen sehr geringen Barlohn erhalten (in Horstmar 1 Mark). In Elte erhielt 1873 eine Köttersfrau für einen halben Tag „schawen" (Flachsbrechen u. -hecheln) 16 Pfennige. In Holich hatte früher jeder Bauer einen Kötter auf seinem Hofe wohnen, der nur Miete zahlte und sonst keine Verpflichtung hatte. Durch die Markenteilung sind aber sämtliche Kötter Eigentümer geworden und haben sich auf ihrem Markgrundstück angebaut.

In Horstmar und Nordwalde muß der Kötter des Morgens auf dem Hof um 4 Uhr (im Winter um 5 Uhr) wecken. Oft ist er auch „Baumeister" (Verwalter oder Großknecht). Dann hat er das übrige Personal zur Arbeit anzuhalten und insbesondere beim Holzschlagen zu beaufsichtigen. Für die Arbeit ist ein bestimmtes Maß vorgesehen, was geleistet werden muß, z. B. müssen 2 Mann täglich ein Klafter Holz herrichten oder 1 Mann muß zur Erntezeit täglich einen Morgen Gras schneiden oder vier Scheffelsaat Hafer. In Laer muß der Liestüchter morgens beim Dreschen helfen. Auch Buschenmachen ist eine jedes Jahr wiederkehrende Arbeit. Vor Lichtmeß müssen täglich 50 Stück, nach Lichtmeß 60 Stück fertig sein. („Lichtmeßlecht, dao lacht de Buer un nich de Knecht.") Bei Tisch obliegt dem Heuermann das Schwarzbrotschneiden und er klopft auf den Tisch zum Beginn der Mahlzeit.

In Metelen muß der Kötter die „Hölpdage" leisten. Sie wurden früher in einen Stock von „Sprakelbiärholt" (Faulbaum) eingekerbt, und zwar in „doppelter Buchführung", das geschah meist am Sonntag. Der Stock wurde nämlich gespalten, was beim Sprakelholz sehr leicht ist, und dann wurden die Kerben eingeschnitten. Die eine Hälfte behielt der Kötter, die andere der Bauer. Die Kerben mußten am Ende des Jahres genau aufeinander passen. In Hauenhorst gewährt der Hofbesitzer dem Heuermann neben Wohnung soviel Land und Weide, daß er zwei Kühe halten kann. Dafür muß der Heuermann mit Frau und Kindern bei der Ackerbestellung und Erntezeit helfen. Als Landmiete mußte er vor dem Kriege von jedem Scheffelsaat ein Scheffel (ca. 35 Pfund) Korn geliefert werden. Für die Hausmiete wurden etwa 20 Mark gerechnet. Der Lohn betrug für den Heuermann 50 Pfennig, für die Frau 25 Pfennig bei freier Beköstigung. Aber auch der Bauer berechnete seine Hilfe für die Feldbestellung seines Heuermanns entsprechend niedrig. Anderswo wird die Arbeitsleistung als Pacht verrechnet.

Auf jedem größeren Hof fand man auch einen Kornspeicher, den „Spieker". Er war meistens mehrere Stockwerte hoch. Die schönsten, auch baulich bemerkenswerten Spieker in unserem Kreise sind der Spieker des Bisping- und des Pröbstinghofes in Nordwalde. Die Spieker enthielten Keller und Lagerräume für Getreide, auch ein Zimmer mit Kamin. Der Wassergraben rundherum schützte vor feindlichem Ueberfall, besonders in den bedrängten Zeiten des Spanisch-Holländischen und des Dreißigjährigen Krieges und manchem Landstreicher hat der Bauer mit der Büchse „vom Spieker löchtet". Die beiden Spieker in Nordwalde sind im Innern heute völlig umgebaut und dienen nicht mehr ihrem früheren Zwecke.

Meistens aber hatte der Spieker nur zwei Stockwerke, wovon das untere massiv gebaut, während das obere aus Fachwerk war. Ein solcher Spieker findet sich auf dem Hofe Schulze Oechtering in Rodde und zwar aus dem Jahre 1820.

Bemerkenswert ist auch der alte Spieker auf Deitmars Hof in Emsdetten sowie auf dem Dähoff in Holthausen und bei Uphoff in Ochtrup. Der Spieker auf dem Hofe Borchert-Schründer in Mesum ist in seiner oberen Hälfte zu einem Wohnzimmer umgestaltet. Auch in Metelen und Hauenhorst finden sich noch eine Anzahl schöner alter Speicher.

Auf jedem Hofe fand man in früheren Zeiten ein Backhaus, einen Ständerbau mit nur einem Raum. Hier standen Backtröge, die Kohlendämpe, Aschenkratzer, Brotschieber und Knabbelhürden aus Weidengeflecht. Der Backofen lag oft sogar außerhalb des Backhauses, die Wölbung nur mit Ziegeln gedeckt. Backhäuser dieser Art sind noch in Elte vorhanden. Der Backofen hatte mindestens eine Tiefe von 2–2,5 m, eine Breite von 1,5 m. Der Samstag war überall der Backtag. Schon früh morgens wurde der Backofen mit Buchen- oder Birkenscheiten von 1 m Länge geheizt. Während das Feuer schwelte, bereitete die Hausfrau oder die Altmagd den Stutenteig. Sollte Schwarzbrot gebackten werden, so war der Teig schon am Vortage geknetet und gesäuert. Hatte der Ofen die gehörige Hitze, so wurden die Holzkohlen und die Asche aus dem Ofen entfernt und nachdem der Ofen etwas „verschlagen" war, konnten die großen Brotlaibe hineingeschoben werden. Nach 2 Stunden war das Brot gebacken, Schwarzbrot gebrauchte 24 Stunden. Wollte man „Knabbeln" herstellen, so zerriß man die frischen Weißbrote in faustgroße Stücke und legte sie auf die Weidenhürden, welche dann in den noch heißen Ofen gesetzt wurden und zwar solange, bis die Knabbeln vollständig getrocknet waren. Wenn sie so hart waren, daß man sich die Zähne daran ausbeißen konnte, dann erst waren sie richtig fertig. Zum Genuß weichte man die Knabbeln mit Milch oder Kaffee in einem „Kümpken" auf. Die Holzasche (Pottasche, Kalium-Karbonat) wurde früher auch zum Reinigen der Wäsche benutzt. Oft diente das Backhaus auch als Brauhaus. Im Herbst wurden auf den Knabbelhürden auch die „backten Biären" gemacht, d. h. das Backobst getrocknet.

Von besonderer Bedeutung sowohl für die Trinkwasserversorgung wie auch bei Feuersgefahr waren überall auf den Höfen die Brunnenanlagen.

Zum Schutze der unausgedroschenen Getreideernte gegen die Nager baute man die „Museschüeren", leichte Holzbauten, welche auf den „Musesteenen" errichtet wurden. Diese Scheunen stehen auf wagerechten Platten (44 cm im Geviert, 14 cm dick), welche vor vierseitigen Pyramidenstümpfen getragen werden unter denen sich die Grundplatte befindet. Solche Museschüren werden noch zahlreich benutzt in Altenberge, Borghorst, Laer, Langenhorst, Nordwalde, Ochtrup und Neuenkirchen. Die kleineren Museschüeren habe links drei Fach, rechts vier, in der Mitte, hinter einem zweiflügeligen Scheunentor die Wagendurchfahrt, um beiderseits abladen zu können. Bei 7 Fach sind also 9 Querbalken notwendig, jeder Balken wird von vier Musteenen getragen. 36 solcher Steine sind also das Wenigste.

Bekannt sind noch die „Kappschüeren", welche meistens auf einem Ackerfelde in der Nähe des Hauses stehen. Sie sind nicht sehr zahlreich und bestehen aus vier hohen Pfählen, welche ein verschiebbares Dach tragen, je nachdem die Kappschüer mit Stroh oder auch ungedroschenem Roggen gefüllt ist. Kappschüeren sind eigentlich verbesserte „Fiemhaupen" oder Strohdiemen. Auf den Höfen findet man außer den erwähnten Gebäuden noch die Schuppen und Scheunen, die entweder zum Unterstellen der Ackerwagen, Pflüge und Maschinen oder als Holzschuppen dienen. Wo noch ein Herdfeuer vorhanden ist, kann man nur mit Holz heizen. Ein großer Vorrat an Buschen und Scheiten ist daher durchaus notwendig. Die Schafzucht erforderte früher einen besonderen Schafstall, der vielfach heute noch vorhanden ist und jetzt anderen Zwecken dient. Sch.

Von der Bevergerner Aa zum Hemelter Bach

Die Reise eines Wasserlaufs vom Teutoburger Wald bis zur Ems

Auf ihre Aa sind die Bevergener besonders stolz. Einmal, daß sie die natürliche Tränke für die großen Gemeindewiesen ist und weiter der Jugend im Sommer als willkommener Tummelplatz dient. Aber nicht nur das, die Aa bringt die Erinnerung an das einstmals so wasserreiche Bevergern. Denken wir nur an das Torfmoor. Eine gewaltige Wasserfläche dehnte sich hier früher aus und harte Kultivierarbeit schaffte die heutigen saftigen Wiesen. In diesen Wasserlabyrinthen tummelte sich in älteren Zeiten der Biber, auf dessen Namen Bevergern seinen Namen zurückführt. Ursprünglich hatte Bevergern den Namen Bibergern.

Mit der Bevergerner Aa wollen wir uns ein wenig näher beschäftigen. Hoch oben in den Schluchten des Teutoburgerwaldes, in der Nähe von Brochterbeck, liegt die Quelle. Vorerst noch unscheinbar und klein geht es in schnellem Lauf den Berg hinunter in die Niederung des Tecklenburger Landes. Durch zahlreiche Entwässerungsgräben erhält das Bächlein schnell Verstärkung und bei der Reichsstraße in Dörenthe ist es schon ein ansehnlicher Bach geworden. Durch die Bauerschaften Birgte und Lage geht es auf Riesenbeck zu. Hier wird auch die erste Namensbenennung vorgenommen und zwar führt die Aa hier die Bezeichnung Flürte. Aber diese Bezeichnung ist nur für eine kurze Wegestrecke, bald offenbart sich dann die Bevergerner Aa in ihrer ganzen Romantik. Vorbei an der stolzen Surenburg, flankiert von mächtvigen Eichen geht der Lauf auf Bevergern zu. Zuerst erfaßt die Aa die große Gemeindewiese, den Send. Hier macht sich die Aa recht nutzbar. Still plätschert sie dann am Städtchen vorbei. In den klaren Fluten spiegeln sich die Umrisse des Kirchleins. In regelmäßigen Abständen sind hier die Waschbretter aufgeschlagen. Immer sind diese Waschbretter besetzt und mit der Gründlichkeit einer deutschen Hausfrau wird hier für saubere Wäsche gesorgt. In vielen Kurven und Windungen verläßt die Aa bei der Saltenwiese Bevergern. Hiermit gibt die Aa ihre Selbständigkeit auf. Ihr weiterer Lauf wird durch eine Stauanlage auf Rodder Gebiet bestimmt. Nach Verlassen des Staues geht der Weg dann weiter auf Rheine zu. Auch hier erfolgt wieder eine Namensumbenennung und zwar ist es hier der Hemelter Bach, der in Rheine von Sportanglern sehr gern aufgesucht wird. In vielen Krümmungen erreicht dieser Hemelter Bach bezw. die Bevergerner Aa bei Gellendorf die Ems. Hiermit hat die Reise der Aa ihr Ende gefunden. Vereint mit der großen Mutter Ems geht es zur Nordsee und bringt hier Grüße vom Tecklenburger Land.

Unser Garten im August

Der August, mit dem die reichste und vielseitigste Erntezeit im Garten beginnt, ist vor allem die große Einmachezeit der Hausfrauen. Nun gibt es in Fülle große Bohnen, Erbsen, Tomaten und Gurken, die den Hauptbestand an Winterkonserven ausmachen, und außerdem vielerlei Obst. Auch jetzt darf die Arbeit im Garten nicht nachlassen. Er muß weiterhin ständig sauber gehalten und für die Zukunft neu bestellt werden. Vor allem braucht er immer noch reichlich Wasser. Das Ungeziefer gedeiht in dieser Zeit am üppigsten. Darum müssen die Raupeneier unter den Kohl- und Blumenblättern ständig abgesucht werden, ebenso die Raupen selbst wie die Gespinste in den Bäumen. Auch gegen die Schnecken und Blattläuse darf der Kampf nicht vor dem endgültigen Erfolg eingestellt werden. Das Pflanzen und Säen auf abgeernteten Beeten geht weiter. Haben wir die frühen Kartoffeln abgeerntet, setzen wir Erdbeeren darauf. Es empfiehlt sich, in jedem August ein Erdbeerbeet neu anzulegen. Es trägt schon im nächsten Jahre etwas und bringt im zweiten und dritten Jahre sehr gute Ernten. Nach der dritten Ernte wird das Beet umgegraben und für andere Zwecke verwendet, denn im vierten Jahre geht die Ernte stark zurück.

Im August können wir noch Winterendivien, Kohlrabi und Salat pflanzen, gesät werden in mehreren Folgen Spinat und Feldsalat. Auch für Dill und Wintersalat ist jetzt die Zeit gekommen. Wer leichten Sandboden hat, kann Teltower Rübchen säen, die ziemlich winterhart sind. Wir wollen nicht vergessen, den Lauch anzuhäufeln, damit wir im Winter recht dicke, zarte Stangen genießen können und die Endivien zusammenbinden, damit die Blätter gebleicht und nicht hart werden. Kürbisse und Gurken müssen, damit sie nicht faulen, durch Unterlage von Reisig bzw. Holzstücken vor der Bodenfeuchtigkeit geschützt werden. Nicht alles Fallobst ist madig, oft ist die Trockenheit am Abfallen des unreifen Obstes schuld. Also gießen wir die Obstbäume bis zur Ernte weiter, wenn es trocken ist. Schwer behangene Bäume werden rechtzeitig gestützt, und beim Ernten des Obstes sind wir ebenfalls sehr vorsichtig, um kein Fruchtholz abzubrechen, auch empfindliche Früchte nicht zu beschädigen. Aus Himbeer- und Brombeersträuchern schneiden wir das alte Holz heraus, danur die jungen Triebe tragen.

Im Blumengarten können wir Ende August Blumenzwiebeln legen, deren Blüten uns im Frühling erfreuen sollen: Schneeglöckchen, Krokus, Winterling, Märzbecher, Scilla, Narzissen und Lilien. Außerdem teilen wir die Stauden, die verblüht sind, und senken die Nelken ab.

Kommunalpolitik ist Förderung des Gemeinwohls

Ein Kapitel über Kommunalpolitik und Kommunalpolitiker – Belondere Aufgaben in der Gegenwart

Kommunalpolitik treiben heißt einfach, das Gemeinschaftswohl fördern. Wenn in irgendeinem Teile der unmittelbaren oder mittelbaren Verwaltung oder der verwaltungstechnischen Betreuungsarbeit des Reiches der augenfällige Erfolg den einzigen und letztgültigen Maßstab für die geleistete Arbeit wie für die Richtigkeit der waltungsmäßigen Betreuungsarbeit des Reiches der Kommunalverwaltung. Ihre Ziele und Aufgaben sind durchsichtiger und von vornherein leichter erkennbar, als die Ziele und Aufgaben mancher anderer Verwaltungen und Behörden. Darum setzen sich auch mehr Volksgenossen gerade mit der Arbeit unserer Gemeindeverwaltungen auseinander, als mit dem Wirken anderer behördlicher Apparate. Zudem faßt der Erfolg oder Mißerfolg einer Kommunalverwaltung jedem Bürger ganz unmittelbar an den Geldbeutel. Kein Wunder also, daß die kommunale Arbeit nicht nur stets besonderem Interesse, sondern leicht auch einer kritischen Einstellung begegnet.

Eine gesunde Kommunalpolitik treiben, daß ist eine schwierige Angelegenheit. Die Verwaltung einer Gemeinde muß in vielen Töpfen kochen. Ihr Aufgabenkreis ist sehr weit, ja eigentlich überhaupt fast nicht mehr abgegrenzt. Denn in ihn strahlen die letzten Ausläufer beinahe jeder Arbeit jeder anderen Verwaltung irgendwie hinein. Die Gemeindeverwaltung wird mit fast allen Fragen befaßt, die an den Volksgenossen und Bürger überhaupt einmal irgendwie herantreten. Sie hat mit diesem Volksgenossen und Bürger den nächsten und persönlichsten Kontakt. Sie ist daher gezwungen, ihrer Arbeit und ihrem Planen stets klare leichtverständliche Kommentare mit auf den Weg zu geben, um nicht in dieser Arbeit und diesem Planen mißverstanden zu werden oder auch nur unverhanden zu bleiben. Denn eine gesunde Kommunalpolitik kann nur Hand in Hand mit einer verständnisvollen Bürgschaft getrieben werden, die zum Mitgehen bereit ist. Eine irgendwie diktatorisch gefärbte Arbeit einer Gemeindeleitung würde auf zu große unwillkürliche Hemmungen stoßen, um noch sehr erfolgreich sein zu können.

Der feste Boden, den keine Kommunalpolitik je verlassen darf, ist das reale kommunalwirtschaftliche Denken. Illusionen sind in ihr einfach unerträglich. Ebenso unerträglich wie etwa Leute mit zu engem Horizont oder mit zuviel inneren Hemmungen. Die Regelung wirtschaftlicher Fragen erfordert eben ein genau so nüchternes und wirklichkeitsnahes Denken, wie einen sicheren unbeirrbaren Weitblick für kommende Entwicklungen. Es ist nicht damit getan, daß ein Gemeindeleiter ein guter Verwaltungsbeamter ist, er muß auch ein guter Wirtschaftler sein. Erst dann läßt sich von seiner Arbeit ein Erfolg erwarten.

Man kann kein guter Verwaltungsbeamter sein, wenn man nicht neben Gesetz und Paragraph auch die Menschen genau kennt, deren Betreuung mit Hilfe eben von Gesetz und Paragraph erfolgen soll. Und man kann kein guter Wirtschaftler sein, wenn man nur in Zahlen und Statistiken denkt und die menschliche Initiative, den Fleiß und die Möglichkeiten nicht richtig in Rechnung stellt, deren Auswirkungen ja erst diese Zahlen und ihre statistische Auswertung ergeben. Kommunalpolitiker sein bedeutet, also auch, volksnah sein und bleiben, den Finger am Puls des Wirtschaftslebens halten, aber auch ein Auge und Empfinden haben für die Sorgen der einzelnen Volksschichten und die Möglichkeiten, die in diesen, die u. U. auch einmal in einem einzelnen Volksgenossen verborgen liegen. Auch Menschenkennen also muß ein Gemeindeleiaer sein, und dazu muß er ein tiefgehendes soziales Verständnis besitzen. Jeder Kommunalpolitiker, dem eine betonte persönliche Abstandhaltung von der Bürgerschaft bzw. den einzelnen Bürgern anzumerken ist, wird allein schon darum in etwa wenigstens skeptisch zu beurteilen sein. Der populäre Gemeindeleiter andererseits braucht sich natürlich wiederum auch nicht mit jedem gemein zu machen, um volkstümlich zu bleiben. Das Vermögen, den richtigen Mittelweg zu gehen, mag eine Sache des Taktes und der persönlichen Veranlagung sein, jedenfalls aber stützt es den Kommunalpolitiker als Kommunalwirtschaftler ungeheuer. Der Fehler eines vielleicht zu zwanglosen persönlichen Verekhrs mit der Bürgerschaft ist jedenfalls erheblich weniger schwerwiegend, als der Fehler einer allzu großen Zurückhaltung.

Der Kommunalpolitiker muß also nicht nur über Wissen und Können, sondern auch über Feingefühl und Haltung verfügen. Man soll solche Eigenschaften, die eine ganze Anzahl anderer und auch nicht gerade als Allgemeinbesitz zu findender Voraussetzungen in sich tragen, nicht so selbstverständlich herall voraussetzen. Sie sind schließlich nicht jedem angeboren und oft genug erst das Ergebnis einer schonungslosen und jahrelangen Selbsterziehung.

Es ist andererseits wohl selbstverständlich, daß der leitende Gemeindebamte, der diese grundsätzlichen Voraussetzungen für seine Tätigkeit mitbringt, in der Lage sein muß, außerordentlich fruchtbringende Arbeit u leisten. Und so zeigen denn auch Perioden besonderen Aufblühens einer Gemeinde, etwa einer schnell wachsenden oder sich rasch industrialisierenden Stadt regelmäßig Männeu in der Leitung, die über den Durchschnitt hinausragen. Man kommt damit zu der Tatsache, daß Kommunalpolitik mehr oder minder Persönlichkeitspolitik ist, untrennbar verbunden mit den menschlichen Eigenschaften und Qualitäten dessen, der sie treibt.

Die Gemeinde ist die letzte verwaltungs und behördenmäßige Verbindung des Staates zu seinen Bürgern. Diese Verbindung ist daher sehr empfindlich. Da aber der Staat seine Richtlinien und Antriebe von der Partei erhält, ist es gerade für die Gemeindeleitung sehr wichtig und wertvoll, im Rahmen aller gegebenen Möglichkeiten auch besonders gute, feinfühlige und unmittelbare Querverbindungen zur Partei zu unterhalten. Auch das wieder ist eine Angelegenheit der persönlichen Eigenschaft der leitenden Beamten der Gemeindeverwaltung. Wie wichtig ein vertrauens- und verständnisvolles Zusammenarbeiten zwischen Partei und Gemeindeleitung ist, sieht man dann sofort, wenn man sich etwa vorstellt, einen wie unmöglichen und geradezu grotesken — allerdings auch sicher nur kurzweiligen — Zustand es geben würde, wenn ein leitender Gemeindebeamte sich — etwa durch Ueberbetonung von Zuständigkeitsgrenzen — in Gegensatz zu den lokalen Parteidienststellen bringen wollte.

Ganz selbstverständlich wirkt sich die Zusammenarbeit zwischen Partei- u. Gemeindeleitung stets sehr fruchtbringend aus. Es ist eine gegenseitige Ergänzungsarbeit, die zu dem gemeinsamen Ziele einer möglichst lückenlose und sinngemäßen Betreuung der Bürgerschaft führt, die ja aus deutschen Volksgenossen besteht. Natürlich wird es stets Zuständigkeitsgrenzen geben. Und natürlich werden sich auch Grenzfälle einstellen, die zu Zuständigkeitsdebatten führen könnten.

Sie könnten das theoretisch, sie dürfen es aber praktisch nicht. Denn gerade an dieser Grenze soll sich ja sowohl bei dem Parteibeauftragten wie bei dem beauftragten Gemeindebeamten erweisen, daß in ihrem Denken und Tun das Wohl der Allgemeinheit im Vordergrunde steht, dem sich alle übrigen Fragen vorerst unterzuordnen haben.

Die Gemeindepolitik im ganzen Deutschen Reich hat eine gemeinsame und klare Zielsetzung erfahren. Sie ist eingerichtet nach den Erfordernissen des Reiches und damit also des ganzen deutschen Volkes. Und sie ist ausgerichtet auf die Betreuung jedes einzelnen Volksgenossen, und damit also schließlich wieder des ganzen deutschen Volkes. Sie geht nach Ablauf und Ziel in sich selbst zurück. Wenn die ersten Jahre nach dem Umbruch das vielleicht noch nicht so augenfällig schon erkennbar machten, so läßt jedenfalls die heutige Zeit an dieser Tatsache niemanden mehr vorbeisehen. Sinn und Zweck des Reiches ist der deutsche Mensch. Und dieser selbe deutsche Mensch ist auch Sinn und Zweck jeder Kommunalpolitik.

Durch den Krieg haben die deutsche Kommunalpolitik und die deutsche Kommunalwirtschaft eine unvermeidbare, aber auch nur unerwartet geringe Stockung erfahren. Die Sonderaufgaben, die besondere Zeitverhältnisse an die deutschen Gemeinden herantrugen, haben überall wohl eine überraschend glatte Lösung gefunden. Die große Linie des Aufbaues ist nirgendwo verbogen worden. Sie wird nach dem Kriege in erhöhtem Tempo weitergeführt werden. Gerade die kommende Zeit weist dem Kommunalpolitiker lohnende Aufgaben zu. Die deutschen Gemeinden freuen sich dieser neuen und erfolgversprechenden Arbeit.

Der Sport vom Sonntag

Rheine 09 weiter Favorit!

Rheine 09 — BV Rheine 4:2

Am Sonntag morgen kam es in Eschendorf zu einem schönen Spiel zwischen obigen Mannschaften. Die 09er mußten Grabietz, Remke und Brink ersetzen. Aber dennoch konnte die Mannschaft der Eschendorfer einigermaßen gefallen. Vor allem schoß der Sturm etwas herzhafter, was auch Erfolg hatte.

Innerhalb 20 Minuten führten die 09er 3:0. BV Rheine erzielte dann aus einem Gedränge vor dem Eschendorfer Tor den ersten Gegentreffer kurz vor Halbzeit. Mit 3:1 wurden die Seiten gewechselt. Nach der Halbzeit erhoffte man ein anderes Bild. Die 09er waren in dem ersten Spielabschnitt überlegen. Aber auch nach der Halbzeit kam BV nicht richtig zur Geltung, vor allem nicht im Sturm. Der Wind verhalf den BVern kurz nach Seitenwechsel zum Anschlußtreffer, indem er einen hahen Schuß aufs Rheiner Tor in den Kasten drückte. Zum Ausgleich sollte es nicht kommen. Ungestüm griffen die BVer an, aber klärend fuhren die Verteidiger der Eschendorfer dazwischen. Kurz vor Schluß erzielte Heger mit dem Kopfe dann den vierten Treffer für 09, der den Sieg, der verdient war, sicherstellte.

Zu zwei schönen Jugendspielen kam es zwischen den Jugendmannschaften des BV und der Sportvereinigung 09 in Eschendorf. die erste Jugend der 09er stellte ihre heutige Stärke durch einen 6:2-Sieg gegen BV unter Beweis. BV ging mit Anstoß in Führung. Als im Gegenzug dann der Gleichstand erzielt wurde, nahmen die 09-Jungen das Spiel in die Hand und schossen in regelmäßigen Abständen 5 weitere Tore. Zum Schluß kamen die BVer dann durch ein Selbsttor der 09er zum zweiten Tor. Die zweite Jugend der 09er siegte nach überlegenem Spiel gegen die Jugend von BV mit 6:0.

Im Schotthock kam es am Samstag abend zwischen der ersten Handballmannschaft der 09er und des BV zum Unentschieden. Nachdem die 09er mit 6:4 im Rückstand gelegen hatten bis zehn Minuten vor Schluß, mußten sie sich mit 6:6 begnügen. Die Handballjugend verlor gegen Bahn knapp mit 4:3.

SV Emsdetten — Reichsbahn Tus Rheine 2:1 (1:1).

Das Spiel war schon verloren für Reichsbahn als man den Schiedsrichter A. sah, der in einem heiteren Zustande zum Platz kam. Emsdetten hatte Platzwahl. Nach 10 Min. kam von links eine Flanke und der Halbrechte köpfte den Ball schön herein. Reichsbahn kam auch schön vor das Tor, aber im Uebereifer wurden die besten Sachen ausgelassen. Emsdetten machte in der Not Handball, alles rief „11-Meter", aber der Schiri sah nichts, er hatte zu viel Zielwasser getrunken. Von beiden Seiten wurde Angriff auf Angriff vorgetragen, aber beide Verteidigungen können immer noch die Tore frei halten. Endlich gelingt Reichsbahn durch den Mittelstürmer der Ausgleich. Reichsbahn kämpft auf Sieg, hatte aber großes Pech oder alle Angriffe wurden durch den Schiri unterbunden. Nach der Halbzeit war das Spiel verteilt. Der Reichsbahntorwart wurde von den Zuschauern, die hinter dem Tore standen, gehindert. Emsdetten konnte noch ein Tor erzielen. Reichsbahn lag jetzt dauernd in die Hälfte des Gegners. Es waren noch zehn Minuten zu spielen. Emsdettens Schlachtenbummler riefen „Schluß machen" und wirklich, der Schiri pfeift das Spiel sechs Minuten zu früh ab.

Reichsbahn Reserve konnte das Spiel gegen Emsdetten mit 5:1 gewinnen.

Sportfreunde Gellendorf — BSG Hammersen 2:1

Der Zuschauer bekam in diesem Spiel einen sehr guten Fußballsport zu sehen. In der Gellendorfer Mannschaft wirkten mehrere alte Spieler mit. Gellendorf ging gleich nach Anstoß zum Angriff über, wenn auch die Werksportler nicht müßig waren und mehrere gefährliche Vorstöße machten. In der 23. Minute konnten die Gellendorfer durch Küß in Führung gehen und damit den Pausenstand herstellen. Nach Wiederanstoß kamen zunächst die Hammersenleute mehr ins Spiel, aber da die gute Hintermannschaft der Sportfreunde kein Tor zuließ, wurde das Spiel allmählig wieder verteilt. Von beiden Seiten wurden dann einige Ecken erzielt. Dann konnten die Sportfreunde durch Ziegler in der 70. Minute auf 2:0 erhöhen. Kurz darauf kam Hammersen durch Elfmeter zum verdienten Ehrentor, womit das Spiel beendet war.

Die Jugendmannschaft von Gellendorf mußte sich von der gleichen von Dyckhoff u. Stoeneken mit 4:2 geschlagen bekennen. Wg.

Weitere Termine der Privatrunde

18. 8. Ballspielverein — Borussia 08
Preußen Rheine — Reichsbahn
Sportv. 09 — Spielv. Emsdetten

25. 8. Spielv. Emsdetten — Ballspielverein Borussia 08 — Reichsbahn Rheine
Sportv. 09 — Preußen Rheine

Die Vereine wollen die jetzt noch kommenden Termine unbedingt einhalten, da bereits am 1. 9. 1940 die Meisterschaftsspiele angesetzt werden sollen. D.

Aus der näheren Umgebung

Neuenkirchen meldet:

n) **Aus Familie und Sippe!** Beim Standesamt Neuenkirchen kamen in der Woche vom 4. bis 10. August folgende Personenstandsfälle zur Anmeldung: Geburten: Scharmannsky, Konstantin, Kiesarbeiter, Wiegbold, das 1. Kind (Karlheinz). — Diekmann, Bernhard, Bauer, Landersum, das 5. Kind (Elisabeth). — Willers, Karl, Weber, Wiegbold, das 1. Kind (Karola). — Dirkes, Alf., Weber, Strum-Harum, das 3. Kind (Alfred). — Wehmschulte, Josef, Arbeiter, Sutrum-Harum, das 6. Kind (Hermann). — Eheschließungen und Sterbefälle: Keine. ti.

Nachrichten aus Dreierwalde

d) **Unfall.** Der 15jährige Sohn der Familie L. befand sich auf einem leeren Leiterwagen, als plötzlich die Pferde scheuten und im wilden Tempo davonrasten. Der Junge wurde durch die Räder vom Wagen geschleudert, wobei er Verletzungen am Fuß erlitt, die seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten. Zum Glück wurde hier festgestellt, daß es sich bei den Verletzungen nur um Fleischwunden handelt. ha.

d) **Sitzung des Gemeinderates.** In der Wirtschaft Veltmann tagte der Gemeinderat von Dreierwalde unter dem Vorsitz des Ortsbürgermeisters Heuwers und unter Beiwohnung des Amtsbürgermeisters Lutze. Es nahmen die Beigeordneten Sasse und Leugers sowie die Ratsmitglieder Weiß, Eggert, Löchte und Heeger teil. Gegenstand eingehender Besprechung war der Gemeindeetat 1940. Der Amtsbürgermeister machte mit dem neuen vorbereiteten Etat bekannt. Nach ausführlicher Beratung wurde er dann angenommen und festgesetzt. Man beschloß die Haushaltssatzung. Steuerhebesätze für die Gemeindezuschläge bleiben vom letzten Jahr bestehen. Infolge sparsamer Haushaltsführung hatte die Gemeinde auch 1939 günstige Ueberschüsse zu verzeichnen. Das hier schon viel erörterte Problem einer neuen Schule soll einstweilen noch zurückgestellt und erst nach dem Kriege gelöst werden. —

d) **Standesamtsnachrichten.** Der Standesamtsbericht vom Monat Juli meldet: Geburten: Der Familie Karl Niehues wurde am 1. Juli das 5. Kind; der Familie Alois Feismann-Uthuisen am 7. Juli das 6. Kind geboren. — Heiraten: Bauer Georg Südhoff-Altenrheine und Haustochter Anna Leugers-Dreierwalde. — Sterbefälle wurden nicht verzeichnet. ha.

Tragischer Tod eines Urlaubers

Nordhorn. Einem tragischen Geschick fiel hier der 27jährige Wehrmachtsangehörige Hilbrink zum Opfer, der auf Heimaturlaub war. Als er mit seinem jüngeren Bruder auf dem Ems-Vechte-Kanal paddelte, kippte das Boot um. Der Soldat erlitt wahrscheinlich einen Herzschlag und ging unter, während der jüngere Bruder sich retten konnte.

Die Ratsherren von Bevergern tagten.

Bevergern. Unter dem Vorsitz des Amtsbürgermeisters Pg. Karl Lutze, der gleichzeitig als Stadtbürgermeister hier fungiert, tagten die Bevergerner Ratsherren. Auf der Tagesordnung stand als wichtigster Punkt der Jahreshaushaltsplan der Stadt für das Rechnungsjahr 1940. Der Vorsitzende trug den ausgearbeiteten Plan in allen Teilen vor und stellte ihn zur Beratung der Stadtväter. Nach eingehender Besprechung wurde er in Einnahme und Augabe gleichlautend festgesetzt. Es folgte Beschluß über die Haushaltssatzung. Man legte die Hebeläze für die Gemeindesteuern fest. Sie blieben dieselben wie im letzten Geschäftsjahr. Des weiteren wurde noch über einige private Anträge entschieden. Aus dem kommunalen Leben Bevergerns verdient noch hervorgehoben zu werden, daß sich die Stadtgemeinde in gesunder Aufwärtsentwicklung befindet. Die letzten Schulden früherer Zeiten konnten im letzten Jahre abgetragen werden. — Pl.

Wir spielen heimat fürs Kriegshilfswerk

„Was habt Ihr denn da in dem Kästchen?" Mißtrauisch sieht die Mutter ihre beiden Buben an. Sie tritt unwillkürlich einen Schritt zurück, denn Kästchen und Jungen — das hängt nun einmal meistens mit Maikäfern, Fröschen, Heupferdchen zusammen. „Ihr sollt doch keine Tiere quälen." Beide Jungen brechen in ein fröhliches Gelächter aus. „Tun wir auch nicht, Mutti, wir haben uns neue Mannschaften für unser Kriegsdorf gekauft!" Vier kleine, aber nicht ganz saubere Hände, packen eifrig auf dem Tisch ihre Kästchen aus und rascheln wichtig und geheimnisvoll mit Seidenpapier. Bemalte Holzfigürchen werden Stück für Stück vor der Mutter hingestellt. Soldaten zu Fuß, Soldaten zu Pferd und da — zwei Schwestern vom Roten Kreuz, ein Sanitäter und ein richtiges winziges kleines Sanitätsauto. „Wir schlagen doch heute eine richtige Schlacht — und da muß es auch Verwundete geben und Schwestern." Strahlend hält der Bube zwischen zwei Fingern rechts und links die hölzernen Figürchen hoch. Der Mutter schaudert ein wenig vor soviel Freude an einem so ernsthaften Spiel. Sie will schon ärgerlich die Figürchen wegräumen, es den Kindern verbieten — aber da kommt ihr ein Gedanke und sie läßt sie gewähren. Im kindlichen Spiel liegt soviel Ernst verborgen. Sie entsinnt sich, daß auch sie einmal im großen Weltkriege damals mit den Brüdern „Krieg gespielt" hat, ein Häubchen trug aus einem Kindertaschentuch gefaltet und einen weißen Papierstreifen am Arm mit einem dicken roten Kreuz aus Buntstift aufgemalt. Mit stillem Eifer hat sie die Jungen der Straße verbunden, wenn die großen Schlachten geschlagen waren, und die durstigen Krieger aus einem Kännchen Kaffee gelabt. War das Spiel gewesen? Nein, irgend ein großes Miterleben. Jeder Vorgang an der Front wurde nachgestaltet im ernsthaften Spiel, nachgelebt und die Rolle, die der einzelne kleine Mensch dabei zu spielen hatte, wurde begeisterte Wirklichkeit. Erst als die Kinder dann in ihrem Wunsch nach Verwirklichung soweit gingen, daß sie sich Himbeersaft an die verbundenen Stirnen tupften — verbat die Mutter damals kurzer Hand das Spiel.

Und heute spielen die Kinder wieder, aber es liegt etwas Frohes und Bejahendes in ihrem Spiel. Zwei kleine Jungen unserer Zeit — sie haben sich mit Baukasten und erzgebirgischen Holzfiguren ihr „Kriegsdorf" zurechtgeschoben und gebastelt. Alles ist da was dazu gehört, vom Bunker bis zum Panzerwagen und die kleinen Feldherren lassen es an nichts fehlen, um den Vormarsch der deutschen Truppen zu fördern. „Ist das wahr, Mutti, daß die Rote-Kreuz-Schwestern 1866 Schleppentrugen?" Die Mutter nickt, sie hat mal so etwas auf einem alten Bilde gesehen und muß die fleißigen Holzfigürchen, die von Kinderhänden eifrig hin und her bewegt werden, geradezu bewundern. Die Türglocke schellt und als die Mutter wiederkommt, schiebt sie Elschen von nebenan herein. Sie kommt mitspielen, aber Krieg gefällt ihr nicht. „Das knallt so", erklärt sie ihren Freunden. „Wir wollen Heimat spielen." „Dann spielt doch Heimat und Front" mischt sich die Mutter freundlich hinein. „Ja klar", brüllen die Jungen, „Du bindest Deiner Puppe eine Büchse an die Hand und sie geht sammeln." Elschen glühte vor Stolz und nun wird auch die große Puppe in eine Rote-Kreuz-Schwester umgewandelt mit Schürze und Häubchen und die Stube verwandelt sich zur Straße, zur Stadt, ja zum großen Lande. Die Mutter hat die Nachbarin hereingeholt und dann die Frau Müller von oben und deren Nachbarin. Still haben die Erwachsenen zugeschaut.

Ein Kinderspiel war es nur? Nein, ein Widerspiel, ein helles Echo aus unseren Tagen großen Erlebens. Was die Kinder spielen, tun die Großen — heißt es im Volksmund. Elschens Puppe hat keine Mühe gescheut und die kleine Barschaft in der Pfefferbüchse tropft mit hinein in die große Spende der Abertausend. A. Hg.

Verantwortlicher Schriftleiter für den heimatlichen Text- u. Bildteil: Eduard Wenzel-Rheine.

Gott dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, gestern morgen 2 Uhr meinen geliebten Mann, unsern guten treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Schlosser

Theodor Vorbrink

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er starb nach kurzem, schweren Leiden, wohlvorbereitet durch einen christlich frommen Lebenswandel und versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche im 62. Lebensjahre. Er folgte seinem lieben Sohn nach 10 Wochen in die Ewigkeit.

Wir bitten um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Frau Anna Vorbrink und Kinder.

Rheine i. Westf., Igel b. Trier, Im Felde, den 12. August 1940.

Das feierliche Seelenamt findet statt am Donnerstag, dem 15. August, morgens 8.30 Uhr in der St. Dionysius-Pfarrkirche, daran anschließend die Beerdigung vom Trauerhause, Brechtestr. 25, aus.

Statt Karten!

Für die zahlreichen Beweise tiefen Mitempfindens in dem großen Herzeleid beim Heldentode unseres unvergeßlichen Eduard sprechen wir hierdurch allen unsern aufrichtigen Dank aus.

Familie Theo Schröder, Käthe Strick.

Das Sechswochenseelenamt

findet statt am Donnerstag, dem 15. August, morgens 8 Uhr in der St. Dionysius-Piarrkirche, wozu wir freundlichst einladen.

Mädchen
für einige Tage in der Woche gesucht. Salzbergenerstraße 66.

Weg. Verheiratg. mein. jetzig. suche ich ein tüchtiges **Mädchen** f. Küche u. Haushalt.
Frau Leugering, Rheine, Münsterstr. 65.

Alle Ereignisse des Familienlebens kündet die Westfälische Tageszeitung

Werdet Mitglied der NSV!

2 gebrauchte, aber gut erhaltene **Klubsessel** zu kaufen gesucht. Offert. m. Preisangabe unter A. B. 16 a. d. Gesch.

Kinderwagen billig zu verkaufen. Osningstr. 84.

Einachsiger **Anhänger** für Personenkraftwagen z. kaufen gesucht Offert. unter W 100 an d. Geschäftsstelle.

Einzelne Dame sucht zum 1. 10. 1940 evtl. früher 3—4 räumige **Wohnung**
Offert. unt. 555 a. d. Geschäftsst.

Möbl. **Wohn- und Schlafzimmer** von jüng. Ehepaar (beide berufstätig) gesucht. Wäsche u. Betten können evtl. gest. werden. Mögl. Nähe Bahnhof. Ang. unt. 588 a. d. Gesch.

Erfolgswerbung durch Anzeigen!

Statt Karten!

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen in dankbarer Freude an

Irmgard Herbring
geb. Bauerfeld
Hermann Herbring
Essen

Rheine, Mathias-Spital — 12. August 1940 — Im Felde

Ankauf
von Altgold - Altsilber - alten vergoldeten Schmuck
Tausch zu günstigen Bedingungen
beim Kauf neuer Ware
Abeler
Feinuhrmacher u. Juweliere - Emsstr. 2
C 29230

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt

Alois Wenning
Paula Wenning
geb. Banasiewicz

Rheine, den 13. August 1940
Neuenkirchenerstr. 199.

Konzerthaus Blanke
Täglich 19 Uhr Konzert Mittwochs und Sonntags 16 Uhr Samstags 19 Uhr Tanz
— Besuchen Sie die gemütliche Pilsstube —

Das Puppentheater / Erzählung von Paul Krusnitz

Am ersten Tage, den ich in meiner alten Sommerfrische verbrachte, berichtete mir die Wirtin von einem Puppentheater. Es sei das Tagesgespräch des Ortes, nicht zu vergleichen mit einer der üblichen Marionettenbühnen, sondern eine Schöpfung eigener Art, von einem begnadeten Künstler entworfen und geführt.

Abends ging ich, mir das Wunder anzusehen. Der Standort der kleinen Bühne war etwas erhöht, in einem natürlichen, von hohen Platanen gebildeten Dom. Tagüber mußte die Bühne erhellt, der Zuschauerraum im Schatten sein. Jetzt, in der späten Dämmerung des Juniabends, leuchtete mir das grellbunte Viereck der Bühne schon von weitem entgegen.

Ich saß unter dicht gedrängten Menschen und verfolgte das muntere Spiel der Puppen. Von Zeit zu Zeit aber zog mich ein eigenartiges Profil davon ab, ein feinliniges Mädchenantlitz, in dem sich die Szenen auf der Bühne widerspiegelten.

Schließlich blieb mein Blick an diesem Antlitz haften; und als der Puppenspieler schloß, hielt ich mich in der Nähe des Mädchens auf. Sie stellte sich, während die anderen gingen, nahe zur Bühne hin und wurde dann vom Puppenspieler selbst begrüßt. Erstaunt sah ich einen jungen Mann von südlichem Gepräge, kaum etwas über zwanzig, mit gescheiten Augen und einer scharfen Nase über einem weichen Mund. Der beugte sich zum Mädchen nieder und verschwand mit ihr in der Nacht.

Am nächsten Tage fand ich das Mädchen am Seeufer. Ohne mich wiederzuerkennen, setzte sie sich auf meine Bank und kam bald mit mir ins Gespräch, das ein kleiner Knabe in ihrer Gesellschaft förderte. Sie sei die Erzieherin dieses Kindes, erzählte sie, und mit ihrer Herrschaft hier in der Sommerfrische. Doch in der besten Unterhaltung fiel jäh ein Schatten auf uns, und der Puppenspieler stand bleich und düster vor der Bank. Er bitte, nun aufzubrechen, meinte er ziemlich brüsk. Und das Mädchen errötete, nickt mir einen kurzen Gruß zu und ging.

Doch der Zufall spielte Schicksal und trieb uns an einem Abend zusammen, an dem der Puppenspieler seine Figürchen sanft lieben und sterben ließ. Und noch ein Abend kam und wieder einer, und täglich trafen wir uns täglich. Eines Nachts, als wir Arm in Arm durch die Parkanlagen schritten, stand der Puppenspieler an einen Baum gelehnt im Monde, hatte den Hut im Genick und sah uns mit einem düsteren, höhnenden Blick an.

So ging es durch Wochen. Immer wieder tauchte der Puppenspieler auf, wenn wir uns trafen, stand irgendwo angelehnt und sah uns düster an. Er vernachlässigte sein Theater, wie wir hörten, spielte oft ganze Tage nicht.

Eines Tages verschwand das Mädchen spurlos. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, irrte Tage hindurch planlos umher. Eines Abends aber ging ich zufällig an der Marionettenbühne vorbei und fühlte die dunklen Augen des Puppenspielers auf mir ruhen. Irgendein unverständliches einladendes Lächeln, eine lockende satanische Ironie in diesem Blick zog mich in das Theater hinein.

Erst kam das übliche Spiel. Dann aber eine Zugabe, eine Harlekinade, die, das wußte ich sofort, mich anging, mich ganz allein und jenen dort oben, den Puppenspieler. Pierrot und Pierrette saßen auf einer Bank, Pierrot sprach von Liebe, sehr feine, kluge Sätze. Da kam aus dem Hintergrunde Harlekin, ein knalliger Gesell, ein Mondscheinsänger voll billiger Gefühle, doch gefiel Pierrette, und sie hinterging Pierrot mit ihm. Pierrot aber blieb ohne Harm; er nahm nur Pierrette unter den Arm, wie ein Paket, und sperrte sie bedächtig in sein Haus, das Harlekin darauf dumm wehklagend umstrich. Pierrot sprach dann das Schlußwort: Ein bunter Vogel sei die Frau und brauche einen Käfig.

Mir aber wuchs ein furchtbarer Verdacht. Wie wenn der Puppenspieler, seiner Ansicht über den bunten Vogel Frau getreu, das Mädchen bei sich eingesperrt hielt? Ich grübelte die ganze Nacht nach und war am Morgen schon am seinem Wohnhause, das etwas außerhalb des Ortes lag. Ein blonder Mädchenhaarschopf unterhalb des Fensters zog mich an, ich rief erst, lockte, flüsterte des Mädchens Namen, dann griff ich vorsichtig hinein und hielt eine Perücke in der Hand. Aus einem Bodenfenster aber lachte der Puppenspieler.

Am Abend saß ich wieder im Theater. Harlekin strich klagend um das Haus, bald sah er Pierrette da, bald dort, doch als er hinkam, war es ein Besen, eine Katze oder ein Stock. Als er dann zu sehr lärmte, kam Pierrot und bat, man möge seine Arbeitsruhe nicht stören. Harlekin aber jammerte weiter um Pierrette, und im Hause hörte man Pierrette um Harlekin klagen. Da ging Pierrot ins Haus zurück, erschlug Pierrette und gab sie Harlekin. Denn, so meinte Pierrot böse lachend zum Schluß, der Weise sei im glücklichsten Verein!

Benommen ging ich an diesem Abend in die Nacht, denn nach den Andeutungen des Puppenspiels konnte es wohl sein, daß dem Mädchen Lebensgefahr drohte. Doch, wie es auch sein mochte, für den Augenblick mußte ich warten, keine Behörde würde auf Grund von Harlekinaden eine Untersuchung führen. So verbrachte ich den nächsten Tag, indem ich das Haus des Puppenspielers beobachtend umkreiste, dann verlor ich mich in Gedanken in den Wäldern um den See und kam erst im Augenblick ins Puppentheater, als das Hauptspiel endete.

Nach kurzer Pause begann eine seltsame Harlekinade. Die ganze Szene bestand aus einer Zwiesprache, auf dem kleinen Bühnchen blieben nur Harlekin und Pierrot. Sie saßen, heute beide in festlich weißen Seidenanzügen, unter einem dunkelgrünen Baum mit roten Fruchtkugeln und sprachen über den Sommer, über die Liebe und über die Frauen. Zum Schluß standen Pierrot und Harlekin von ihrem Bänkchen auf, faßten sich bei der Hand und sangen in kapriziös dahintändelndem Wechselgesang ein kleines Spottlied auf die Ueberschätzung der Liebe.

Daß diese Szene mir galt, wußte ich genau. Ich blieb deshalb, als sich das Theater leerte, an der Stelle zurück, wo bei meinem ersten Besuche das Mädchen gewartet hatte. Dort traf mich auch der Puppenspieler und überreichte mir ohne weitere Einleitung eine Postkarte. Der Name des Absenders war der meines, will sagen unseres Mädchens. Sie ersuchte den Puppenspieler darin, auch mir ein Lebewohl zu sagen, da sie meine Anschrift nicht kenne. Uns beide bat sie wegen des plötzlichen Abschieds um Vergebung, doch habe sie ihr Herz für jenen Rennfahrer entdeckt, der sie bei seiner Durchfahrt durch den Ort nach einer erbetenen Auskunft aufsteigen ließ und mitnahm.

Wir haben in jener Nacht die Szene unter dem dunkelgrünen Baume mit verteilten Rollen noch einmal gespielt, und zwar in jenem prächtigen Gasthausgarten, von dem aus man den weiten, nächtlichen See überschaut. Wir tranken einen guten alten Wein, sahen einander lächelnd in die Augen oder versonnen auf den sternübergliterten See und fanden im breiten Flusse eines schmunzelnden Behagens so manchen guten Gedanken, den sich der Puppenspieler für künftige Szenen sorgsam notierte.

Im Auftrage der Reichspropagandaleitung der NSDAP dreht die „Deutsche Filmherstellungs- und Verwertungsgesellschaft" in Oederan in Sachsen zur Zeit einen umfassenden Kulturfilm mit dem vorläufigen Arbeitstitel „Das Seidenraupendorf". Auf unserem Bild sind von den Aufnahmen, bei denen natürlich die ganze Bevölkerung des Ortes freudig mitmacht, das Pflücken der Maulbeerblätter gedreht (Scherl-Bilderdienst-M.)

Der Fußball / Erzählung von Walter Siemes

Onkel Wilhelm, ehedem erlauchter Fußballspieler vor dem Herrn, Mitglied rheinischer Städtemannschaften, hatte ein feierliches Gelöbnis getan, seinen drei Neffen zum achten Geburtstag des ältesten einen Fußball zu schenken, einen „richtigen". Sei es, daß er, bislang ohne eigene Söhne, nichts als seine Jugendfreuden selbstlos vererben wollte, sei es, daß er mit solcher Schenkung den eigenen Ruhm in der Sippe zu festigen oder wachzuhalten hoffte, der Fußball, den er vorsorglich schon vor grauen Zeiten erstanden hatte, er kam: ein herrliches ausgewachsenes Leder von bestem Material.

Die Eltern der Söhne, auf das Verhängnis vorbereitet, nahmen es gefaßt und starkmütig hin. Auch der Vater war einst ein leidenschaftlicher und keineswegs schlechter Fußballer gewesen, wenn auch nicht so ruhmbedeckt wie der jüngere Bruder. Da er aber mit den Jahren alle Dinge aus den Augen des Haushaltungsvorstandes zu sehen gelernt hatte, erkannte er die Notwendigkeit, unverzüglich eine Glasversicherung abzuschließen, und er bedauerte nur, daß ähnliche Versicherungen beim Schuster bisher nirgend üblich waren. Was indessen diesen letzten Punkt anging, so tröstete ihn der Gedanke, daß alle die Gegenstände, die bisher als Fußball gedient hatten, den Trittlingen seiner Sprossen kaum zuträglicher gewesen waren als ein ordentliches Leder. Ach, daß sich seine und seines Bruders Erbmasse so unverderbt hatte durchsetzen können! Mit Kleiderschränken hätten diese Söhne Fußball gespielt, wäre nur eine leise Aussicht gewesen, daß Kleiderschränke mit sich spielen ließen.

Nun also war der Fußball da, der „richtige". Und da der Alte inmitten des johlenden Völkchens ihn betastete, betrachtete und beroch, fühlte er ein wunderliches Gefühl in sich, das sein ganzes Wesen verwandelte. Seit fünfzehn Jahren hatte er Fußbälle nur aus der Ferne gesehen, als Zuschauer. Jetzt hielt er wieder einen in den Händen. Zwar war der Ball nicht aufgepumpt — es fehlten Luftpumpe und Reihnadel, die erst beschafft werden mußten —, zwar war er in seiner Verbeultheit noch ein unansehnliches, zu nichts taugliches Ding, aber dem Vater war es, als ob es in ihm riesele. Ein unerklärliches, bittersüßes Gefühl überschwemmte ihn, ein wehes Ziehen der Seele, Sehnsucht nach dem Traumland der Jugend, das auf einmal mit tausend Erinnerungen herüberwinkte. Und dann wieder spürte er eine seltsame Unruhe, die plötzlich alle seine Glieder befiel; die Beine wollten nicht mehr stehenbleiben, und in den Füßen kribbelte es.

„Heute mittag noch hole ich Luftpumpe und Reihnadel", sagte er wie erwachend und fuhr sich übers Haar. Während die Jungen begeistert gröhlten, sah die Mutter ihn mit erstaunten Augen an. Die geliebte Mittagsstunde gab er hin! Sie lächelte.

Richtig kam er am Mittag wie ein Triumphator an, Luftpumpe und Reihnadel in der Hand. Und dann stieg inmitten der kleinen, geschwätzigen Horde der feierliche Akt, mit dem das Leder zu einem Fußball wurde. Wie vor fünfzehn, zwanzig Jahren gingen dem ergrauenden Manne die Verrichtungen von der Hand, wie eh und je prüfte er mit raschen Griffen die Prallheit — oh, wie hatte es das noch im Gefühl! — und wie in des Lebens Maientagen hatte er es nicht eilig genug, das Werk beendigt zu sehen. Dabei lachte und schwätzte er, den Buben Belehrungen erteilend, in einem fort, und immer wieder kehrte sich der Blick der Mutter groß und verwundert zu dem seltsam Verwandelten. Kaum hörte der Mann die Protestrufe des Jüngsten, die Nadel sei noch da — denn der kleine Norbert meinte, sie gehöre in den Ball hinein —, da war der Mann schon draußen, hinter ihm der johlende Infantenstall, und wenig später sah die Frau vom Fenster aus den weidlich Beleihten wie einen „Irren" auf der Wiese hinter dem Leder herrennen. Sie hörte ihn maulen und lachen und sah stolz sein Gesicht verklären über einen kernigen Torschuß (seine Jacke war der eine Torpfosten, Bernds Jacke der zweite). Als aber Werner, das Geburtstagskind, foppend am Vater vorbeiging, ihn „stehen ließ", da leuchteten des Mannes Augen, und während er sich den Schweiß vom Gesicht wischte, lächelte er wie ein Seliger.

Dreimal mußte die Frau ihn heute rufen, daß es Zeit wäre zum Dienst. Als er endlich atemlos ankam, nahm er ihr Gesicht in beide Hände, und seine Augen strahlten sie an. „Ist das Leben nicht schön?" rief er. „Sag, daß es schön ist!"

„Und die Schusterrechnungen?" antwortete lächelnd die Frau.

„Werden von jetzt ab von mir bezahlt."

Nachher schrieb die Mutter einen heimlichen Brief an Onkel Wilhelm, in dem sie ihm beteuerte, er sei der großartigste Onkel und Schwager, der je auf dieser Erdkrume herumgelaufen sei.

Wir lachen mit

„Denk dir nur, Edith", er hatte die Frechheit mich zu küssen!"

„Du warst natürlich sehr empört?"

„Ja — jedesmal!"

(Berl. Illustr. Ztg.)

*

Ein bekannter Dichter sollte einmal ein Urteil über die Frauen abgeben.

Darauf entgegnete er:

„Eine schöne Frau ist ein Paradies für die Augen, eine Hölle für die Seele und ein Fegefeuer für den Geldbeutel!"

Das Großmaul

Anekdote von Josef Kamp

Als nach der für die Verbündeten so unglücklich verlaufenen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz am 2. Dezember des Jahres 1805 Napoleons Truppen das ganze mährisch-schlesische Land überfluteten, wurde auch das dem Fürsten Lichnowsky gehörende Schloß Grätz bei Troppau von feindlichen Streitkräften besetzt. Ein französischer General mit seinem Gefolge zog hochtrabend ein, und der Fürst Lichnowsky sah sich genötigt, den ungeladenen Gästen wohl oder übel wirklich entgegenzukommen. Dem Fürsten fiel das gerade nicht leicht, denn der anmaßenden Gesellschaft lag nichts daran, ihrem Gastgeber die Tage zur Freude zu machen.

Besonders einer unter den Offizieren bemühte sich sehr, wo er ging und stand, ein dünkelhaftes, eingebildetes Wesen zu zeigen. Er blähte sich auf wie ein urwelscher Hahn und verdarb nicht nur dem Fürsten stündlich die Laune, sondern mehr noch einem anderen, der wirklich als Gast hier willkommen verkehrte.

Dieser Mann war eben Beethoven, der Große aus Wien, schon längst auch als Großer bekannt bei den Feinden.

Das störte jenen schnodderigen Fant jedoch nichts, und als er eines Tages bei der Mittagstafel des Fürsten ausgerechnet neben Beethoven zu sitzen kam, ließ er auch diesem gegenüber seine Großmäuligkeit walten. Bei jedem Gericht, das aufgetragen wurde, brachte er abfällige Einwendungen vor, und er machte seinem schweigsamen Tischnachbarn klar, daß man bei ihnen an der Seine doch alles viel feiner und besser verstehe.

Lange hindurch sagte Beethoven nichts, wenngleich ihm der Zorn auch längst auf der Stirn brannte. Endlich aber war doch seine Langmut zu Ende. Man setzte ein Fleischgericht vor ihnen hin und der gespreizte Franzose meinte spöttisch dazu: „So was zum Beispiel fressen bei uns im Lande die Hunde!"

„Bei uns auch", kam die Antwort, „wenn sie es kriegen!"

Dichter und Narr

Ein junger Student fühlte sich einst bemüßigt, den alten Sudermann zu ärgern. In gewissen Kreisen der Reichshauptstadt war es damals Mode geworden, über den Dichter recht abfällig zu urteilen. Und so wandte sich auch der Musensohn in reichlich überheblichem Tone an Hermann Sudermann: „Es ist doch wohl nicht zu bestreiten: An Lombrosos „Genie und Irrsinn" muß etwas Wahres sein. Da Sie ja nun, wie man so sagt, ein Dichter sind, so können Sie mir vielleicht auch die Frage beantworten: Wie weit ist es von einem Narren zu einem Dichter?" — „Diese Frage kann ich Ihnen sogar ganz genau beantworten", erwiderte Sudermann. „Ich nehme an, daß der Tisch zwischen uns beiden etwa 1,35 Meter breit ist ..."

Gang des Schicksals / Erzählung von Hans Bethge

Es läutete.

Rudolf, der am Schreibtisch saß, legte die Zigarette nieder, ging auf die Diele hinaus und öffnete. Vor ihm stand ein junger, blonder Mensch von sympathischem Aussehen, machte eine leichte Verbeugung und fragte, ob Ansichtskarten willkommen wären, die er selbst gezeichnet habe, das Stück koste zwanzig Pfennige. Rudolf sah sich die Karten an, fand sie reizend, wählte davon aus und sagte: „Diese fünf will ich nehmen".

Er reichte dem jungen Mann ein Zweimarkstück, auf das dieser nicht herausgeben konnte. „Wenn Sie erlauben, wechsle ich unten in einem Geschäft", sagte der Jüngling, machte wieder eine leichte Verbeugung und eilte die Treppe hinab, um das Geld zu wechseln.

Rudolf begab sich an den Schreibtisch zurück, arbeitete eine Weile, sah nach der Uhr, schüttelte leicht den Kopf, und als eine Stunde verstrichen war, blickte er nachdenklich vor sich hin, während ein ironisches Lächeln über seine Züge ging. Verdorben durch die Nöte der Zeit, dachte er, schade um ihn. Er sah sympathisch aus.

Seine Betrachtung ging in die Irre, denn er ahnte nichts von der Tragödie, die sich unterdessen abgespielt hatte. Alfred, der junge Maler, wollte, als er unten auf der Straße angelangt war, ein Geschäft aufsuchen, das an der anderen Häuserfront lag. Er überquerte allzu hastig den Fahrdamm, wich einem Auto aus und merkte nicht, daß er dabei vor eine Elektrische geriet, die ihn erfaßte und ein Stück mit sich schleifte. Als sie anhielt, lag Alfred bewußtlos und mit blutüberströmtem Kopf neben den Schienen. Man holte die nächste Droschke und brachte den Schwerverletzten in ein Krankenhaus.

Dort lag er wochenlang zwischen Leben und Tod. Er hatte einen Schenkelbruch erlitten, eine Quetschung des Brustkastens, vor allem aber eine schwere Verletzung der Schädeldecke, die sein Aufkommen in Frage stellte. Seine Schwester Anni pflegte ihn mit rührender Hingabe. Sie war Krankenpflegerin von Beruf. Sie war zwar in einer anderen Klinik beschäftigt, siedelte aber ganz zu dem Bruder über und tat alles, was den Zustand des so unglücklich Verletzten hoffnungsvoller gestalten konnte. Eine Zeitlang schienen alle Bemühungen des Arztes ohne Erfolg zu bleiben. Dann trat eine Besserung des Allgemeinbefindens ein. Alfred erlangte das Bewußtsein zurück und fing sogar an zu sprechen, wenn auch erst langsam und mit leiser, stockender Stimme.

Einige Tage später — es war gegen Abend, und die letzten Sonnenstrahlen glitten rotgolden in das weißgetünchte Zimmer — flog ein bekümmerter Ausdruck über das Gesicht des Kranken. Er winkte der Schwester zu, sie setzte sich neben ihn. Er erzählte mühsam, mit abgerissenen Worten, wie er zu dem Unfall gekommen war. Er bat Anni inständig, möglichst bald zu dem Herrn zu gehen und ihm die Mark zurückzubringen, die er ihm schulde. An seiner unruhigen Stimme war zu erkennen, wie sehr ihm dieser Gang am Herzen lag. Anni versprach es. „Bisher hat er sicher geglaubt, ich sei ein Betrüger", endete der Kranke seine Rede, die ihn angestrengt hatte. Er schloß die flackernden Augen, döste eine Weile vor sich hin und schlief dann langsam ein.

Am nächsten Vormittag verschlechterte sich Alfreds Zustand wieder; es setzte unerwartet starkes Fieber ein, die Herztätigkeit ließ nach, alle Gegenmaßnahmen blieben erfolglos, und einige Tage später tat er in völliger Bewußtlosigkeit seinen letzten Atemzug.

Man begrub ihn. Anni war in einem ganz zerschmetterten Zustand. Sie ließ sich auf einige Wochen vom Dienst beurlauben, da sie der Erholung dringend bedurfte. Eines Tages nahm sie ein Markstück und läutete an der Wohnung, die Alfred ihr bezeichnet hatte. Sie erzählte dann Rudolf alles, was vorgefallen war. Sie legte still das Markstück auf den Schreibtisch und sagte, wie wichtig es dem Bruder gewesen sei, daß sie es zurückbrächte. Es sei ihm schrecklich gewesen, für einen Betrüger gehalten zu werden, auch von jemand, der ihn sonst nicht kannte.

Rudolf war völlig fassungslos. Er griff sich an die Stirn, und seine Augen verdunkelten sich.

„Ich bin an allem schuld", sagte er mit schleppender Stimme, „warum habe ich ihn das Geld wechseln lassen . . ."

Anni schüttelte den Kopf. „Hier gibt es keine Schuld", sagte sie ruhig, „es ist der Gang des Schicksals". — „Welch einen Haß müssen Sie gegen mich hegen . . ." „Einen bitteren Haß gegen das Schicksal", entgegnete Anni, „nicht gegen sie."

Rudolf schritt eine Weile bedrückt im Zimmer auf und ab und überließ sich seinen schwermütigen Vorstellungen. „Wollen Sie mir sein Grab zeigen?" fragte er, „ich möchte ihm wenigstens ein paar Blumen bringen". — „Gern", erwiderte sie, und es wurde eine Stunde verabredet, zu der sie miteinander das Grab besuchen wollten.

Es war ein Frühherbstnachmittag, verklärt und in einem feinen goldenen Dunst, als sie sich trafen. Sie kamen mit Hortensien und Chrysanthemen, traten an den frischen Hügel und schmückten ihn, von den sonderbarsten Gefühlen beseelt. Er war sich bewußt, er stand hier am Grabe eines Jünglings, den er nur einmal flüchtig gesehen hatte und der noch am Leben wäre, wenn er selbst damals zufällig ein Markstück in seiner Börse gehabt hätte. Auch in Anni stürmte es wild durcheinander. Als sie das Grab verließen, nahm Rudolf schweigend ihre Hand und küßte sie.

Sie sahen sich wieder auf Gängen durch den Stadtpark, wo sie sich an dem weidenumsäumten See in einem kleinen, versteckten Kaffeehaus niederließen, den Schwänen zusahen und plauderten. Und etwas Sonderbares geschah. Als sie drei- und viermal beisammen gewesen waren, wußten sie, daß sie sich liebten. Erst traf es sie wie ein Erschrecken, dann aber gaben sie sich glücklich und bedenkenlos dem ganzen Zauber ihres Erlebnisses hin. Sie beschlossen, ihr Leben miteinander zu verbinden.

Als sie eines Tages, vom Friedhof kommend, wieder einmal durch den Stadtpark wandelten und am See stehen blieben, um dem Feuer des Sonnenuntergangs zuzuschauen, sagte Rudolf aus seinen Gedanken heraus: „Seltsam, er hat erst sterben müssen, damit wir beide uns finden konnten. Wäre das Unglück nicht geschehen, wir hätten nie voneinander erfahren."

„Es ist der Gang des Schicksals", sagte sie leise und zog ihn zärtlich zu sich hinüber und küßte ihn.

Ködersucher als Einbrecher erschossen

Einem tragischen Irrtum fiel in Mannheim ein 33jähriger aus Käfertal stammender verheirateter Mann zum Opfer. Er war ein leidenschaftlicher Angler und ging nachts in den benachbarten Gartengrundstücken auf die Ködersuche. Eines Tages wurde er dabei beobachtet, aber nicht erkannt. Die Beobachter verständigten den Besitzer des Grundstücks und dieser glaubte es mit einem Hühnerdieb zu tun zu haben. Er bewaffnete sich mit einem 30 Millimeter starken Eisenrohr und eilte dann in den Garten. Dort sah er im Dunkeln eine kauernde Gestalt. Er rief: „Was ist hier los, wer ist da?" Als er keine Antwort erhielt, schlug er mit der Eisenstange nach der Gestalt, die sich zu seinem Erstaunen aber weder aufrichtete noch ein Lebenszeichen von sich gab. Der verkannte Ködersucher, der absichtlich keine Antwort gegeben hatte, weil bei jedem Geräusch die Würmer sich verkrochen, wurde durch einen Hieb auf den Kopf sofort getötet. Nun stand der Täter vor der Mannheimer Strafkammer und machte für seine Handlung das Recht der Notwehr geltend. Das Gericht bejahte sie zwar, vertrat jedoch den Standpunkt, daß der Angeklagte durch seine Bewaffnung und voreilige Handlung der fahrlässigen Tötung schuldig wurde. Es verurteilte ihn unter Berücksichtigung der eigenartigen Umstände zu 10 Wochen Gefängnis, 500 Mark Geldstrafe und den Kosten des Verfahrens.

GERMOSAN

gegen Kopfschmerzen und Neuralgien

Erhältlich in allen Apotheken z. Preise von RM -.41 u. 1.14

Wäsche, die Freude macht: NASSWÄSCHE von EDELWEISS Ruf 23456

Starb Andree an Kohlenoxydvergiftung?

Das Geheimnis einer Arktistragödie — Der verhängnisvolle Petroleumkocher

Es jährt sich jetzt zum 10. Male, daß auf der Insel Vitö im nördlichen Polarkreis die Überreste der Nordpolexpedition des schwedischen Ingenieurs Andree aufgefunden wurden.

Schon im Alter von 28 Jahren nahm der schwedische Ingenieur Andree erstmals an einer Polarexpedition teil. Ueber ein Jahr lang weilte er im ewigen Eis, das ihn so gefangennahm, daß es der größte Wunsch seines Lebens war, einmal selbständig ein Unternehmen zu leiten, dem es glücken würde, die nördlichste Stelle der Welt zu erreichen. Auch nachdem er Chefingenieur des schwedischen Patentamtes geworden war, ließ ihn dieser Gedanke nicht los. Volle 15 Jahre arbeitete er an seiner Verwirklichung, bis es ihm glückte, eine eigene Expedition auszurüsten. Sein Plan wurde damals in der ganzen Welt mit größtem Interesse verfolgt und leidenschaftlich diskutiert, hatte sich Andree doch vorgenommen, den Nordpol mit einem Freiballon zu erreichen.

Am 11. Juli 1897 stieg Andree mit zwei Begleitern, Strindberg und Fränkel, mit dem Ballon „Adler" zum Flug nach der Nordkuppe des Erdballs auf. Am 15. Juli kam die letzte Nachricht der kühnen Männer. Eine Brieftaube brachte eine Botschaft mit der kurzen Meldung: „An Bord alles wohl". Von da an kam keine weitere Kunde mehr; in geheimnisvolles Dunkel gehüllt blieb das Schicksal des Ballons und seiner Besatzung. Man suchte den Forscher einige Jahre lang, dann vergaß man ihn.

Am 6. August 1930 legte der Robbenjäger „Bratvaag" bei der Insel Vitö, dem östlichsten Eiland der Spitzbergengruppe, an. Der Kapitän Dr. Horn ging mit dem Reporter Stubbendorff an Land; ihnen folgten drei Matrosen. Man erklomm einen Hügel und plötzlich schrie einer der Matrosen: „Hierher, Kapitän, hierher!" Dr. Horn eilte herbei und sah ein Zelt, das noch gut erhalten war. In seinem Innern fand man Konserven, Keulen eines Bären, einen Petroleumkocher, Gewehre und in einem Schlafsack zwei tote Männer. Aus den Tagebüchern entnahm man, daß es die Leichen des Ingenieurs Andree und seines Begleiters Fränkel waren.

Woran starben die beiden Forscher? Erfroren waren sie nicht, das ersah man aus den Aufzeichnungen der Tagebücher; verhungert waren sie auch nicht, denn sie hatten im Zelt Proviant, der noch volle zwei Monate ausgereicht hätte. Man zerbrach sich über dieses Geheimnis der Arktis vergebens den Kopf. Nun hat der schwedische Forscher Bihlsahmur Stefanssen eine Theorie aufgestellt, die große Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Andree hatte ein luft- und wasserdichtes Zelt. Die beiden Männer hatten zum Schutz gegen die Kälte die Leinwand hermetisch verschlossen. Und im geschlossenen Zelt brannten sie ihren Petroleumkocher an. Stefanssen wiederholte mit dem bei Andree gefundenen Kocher das Experiment. Nach wenigen Minuten wurden alle darin befindlichen Leute von Uebelkeit befallen; zwei von vier Männern fielen bewußtlos um. Der Petroleumkocher entwickelte Kohlenoxyd und damit war der Beweis erbracht, daß Andree an einer durch dieses Gas verursachten Vergiftung zugrunde gegangen war.

Auf dem Weg zur deutschen Mode

Der Sinn des „Anziehens" — Pariser Modelle überlebt — Von der deutschen Mode zur deutschen Kleidkultur

Unsere Bekleidung entspricht einem Bedürfnis. Sie hat vor allem den Zweck, uns Schutz gegen die Witterung zu gewähren. Dazu kommt als zweiter Ausgangspunkt die aus der Natur geborene Sehnsucht, „Reiz zu geben und Anreiz zu sein". Dieses Gefühl hat gerade die Formen der Frauenmode zum Sprecher ihrer Sehnsüchte und Wünsche gemacht. Das Wort „Anziehen" hat hier seinen Doppelsinn behalten. Die Frau will mit dem Anziehen auch „anziehend" wirken. Aus dieser Einstellung hat sich die Mode entwickelt, das Kind „Mode" beherrschte aber bald die Situation so sehr, daß der ursprüngliche Zweck der Bekleidung ziemlich in den Hintergrund trat. Sinn- und richtunggebend wurde das Bedürfnis der Frau, sich zu schmücken.

Das Spielerische, das damit in die Bekleidung Eingang fand, lag vor allem den Franzosen und hier wieder insbesondere den Parisern. Daher errang sich die Pariser Mode ohne viel Schwierigkeiten die Führung. Ihr folgte im Abstand die Wiener Mode. Das Pariser Modell wurde der Traum der meisten Frauen der zivilisierten Welt. Wenn auch nur wenige Frauen echte Pariser Modelle tragen konnten, weil sie unerschwinglich teuer waren, so war es doch in der Regel ihr Stolz und ihr Ehrgeiz, Kleider und Hüte zu erhalten, die möglichst getreue Nachahmungen der Pariser Modeschöpfungen waren. Man fand nichts dahinter, auch die tollsten Extravaganzen einer krankhaften und dekadenten Phantasie mitzumachen. Der Stempel „à la Paris" faszinierte die Frauen, natürlich in den Großstädten mehr als in der Provinz.

Im Laufe der Jahre sind verschiedene Versuche unternommen worden, Paris die modische Führung, die es sich auch in Deutschland errungen hatte, zu entwinden und der Pariser Mode eine deutsche Mode, „die auch im Kleid den Stil der Zeit widerspiegeln und bewußt aus dem Zeitgeschehen schöpfen" sollte, gegenüberzustellen. Diese Versuche haben aber bisher immer fehlgeschlagen, trotzdem Deutschland genügend modeschöpferische Kräfte mit gesunden und aparten Ideen und eine an Leistungsfähigkeit kaum zu übertreffende Bekleidungs- und Modeindustrie aufwies. Das hatte seinen Grund darin, daß die notwendige Konzentration und Geschlossenheit der deutschen Mode- und Bekleidungsindustrie vielfach auch bei der deutschen Frau das Verständnis für den tieferen Sinn einer deutschen Mode nicht vorhanden war. Nun ist die Pariser Mode aber entgöttert. Bei der deutschen Frau ist ein Gesinnungswechsel eingetreten, und die deutsche Modeindustrie hat die Voraussetzungen geschaffen, einer deutschen Mode ihren Platz zu sichern. Durch die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der modeschöpferischen Kräfte auf dem Gebiete der Damenbekleidung und die Einrichtung einer „Manufaktur", die sich die praktische Erprobung ebenso wie die akademische Beobachtung zur Aufgabe gestellt hat, und durch die Geschlossenheit der deutschen Mode und Bekleidungsindustrie ist der deutsche Führungsanspruch auch auf dem Gebiet der Mode gewährleistet und stabilisiert. Damit ist der erste Schritt von der deutschen Mode zur deutschen Kleidkultur — und darauf kommt es an — getan.

Das fettfreie IMI-Bad ist die richtige Reinigungskur für verschmutzte Berufswäsche. Weil IMI so ergiebig ist, kann man es sparsam gebrauchen; bei normaler Beschmutzung reicht 1 Paket für 5 Eimer Wasser.

Westfälischer Sportanzeiger

Reichsbahnlehrlinge bauen Segelflugzeuge

Eine Feierstunde auf dem deutschen Fliegerberg der Wasserkuppe

Im Mittelpunkt einer eindrucksvollen Feierstunde auf dem deutschen Fliegerberg, der Wasserkuppe in der Rhön, stand am Samstag die Weihe von sieben Segelflugzeugen, die Reichsbahnlehrlinge in den Reichsbahnausbesserungswerken Frankfurt am Main, Darmstadt, Fulda, Kassel und Paderborn gebaut haben. Getreu der Zielsetzung von Reichsmarschall Goering, daß das deutsche Volk ein Volk von Fliegern werden müsse, hat die Deutsche Reichsbahn ihren Lehrlingen in weitestem Maße die Möglichkeit gegeben, sich im Segelflugsport zu betätigen und sich sogar selbst die hierzu notwendigen Segelflugzeuge zu bauen. Junge deutsche Menschen, die im Dienste der Reichsbahn stehen, widmen sich so dem Flugsport und werden unter der Betreuung des NS-Fliegerkorps begeisterte Flieger und Flugzeugbauer.

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste der Partei, der Wehrmacht und der Behörden unter Führung von Gauleiter Staatsrat Weinrich-Kassel nahm Ministerialrat Haiges-Berlin nach der Begrüßungsansprache vom Reichsbahndirektor Reichsbahndirektionspräsident Angerer-Kassel den Weiheakt vor. Gauleiter Staatsrat Weinrich ehrte die Kämpfer dieses Krieges, umriß die Größe ihres Einsatzes und die hohe Verpflichtung der Heimat und gedachte insbesondere der gefallenen Helden. Seine Ansprache gipfelte in dem Appell an die junge Generation, starke deutsche Menschen und leidenschaftliche Flieger zu werden. Der Stabsführer der NSFK-Gruppe 8, v. Blomberg, übernahm sodann die Segelflugzeuge, sieben sorgfältig gearbeitete Schulungsmaschinen, in die Obhut des NS-Fliegerkorps. Oskar Ursinus, der verdiente Pionier des Segelflugs, hielt einen Rückblick auf die Entwicklung des Segelflugs und seine Bedeutung für unser Volk. Nach einer Ehrung verdienter Männer um den Segelflug in der Reichsbahn schloß die festliche Stunde, die von musikalischen Darbietungen eines Musikzuges der Luftwaffe und Vorträgen des Reichsbahnchors „Flügelrad"-Kassel umrahmt war, mit den Liedern der Nation.

Reichsbahn-SG Münster siegt im Tischtennis

Die Tischtennisabteilung der Reichsbahn-SG Münster trug einen Tischtenniskampf gegen die Luftwaffe aus. Der Sieg fiel klar mit 6:0 an die Reichsbahner. Jeder Spieler gab sein Letztes, so daß alle Spiele von Beginn bis zum Ende äußerst spannend verliefen. Einen sehr flotten Kampf lieferten sich Felmede (Luftwaffe) und Kirrian (Reichsbahn), das Kirrian nach hartem Kampf mit 3:2 gewann. Ein schönes Spiel zeigten Stegner (Luftwaffe) und Franke (Reichsbahn), das Franke durch seine dauernden, zermürbenden Angriffe für sich entscheiden konnte. Die restlichen Punkte holten Pohlkötter und Wessel-Therhorn. Nachstehend die Ergebnisse (Luftwaffe zuerst genannt): Stegner — Franke 1:3; Felmede — Kirrian 2:3; Höhne — Pohlkötter 1:3; Dellers — Wessel-Therhorn 2:3; Felmede/Stegner — Kirrian/Franke 2:3; Höhne/Dellers — Wessel-Therhorn/Pohlkötter 2:3

Faustball-Aufstiegspiele

In den letzten Tagen wurden die restlichen Spiele der Gauklasse zum Abschluß gebracht. Die Ergebnisse waren wie folgt: Polizei — Friesen 36:39; Polozei — Post 34:28.

Der Tabellenstand am Schluß der Spiele:

Friesen 1. Mannschaft	**12**	**Spiele**	**20 Punkte**
Münster 62 1. Mannschaft	**12**	**Spiele**	**16 Punkte**
Post	**12**	**Spiele**	**6 Punkte**
Polizei	**12**	**Spiele**	**6 Punkte**

Die Mannschaften der Post und Polizei, die zweite Mannschaft der Friesen und Reichsbahn Neubeckum haben nunmehr an den Aufstiegsspielen teilzunehmen Die ersten Spiele wurden am Sonntag auf dem Sportplatz der Polizei ausgetragen. Die Mannschaft aus Neubeckum mußte leider in letzter Minute absagen und wird die versäumten Spiele nachholen. Die Polizei setzte sich mit sicheren Siegen über Friesens zweite Mannschaft und über die Mannen der Post an die Spitze der Tabelle. Die Spiele, die durch den starken Wind sehr zu leiden hatten, zeigten nicht die erwarteten Leistungen. Die Ergebnisse waren: Polizei 1. Mannschaft — Friesen 2. Mannschaft 46:29, Friesen 2. Mannschaft — Post 1. Mannschaft 34:31, Polizei 1. Mannschaft — Post 1. Mannschaft 51:36.

Tabellenstand:

Polizei 1. Mannschaft	**2**	**Spiele**	**4 Punkte**
Friesen 2. Mannschaft	**2**	**Spiele**	**2 Punkte**
Post 1. Mannschaft	**2**	**Spiele**	**0 Punkte**
Neubeckum	**0**	**Spiele**	**0 Punkte**

Ringtennis

Die Spiele im Ringtennis zur Ermittlung des Kreismeisters, die am letzten Sonnabend begonnen haben, wurden mit Eifer fortgesetzt. Nach den bisherigen Spielen ergibt sich folgender Stand:

Fritz Thiele	**3**	**Spiele**	**6 Punkte**
K. Heigenberger	**3**	**Spiele**	**4 Punkte**
A. Stegner	**2**	**Spiele**	**2 Punkte**
C. Pfannkuch	**2**	**Spiele**	**2 Punkte**

Die nächsten Spiele finden am Sonntag, dem 18. 8. auf dem Sportplatz der Polizei statt. Beginn 10 Uhr.

Zeitgleichheit im 200-m-Meisterschafts-Lauf der Männer erzielten Böneckе Berlin und Scheuring-Gaggenau. Für beide Läufer wurden 22,1 Sekunden gemessen; nur die Richter vermochten einen kleinen Vorteil Böneckes zu erkennen, der damit Meister wurde (Schirner-M.)

Schießleistungswettkampf des Bannes 13 der HJ

Um den Stand der Schießausbildung in der HJ noch mehr zu steigern und den nötigen Nachwuchs für die Jugendabteilungen der Schützenvereine zu ermitteln, hat der Gebietsfachwart für Kleinkaliberschießen, Gefolgschaftsführer Prekel für die Gefolgschaften des Bannes 13 einen Leistungswettkampf im Kleinkaliberschießen ausgeschrieben. Der Zweck dieses Wettkampfes ist, möglichst vielen Jgg. Gelegenheit zum Erwerb der HJ-Schießauszeichnungen zu geben, sowie des weiteren durch die von den Gefolgschaften aufgestellten Mannschaften den Grundstein für die Vereinsjugendabteilungen zu legen. Dieser Wettkampf, der nach Punkten bewertet wird, wird in der Zeit vom 15. August bis zum 20. Oktober 1940 durchgeführt und erstreckt sich erstens auf den Erwerb der Schießauszeichnungen für Schützen und Scharfschützen, und zweitens auf die Austragung des Mannschaftskampfes. Die an diesem Wettkampf teilnehmenden Mannschaften bestehen aus fünf Schützen, die die Bedingungen für die Schießauszeichnungen für Schützen erfüllt haben. Die Gefolgschaften melden die Teilnahme an diesem Leistungswettkampf im Kleinkaliberschießen bis zum 15. August 1940 an die Hauptstelle II des Bannes 13 der HJ.

Schachmeister Schmidt wirft Kohler zurück

Bad Oeynhausen, 12. August.

In der 8. Runde des Meisterschaftsturniers des Großdeutschen Schachbundes zu Bad Oeynhausen war die wichtigste Begegnung die zwischen dem führenden Schmidt und seinem Verfolger Kohler, der nur um einen halben Punkt zurücklag. Es gab zwischen beiden einen sehr interessanten Kampf. Schmidt brachte im Angriff ein Opfer, das aber von zweifelhaftem Wert war. Im praktischen Spiel fand Kohler, der sich in großer Zeitnot befand, jedoch nicht die richtige Verteidigungsart und verlor. Gleichfalls als Anziehende siegten Heinicke, der seinen Gegner Brinckmann positionell erdrückte. Richter, der ein schwieriges Endspiel mit ungleichen Läufern gegen den Wiener Keller zum Siege führte, Rudi Keller, der eine französische Partie gegen Hermann gewann, Kieninger, der Abues niederrang, und Regedzinski, der Dr. Lange bezwang. Mit den Schwarzen wurden hier zwei Sätze errungen. Engert gewann den Punkt gegen Dr. Lachmann, der sich veropferte. Das andere Treffen gewann Gild durch einen schweren Fehler Krankis. Der Stand lautet nun: Schmidt-Danzig 6½, Richter-Berlin 6, Kieninger, Köln 5½, Gilg-Troppau und Kohler-München je 5, Engert-Düsseldorf und Rudi Keller-Dresden je 4½, Kranki-Hamburg 4, Heinicke-Hamburg und Hermann-Bochum je 3½, Ahues-Königsberg, Dr. Lachmann-Wolgast, Dr. Lange-Essen und Regedzinski-Litzmannstadt je 3, Keller-Wien 2½ und Brinckmann-Kiel 1½ Punkte.

In dem Turnier um die Westfalenmeisterschaft, das am Sonntag begann, konnte es in den ersten Runde der Titelverteidiger Wiechczick (Bielefeld) gegen Zielonka (Gelsenkirchen) nur zum Unentschieden bringen. Vielleicht muß sich der Urlauber erst einspielen, wozu er in den 13 Runden ja ausreichend Gelegenheit hat, um seinen vorjährigen Erfolg zu wiederholen.

Die letzte Phase des 3000-m-Hindernislaufes der LA-Meisterschaften, in der der Oberhausener Raff noch knapp vor dem ihn hart bedrängenden Seidenschnur-Kiel führte. Im Endkampf rutschte Raff am letzten Hindernis weg, so daß der Kieler Meister wurde (Schirner-M.)

Ihre Verlobung geben bekannt
Alwine Bitter
Paul Krüskämper
Handorf — Münster (Westf.)
Handorfer Hof
im August 1940

Pauline Bertling
Franz Hirtz
Verlobte
Greven i. W. — 14. August 1940 — Münster i. W.
Marktstr. 64

Statt Karten
Wir geben unsere Verlobung bekannt
Anni Linkamp
Ernst Schulte
Münster (Westf.) — Telgte (Westf.)
Breitegasse 45 — z. Zt. im Felde
11. August 1940

Ihre Heirat zeigen an
Erich Woermann
Franziska Woermann
geb. Kleinherne
Telgte, den 13. August 1940

Ihre Vermählung geben bekannt
Gerhard Steege
Elisabeth Steege
geb. Wörtmann
Borghorst, den 14. August 1940
z. Zt. Ankum (Hann.), Hotel Raming

Statt Karten
Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an
Helene Lackhoff geb. Höping
Heinrich Lackhoff
Münster, den 10. August 1940
Bült 25

Ulrike
Die Geburt unserer dritten Tochter zeigen in dankbarer Freude an
Frau Elfriede Buß geb. Lotze
Dr. med. Georg Buß, Unterarzt d. R.
Roxel, den 12. August 1940.

Jörg-Peter
Statt Karten
Wir freuen uns über die glückliche Geburt eines kräftigen Stammhalters
Hilde Funcke geb. Hönighaus
Dr. Wilhelm Funcke
z. Zt. Altenberge — Münster
St.-Johannes-Hospital — Piusallee 147, z. Zt. im Felde

---

†

Nach Gottes hl. Willen entschlief am Freitag, dem 9. August, abends gegen 11½ Uhr, im St.-Josefs-Krankenhause zu Gelsenkirchen-Horst, nach kurzer, schwerer Krankheit mein innigstgeliebter, herzensguter Mann, mein lieber Bruder, unser guter Schwager und Onkel

Tankmeister Josef Philips

Er starb, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche, im Alter von 45 Jahren, nach 19jähriger überaus glücklicher Ehe.

In tiefem Schmerz:
Frau Theresia Philips geb. Sievert
Münster, Bottrop, Lüdinghausen,
den 10. August 1940.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 14. August, nachmittags um 2½ Uhr, von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus. Das feierliche Seelenamt ist morgens um 9 Uhr in der Pfarrkirche St. Josef, Hammer Straße.

Herr, dein Wille geschehe!

†

Ein sanfter Tod erlöste heute unsere geliebte älteste Tochter, unsere gute Schwester, Enkelin, Nichte und Cousine

Berna Möhring

von ihrem langen Leiden, das sie mit größter Tapferkeit ertrug. Sie starb im 26. Lebensjahre, versehen mit den Tröstungen unser hl. Kirche. Ihrem vor 11 Monaten gefallenen einzigen Bruder folgte sie in ein besseres Jenseits.

In unermeßlichem Schmerz:
Josef Möhring
Elisabeth Möhring geb. Damme
Margret u. Liesel Möhring

Münster (Westf.), den 11. August 1940
Dorotheenstr. 5 I

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 14. August 1940, nachmittags 3½ Uhr von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus. Das feierliche Seelenamt ist am gleichen Tage morgens 9 Uhr, in der Herz-Jesu-Pfarrkirche.

„Wenn wir mit Christus gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben, das ist unsere Überzeugung." Röm.

†

Gottergeben und versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche verschied am 10. August, abends 10½ Uhr mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwager, Onkel und Großonkel, der

Bauer Franz Volmer

Er starb nach kurzem, schwerem Leiden, im Alter von 81 Jahren und nach 40jähriger glücklicher Ehe. Sein Leben war reich an Arbeit, Erfolg und Liebe für die Seinen.

Die trauernden Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt zu Havixbeck am Donnerstag, den 15. August, morgens 9 Uhr; gleich darauf das feierliche Seelenamt.

Nachruf

Nach einem Leben voll Mühe, aber auch reich an Erfolgen, starb am Donnerstag, dem 8. August 1940, in Osnabrück der

Minister der öffentlichen Arbeiten a. D.
Wirklicher Geheimer Rat

Wilhelm Hoff

Der hohe Verstorbene wurde im Jahre 1924 zum Vorsitzer unseres Vorstandes bestellt und am 3. Juli 1926 in den Aufsichtsrat unseres Unternehmens gewählt, woselbst er die Stelle des ersten Stellvertreters des Vorsitzers einnahm; zugleich war er der erste Stellvertreter des Vorsitzers im Wirtschaftsausschuß. Im Jahre 1937 schied er auf eigenen Wunsch aus.

Während dieser langen Zeit hat er sein überaus reiches Wissen und Können unserem Unternehmen zur Verfügung gestellt und große Erfolge für unser Unternehmen erzielt. Sein Wirken für unser Unternehmen werden wir nicht vergessen.

Lippstadt, den 10. August 1940

Der Aufsichtsrat und Vorstand
der Westfäl. Landes-Eisenbahn A.-G.

Das Jahresseelenamt
für den verstorbenen
Zimmermeister und Bauunternehmer
Anton Burbank
findet statt am Donnerstag, dem 15. August, vormittags 8 Uhr, in der Dreifaltigkeits-Kirche, Münster, Grevener Straße, wozu herzlichst eingeladen wird.

Danksagung

Für die uns erwiesene Anteilnahme und reichen Kranzspenden beim Tode meiner lieben **Frau** und **Kinder Heinz** und **Marlies**, sowie **unseres Enkelkindes Agnes** sprechen wir allen unseren herzlichsten Dank aus

Familie Heinrich Bruns und Familie
Wilh. Pöppelmann gnt. Schlagheck

Das Sechswochen-Seelenamt findet statt am Mittwoch, den 14. August, morgens 7.20 Uhr in der Pfarrkirche zu Albachten, wozu herzlichst eingeladen wird.

Stellenangebote

Von größerem Unternehmen werden sofort
Kontokorrent-Buchhalter (innen)
gesucht.
Angebote unter G H 5662 an die an die Hauptgeschäftsst. Münster.

Für meine Buchhandlung
suche ich für sofort oder zum Herbst
Lehrling
(weiblich oder männlich)
mit höherer Schulbildung und guter Auffassungsgabe
August Baader, Buchhandlg.
Münster, Roggenmarkt 16/17

Suche zum baldigen Eintritt
jungen Mann
f. Kontor u. Lager, mit gut. Zeugn.
Franz Lechtreck
Lebensmittelgroßhandlung,
Münster Neustraße 6—7

Großhandlung sucht für sofort oder zu Oktober
Buchhalter(in)
für Durchschreibebuchführung.
Angebote m. Gehaltsanspr. unt. 722 an die Hauptgschft. Münster.

Getreidehandlung sucht sofort
Lehrling
mit guter Schulbildg. für Lager u. Kontor. Ang. u. U V 5674 a. die Hauptgeschäftsstelle Münster

---

Mädchen
für leichte Lagerarbeiten von hiesiger Weinhandlung gesucht Zu erfragen in der Hauptgeschäftsstelle Münster.

Mädchen
nicht unt. 18 J., für Geschäftshaushalt sof. gesucht. Ang. unt. 696 a. Anzeigenannahme **Lechte, Emsdetten,** Schulstraße 8.

Zum sofortigen Eintritt ein tücht.
Bäckergeselle
gesucht.
Bäckerei
Alb. Twickler,
Münster i. Westf.,
Weseler Str. 61.

Werber
für ein westdeutsches Wochenblatt für sofort gesucht.
Angeb. erb. unter B C 5680 an die H.-Gesch. Münster

Junges Mädchen oder Frau
für 1/1, ½ od. a. Tag für Haushalt sofort oder später gesucht. Näh.
Münster i. Westf.,
Achtermannstr. 14, part.

Suche ein braves, zuverlässiges
Alleinmädchen
f. ruh. Geschäftshaush. Selb. muß in Küche u. Haushalt erfahr. sein Gute Behandlung zugesf. Ang. unt. 366 a. H.-G. Mstr.

Für Geschäftshaush. wird eine brave
Hausgehilfin
gesucht. **W. A. Falger, Münster i. Westf.,** Frauenstraße 42.

In Coesfeld wird angenehme Stellung für zuverlässige
Hausgehilfin
in ruhigem Etagenhaushalt frei. Die feine Küche kann erlernt werden.
Angeb. unt. J 76 an die Westf. Tageszeitung, **Coesfeld.**

Lebensmittel-Großhandlung sucht zu sofort oder später
tüchtig. Kontoristin
Auch Verheiratete wollen sich bewerben. Angeb. u. 370 a. d. Hauptgeschäftsst. Münster.

Für frauenlosen Haushalt wird ein gebildetes
Fräulein
gesucht, das sich i. Haush. mitbetätigt u. die beiden Kinder von 11—14 Jahren betreuen kann. Ang. u. 374 Hauptg. Münster.

Für meine Buch-, Spiel-, Galanteriewarenhandlung suche zum 1. Okt. eine tüchtige
Verkäuferin
Kost u. Logis im Hause. Gefl. Ang. u. W W 5653 an H.-Gesch. Münster

---

St. Johannes-Hospital
Altenberge i. W.
sucht für sof. eine
Lehrköchin
schlicht um schlicht Zu September od. Oktober erfahr.

Hausgehilfin
für ruhigen, gut. Haushalt gesucht.
Frau Lohmann,
Münster i. Westf.,
Altumstr. 13. Iks.

Flickerin
die evtl. auch bei sich zu Hause arbeitet, wird ges.
Angeb. erb. unt. 367 an die Hauptgeschst. Münster.

Für Geschäftshaushalt z. 1. 9.
Hausangestellte
gesucht. Münster, Goebenstr. 34.

Braves
Mädchen
für Geschäftshaushalt zu sofort, spätest. 1. Septbr. 1940, nach **Neuenkirchen** b. Rheine gesucht. Angebote unter S T 5672 a. d. Hauptgeschst. Münster.

Selbständige
Hausgehilfin
gesucht.
Zahnarzt Dr. Rausse, Dülmen i. W.

Suche zu sofort tüchtiges, zuverlässiges
Erstmädchen
Baronin Dalwigk
Haus Horst
bei Ahaus i. W.

Wir suchen zum 1. 10. 40
Pflichtjahrmädel
für Kinder, Haushalt und Garten. Fam.-Anschluß.
Angebote sind zu richten an
Frau
Hedw. Bonmann,
Gut Bredenbeck
bei Appelhülsen.

Beamter (Ahad.) sucht in ruhigem Hause **2 möbl. o. unmöbl. Zimmer,** tunl. Kreuzwert. Ang. m. Preis u. 724 a. G.-H. Mstr.

Berufst. Dame s. für sof. **1 leeres Zimmer** in Stadtmitte. Angeb. u. 725 a. H.-G. Mstr.

Ältere Dame s. **2 leere, bewohnb. Zimmer** (Elektr., Gas, Wass., mögl. Ztr.-Heiz.). Ang. unter 368 an die H.-Gesch. Münster

---

Gut möbl. Zim., eventl. mit voller Verpfleg., z. 1. 9. v. Studentin ges. Ang. u. Z A 5678 a. d. Hauptgeschst. Münster.

Schönes freundl. **Zimmer mit Heiz.** von jg. Studentin z. 1. Okt. in der Nähe der bäuerl. Werkschule ges.
Anni Raehlmann,
p. Adr. **Bauer Leo Overmeyer, Mettingen-Mukhorst 3.**

Wohn- u. Schlafzimmer, gutmöbl., mögl. mit allem Komfort, v. Herrn zur Dauermiete gesucht. Angeb. unt 365 an die Hauptgeschst. Münster.

Wohnungsangebote

Möbl. Zimmer, 2 Min. v. Bahnh., zu verm. Schillerstraße 37a, oben.

Gut möbl. Zim., Bad, Heiz., sofort od. später mit od ohne Pens., auch für kürzere Zeit abzugeb. Vogelsang-Falkenstein-Straße 1, I.

Möbl. zu verm.: Wohnr., Küche, Bad, Mans., für 40 RM. o. Bed. Angeb. unter 372 a. d. Hauptgeschft. Münster.

Wohnungsgesuche

Gut möbl. Wohn- u. Schlafzim. von jg. Ehep. z. 1. 9. ges. Eilangeb. m. Preisang. u. P B 5675 an d. Hauptgeschft. Münster.

Verkäufe

Posten gut erhaltener, normaler
Zimmertüren
in schwerer Ausführung, preiswert zu verkaufen.
Möbelhaus Heidmeier
Münster, Klosterstraße 23/24.

Guterhaltene
Wanderer-Limousine
in fahrbereitem Zustande, zu verkaufen (55 PS.).
Josef Oevermann, Münster (Westf.),
Hammer Str. 195, Ruf 2 01 58

Dkl., mass. eich. Büfett mit 6 Lederstühlen und 6 Rohrstühlen z. v. Münster i. Westf., Pferdegasse 4.

Eich. Schlafzimm. in bestem Zustand für 430 RM. zu verkauf. Münster, Meppener Str. 23, 2. Etg. Zu besicht. von 19—20 Uhr.

Schrotmühle zu verkaufen. Angebote an die Westfälische Tageszeitung, Emsdetten, Münsterstr. 1.

Nähmasch., Einkochtopf, Herrenmantel, mittl. F., zu verk. Besicht. nach 13 Uhr. Näh. unt. L C in der H.-Gesch. Münster

---

Prima 1½jähr. **Stutfohlen,** Rasse, Vat.: Flunder, zu verkaufen.
W. Kurney, Nienberge.

Wegen Platzmangels **1939er Legehennen und Legeenten** abzugeben.
Kajüter,
Gut Nevinghof
bei **Münster.**

Schlicht. Marm.-Gashamin, emaill. Gaswandwärmeofen für Badez., **3 hochlehn. Eichenstühle mit Korbgeflecht, 1 mittelgroß. Dauerbrenner** (Juno) umzugshlb. billig zu verk. Zu erfr. u. R R in d. Hauptgeschst. Münster.

Beziehen
Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die
Westfälische Tageszeitung

Immobilien

Lebensmittelgeschäft
am liebsten mit Wohnung in guter Lage zu pachten oder zu kaufen gesucht.
Angebote unter C D 5658 an d Hauptgeschäftsstelle Münster.

Kaufgesuche

Gebraucht. Leichtmotorrad (Fichtel & Sachs) sof. zu kauf. ges. Angeb. m. Preisang. unt. 721 a. die Hauptgeschft. Münster.

Gut erh. **Kleiderschrank, Waschkommode u. Tisch** sofort aus gutem Hause zu kf. ges. Ang. u. T U 5673 a. d. Hauptgeschft. Münster.

Heiratsgesuche

Kaufmann, Anf. 30er, kathol., mit größer. Landhandelsgesch. (Getreide usw., Mühle) i. schöner Kreisstadt, wünscht Bekanntschaft m. jg. Dame zwecks **Heirat.** Briefe mit Darlegung der Verhältnisse mit Bild unt. **M 79 postlagernd Hamm** erb. Diskr. selbstverständlich.

Verloren gefunden

Gold. Armband verlor. Geg. Bel. abzugeb. **Münster,** Roggenmarkt 6.

Miele-Fahrrad Samstagabend im Wolbecker-Viertel **abhand. gekomm.** Geg. Bel. abzug. **Münster i. Westf.,** Hafenweg 7.

H. Buschmann
Münster
Drubbel 17/18

Welches Maler- od. Anstreichergeschäft übernimmt die sofortige Erneuerung eines 3stöckigen Treppenhauses?
Möbelhaus
H. Heidmeier,
Münster i. Westf.,
Klosterstr. 23/24.

Gelegenheitskäufe von Schreibmasch. in unserm L.
Münster,
Fa.
Ernst Hinrichsmeyer,
Salzstr. 5/6.

Ständige Anzeigenwerbung
in der
Westfälischen Tageszeitung
steigert Ihren Umsatz

Aufforderung

Betrifft: Einreichung offenstehender Rechnungen an die Verwaltung des Hauses Junsandestraße Nr. 27.

Die Verwaltung des Hauses ging mit dem 1. 8. 40 zu Ende, da das Haus verkauft ist. Etwaige Gläubiger werden hiermit aufgefordert, ihre Rechnungen bis zum 28. August 1940 bei mir einzureichen, da später eingesandte Rechnungen nicht mehr beglichen werden können.

Felix Koesters
Testamentsvollstrecker
Münster in Westf., Paulstraße 12
Telefon 2 06 05

Pferdeversteigerung in Warendorf

Am Mittwoch, 14. August, 10 Uhr, werden in **Warendorf, Dienststelle Tönneburg,** zehn für den Truppendienst untaugliche Pferde öffentlich meistbietend **ohne Dringlichkeitsbescheinigung** verkauft. Händler und Pferdemetzger sind zugelassen.

Stellengesuche

Angestellter
mit guter Allgemeinbildung, in ungekündigt. Stellung, wünscht sich zu verändern. Am liebsten bei Behörde.
Angebote mit Gehaltsangaben u. 723 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Jg. Bauernsohn sucht Stellg. als
Kutscher
od. Pferdepfleger
Angeb. erbet. an **Gerling,** Buchhdl. in **Greven i. W.** unter B.

Junges Mädel sucht Stelle im Hotel als
Zimmermädch.
zum 15. 8. Angeb. unter 369 an die H.-Gesch. Münster

Kleinanzeigen sind billiger

Techn. Kursus für jg. Mädchen
Ausbildung junger Mädchen mit zeichnerischer Veranlagung zu
TECHNISCHEN ZEICHNERINNEN
Kursusdauer 1 und 2 Semester. Auskunft und Drucksachen durch
Ingenieurschule Lage in Lippe

Ihr Händler und Ihre Freundin sagen dasselbe.
Alba Gurkendoktor
erhält die Gurken knackfest und frisch bis über den Winter hinaus.
Neue Rezepte auch für Tomatenmark bei Ihrem Händler